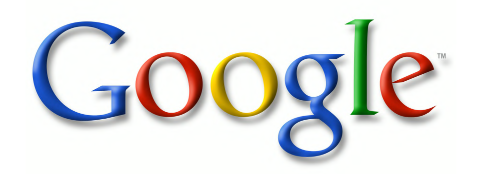




HOMERISCHE WAFFEN

ARCHÄOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

VON

WOLFGANG REICHEL

ZWEITE VÖLLIG UMGEARBEITETE UND ERWEITERTE AUFLAGE

MIT 92 ABBILDUNGEN IM TEXTE

WIEN 1901

ALFRED HÖLDER

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS - BUCHHÄNDLER

ROTHENTHURMSTRASSE 13

DRUCK VON RUDOLF M. ROHRER IN BRÜNN

Die „homerischen Waffen" erscheinen hiermit in zweiter, fast durchgängig umgearbeiteter und durch umfangreiche Zusätze erweiterter Auflage. Es war dem Verfasser nicht gegönnt, die letzte Hand an das Werk zu legen; ein früher Tod raffte ihn in bester Manneskraft hinweg und vernichtete die Hoffnungen, welche Freunde und Mitforscher für ihn hegen durften.

Geboren zu Wien am 2. Mai 1858 als Sohn eines angesehenen Gymnasialprofessors, absolvierte Wolfgang Reichel nach des Vaters vorzeitigem Tode die Mittelschule in Darmstadt und an der Hochschule der Heimat den Cursus der Jurisprudenz. Ein früh und streng entwickeltes Gefühl für Recht und Consequenz mochte die Wahl dieser Studien bestimmt haben; in ihrem Verlaufe und mit ihrem äußeren Abschlusse aber ward ihm klar, dass sie ihn bleibend nicht befriedigen könnten. Vielfältige literarische und musikalische Interessen hatten das Übergewicht erhalten, und die Umstände fügten es, dass er sich ihnen mehrere Jahre hindurch frei überlassen konnte. Auch auf diesen Wegen wollte es ihm indessen nicht gelingen, volles Genügen und in inneren Kämpfen eine feste Entscheidung zu erreichen. Erst spät leiteten ihn kunstgeschichtliche Vorträge, die er an der philosophischen Facultät hörte, auf das Gebiet der classischen Archäologie, in dem er alsbald heimisch werden und den zusagenden Lebensberuf finden sollte.

Seine erste Ausbildung empfieng er im archäologisch-epigraphischen Seminare der Wiener Universität, in das er 1887 eintrat. Hier warf er sich mit Energie auf verschiedene, in die wichtigsten Denkmälergattungen einführende Arbeitsstoffe, in deren Verfolgung ausgesprochenes Talent zu exacter Beobachtung, wie zu kühner Combination bekundend. Mit Vorliebe wandte er sich den Anfangsstadien der Kunst und culturgeschichtlichen Fragen von allgemeinerer Bedeutung zu. So dehnte er seine Studien auf ägyptische und orientalische Kunst aus, und lange Zeit beschäftigte ihn eine Untersuchung über das erste Auftreten und die gesetzmäßige Entwickelung der Darstellung des Nackten in der Kunst des gesammten Alterthums. Mit dem Manuscripte dieser

Arbeit, deren Resultate späterhin in dem größeren Zusammenhange des geistvollen Werkes J. Langes zu ähnlicher Darlegung gelangten, erwarb er 1890 den Doctorgrad der Philosophie.

In den folgenden Jahren nutzte er ein staatliches Stipendium, um sich in Griechenland beruflich fortzubilden, und genoss in Athen das Glück, sich ungetheilt und ungestört in die hellenische Denkmälerwelt einzuleben. In liebevoller Vertiefung erwarb er sich namentlich eine gründliche Vertrautheit mit allen Überresten der mykenischen Cultur, und in der so erweiterten Anschauung reiften archäologische Untersuchungen über Homer, die er mit angelegentlichem Eifer schon in Wien begonnen hatte. Diese speciellen Probleme zogen ihn bald so stark an und fesselten ihn je länger je mehr mit solcher Ausschließlichkeit, dass eine Reise in das Innere Kleinasiens, die er mit Professor W. Kubitschek für die kaiserliche Akademie der Wissenschaften unternahm, ja selbst die Eindrücke eines nachfolgenden, längeren Studienaufenthaltes in Florenz und Rom den Kreis seiner Forschungsinteressen kaum zu erweitern vermochten. Er schien ganz in ihnen aufzugehen und in rastlosem Fortarbeiten lediglich darauf bedacht, das für Homer Erkannte zu klarster Ausgestaltung und auf die knappste Form der Darlegung zu bringen. 1894 nach Wien zurückgekehrt, veröffentlichte er, um sich für classische Archäologie zu habilitieren, die vorliegende Schrift, welche, verglichen mit dem früheren Stande der Kenntnis, in ihren Grundgedanken als eine wissenschaftliche That überraschen konnte, jedesfalls wie eine solche ihm neben leidenschaftlicher Ablehnung und berechtigtem Widerspruch überwiegenden Beifall und reiche Anerkennung eintrug.

Nach zwei fruchtbaren Docentenjahren, in denen er rasch einen größeren Hörerkreis gewann, den er auch in persönlichem Verkehr für die Sache zu erwärmen wusste, entsandte ihn das Ministerium mit amtlichen Aufträgen nach Athen und ernannte ihn bei der Begründung des archäologischen Institutes 1897 zu dessen Secretär.

In dieser Stellung betheiligte er sich zeitweilig an den Grabungen in Ephesus und führte mit seinem Collegen A. Wilhelm eine Untersuchung des Artemisheiligthums in Lusoi durch. Vor allem aber setzte er seine mykenischen Studien fort mit leider unvollendet gebliebenen und nicht mehr verwertbaren Vorarbeiten für einen illustrierten wissenschaftlichen Katalog der mykenischen Sammlung des Nationalmuseums in Athen. Dabei mehrten und erweiterten sich ihm die Gesichtspunkte; so trug er sich mit eigenartigen Gedanken für ein Werk über den ältesten Todtencult, das sich mit Ergebnissen E. Rohdes kritisch auseinandersetzen sollte. Auch dafür fanden sich im Nachlasse nicht mehr als zusammenhangslose Aphorismen und Notizen vor. Zum Abschlusse kam nur die 1897 erschienene Schrift „Über vorhellenische Göttercult", deren Resultate, wenn auch in einzelnen Begründungen gewiss anfechtbar, doch der Forschung neue, weite Ausblicke eröffneten. Auch der anderen, ihm beruflich zugewiesenen

Verpflichtung, österreichische Stipendiaten durch Führung und Vorträge im Studium der Denkmälerschätze zu fördern, widmete er sich mit vollem Ernste; entsprach doch diese Aufgabe seinen eigensten Bedürfnissen und Neigungen. Eine vom Vater überkommene Begabung machte es ihm zum Genusse, was er in stiller Arbeit sich selbst erworben, anderen lehrend mitzutheilen; auch war es ihm jederzeit leichter, auszusprechen, was ihn erfüllte, als es in schriftlicher Darlegung zu fixieren, wofür er peinlich strenge Anforderungen an sich selbst stellte. So fanden seine Vorträge allseitigen Anklang und auch bei fremden Gelehrten, die sich oftmals zugesellten, dankbare Würdigung.

Im Verkehre mit Fachgenossen und Freunden sicherte ihm die werbende Kraft einer geschlossenen Persönlichkeit unbestrittene Geltung: wahllos sich hinzugeben, war nicht seine Art, doch wen er zum Freunde erkoren, dem wahrte er Treue in rückhaltlosem Vertrauen. Für die Kunst eines vielseitigen Umganges und die formelle Pflege gesellschaftlicher Beziehungen war er nicht geschaffen. So mochte seine Natur, die im Grunde weich, trotz einer gewissen Herbe der Lebensauffassung von reinem Wohlwollen erfüllt und gelegentlich kindlich frohen Genusses fähig war, Fernerstehenden leicht ablehnend, schwer zugänglich, sogar schroff erscheinen; waren aber die Eindrücke einer ersten Bekanntschaft überwunden, so kam es zu persönlichen Verhältnissen, die sich im Laufe der Zeit vertieften — durchgängig bei den vielen, die er gastlich in seiner schlichten Häuslichkeit empfieng und die hier Zeugen des Herzensbundes wurden, den er mit einer Tochter O. Benndorfs geschlossen hatte. Nicht ungetrübt freilich und nur für kurze Zeit war ihm dieses Glück beschieden: in grausamer Form ward ihm der erstgeborne Sohn entrissen, und als die Wunde kaum zu vernarben begann, trat an ihn selbst der Tod heran. Nach einer kurzen, heftig sich steigernden und überaus qualvollen Krankheit verschied er am 18. December 1901 sanft in den Armen der Gattin, die in aller Pein standhaft ihm bis zu Ende Trost und Hilfe war. Nun ruht er, unweit von Lolling, auf dem Friedhofe am Ilissos, wo ihm die Freunde die Gedenkstele errichtet haben.

Have cara anima.

Die erste Auflage der „homerischen Waffen" war bald nach dem Erscheinen vergriffen und eine dringlich begehrte Neuausgabe lag ihm selbst am Herzen. Noch in den letzten Wochen vor seiner Erkrankung hatte er wie vorahnend mit gesteigertem Eifer daran gearbeitet und sie in der Hauptsache zum Abschlusse gebracht. Wie es seiner ganzen Anlage entsprach, hatte sich ihm, was anfänglich nur als Revision geplant war, in der Ausführung zu einem gründlich Neuen ausgestaltet. An Stelle der ursprünglichen, von den Schutzwaffen ausgehenden und auf sie im wesentlichen sich beschrän-

kenden Studie sollte eine den ganzen Bereich homerischen Kriegswesens umfassende Darlegung treten. Wie diese gedacht war, zeigen flüchtige Aufzeichnungen, welche nachstehende Eintheilung vorsehen:

1. Schilde
2. Laiseion und Aigis
3. Beinschienen
4. Panzer
5. Helme
6. Schwerter und Speere
7. Bogen
8. Streitwagen
9. Schiffe
10. Achilleusschild.

Davon waren fertiggestellt die Capitel über die Schutzwaffen (1—5) bis auf den Schluss des Abschnittes über die Panzer, desgleichen die Capitel 7, 8 und 10; für die übrigen lagen lediglich zusammenhangslose, zur Veröffentlichung nicht geeignete Notizen vor.

Es konnte nicht meine Aufgabe sein, in diese Lücken mit Zuthaten einzutreten, vielmehr hielt ich es für meine Pflicht, das Gegebene pietätvoll zu wahren. Ich beschränkte mich daher, wo es hin und wieder angezeigt erschien, auf kleine, formelle Nachhilfen, sowie vereinzelte, sachlich vervollständigende Zusätze, die durch eckige Klammern gekennzeichnet sind. In gleichem Sinne unterließ ich auch, auf die während des Druckes erschienene bedeutsame Leistung Carl Roberts einzugehen, die durch die vornehme, sachliche Kritik, mit welcher sie Reichels archäologische Ergebnisse philologisch sichtet und zu tiefgreifenden Schlüssen ausnutzt, für den Dahingeschiedenen die seiner Sinnesart gemäßeste Anerkennung darstellt.

Wenn ich in Erfüllung einer letzten Freundespflicht es unternahm, das Werk mit den ihm anhaftenden Unebenheiten, die der Verfasser selbst mit sicherer Hand beseitigt haben würde, der Öffentlichkeit zu übergeben, so bestimmte mich dazu die Überzeugung, dass es auch in dieser Gestalt den Freunden ein theures Vermächtnis, den Mitforschern eine willkommene Gabe sein werde.

Wien, im Juni 1901.

R. HEBERDEY

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE

Intensiver als bisher geschehen, sind für das Verständnis der homerischen Cultur die mykenischen Alterthümer heranzuziehen. Nicht bloß hie und da, wenn es gerade zu passen scheint, sondern überhaupt und grundsätzlich sind sie als Ausgangspunkt der Betrachtung zu wählen. Sie lehren für die Lebensweise dieser Epoche mehr und wichtigeres, als alle Darstellungen, die man aus späteren Zeiten und fremden Völkern für die Homererklärung heranzuziehen pflegt. Dies ist der Gesichtspunkt, den die nachfolgende Abhandlung zunächst auf einem für die epische Epoche besonders wichtigen Gebiete, demjenigen des Kriegswesens, hauptsächlich an den homerischen Schutzwaffen, zur Geltung bringen möchte.

Die Arbeit wuchs in der Ausführung über den ursprünglich geplanten Umfang hinaus und zwang zu Einschränkungen. Ich hoffe indessen, dass man es nicht hierdurch entschuldbar, sondern in der Stellung der Aufgabe als solcher begründet finden werde, wenn ich auf die reiche Literatur, die wir über die Bewaffnung der Griechen besitzen, so gut wie keine Rücksicht nehme. Besteht die Überzeugung, die sich mir im Laufe der Jahre mit wachsender Deutlichkeit entwickelte, zu Recht, so muss das Gebäude auf neuen Grundlagen errichtet werden. Nur auf das Werk Wolfgang Helbigs, das meiner Untersuchung im gewissen Sinne Anstoß und Richtung gab, habe ich wiederholt zurückgegriffen und daneben einigemale Franz Studniczkas Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht herangezogen, eine Arbeit, die auf die zweite Auflage des Helbig'schen Buches fördernden Einfluss gehabt hat.

Angelegentlich möchte ich an dieser Stelle dem Anscheine vorbeugen, als ob der durchgehende Widerspruch, auf den mich eine genauere Prüfung der Darlegungen Wolfgang Helbigs führte, den Charakter von Dankbarkeit verlöre. Der anerkannte Wert seiner Leistung, welcher vor allem in ihrer energischen Totalität beruht, wird keinen wesentlichen Abbruch erleiden, auch wenn sehr viele seiner positiven Aufstellungen sich im Fortgange des Wissens als irrthümlich oder unzureichend erweisen

sollten. Das Verdienst, ein überaus weitschichtiges monumentales Material zum erstenmale zusammengefasst, die Ergebnisse seiner bisherigen Erforschung mit schärferer Interpretation schriftlicher Überlieferungen verbunden und alles Erreichbare in tapferen Anläufen zur Aufhellung homerischer Lebensverhältnisse verwertet zu haben, verbleibt selbst dem Abschnitte, den diese Untersuchung nahezu vollkommen umgestalten will. Die Flut monumentaler Überlieferungen schwillt immer mächtiger an, mehr als auf anderen Gebieten nimmt die Forschung hier einen reißenden Fortgang. Sieben Jahre bedeuten unter diesen Umständen viel, und so lange Zeit ist seit dem Erscheinen von Helbigs zweiter Auflage verflossen. Das Werk, das eine Reihe kritiklos dilettantischer Versuche mit archäologischem Materiale Homer zu „erläutern", überwunden und zu den Todten geworfen hat, wird daher für eine zu gewärtigende dritte Auflage ohne Zweifel von dem Verfasser selbst einer eingehenden Revision unterzogen werden, und hierfür möchte ich wünschen, dass sich die vorliegende Untersuchung nicht unnützlich erwiese.

Wie ich sie hiermit darbiete, ist sie das Resultat mehrjähriger Studien der Monumente aus der Zeit des mykenischen und des anschließenden „geometrischen" Stiles. Ich hatte das Glück, diese Studien während eines zweijährigen Aufenthaltes in Griechenland vor den Originalen weiterführen zu können. Durch den Generalephoros der Alterthümer, Herrn Kabbadias, und den Director der Sammlungen der polytechnischen Schule, Herrn A. Kumanudis, in verpflichtender Liberalität unterstützt, habe ich einen Katalog sämmtlicher nunmehr im Centralmuseum zu Athen vereinigten mykenischen Alterthümer griechischen Fundortes ausgearbeitet und konnte dabei zu intimerer Kenntnis jedes einzelnen Stückes gelangen.

Die Grundgedanken des ersten Abschnittes über die mykenischen Schilde und ihre Bedeutung für das Epos hatte ich vor drei Jahren Professor Otto Benndorf in schriftlicher Fassung vorgelegt, das Manuscript aber damals zurückgehalten, weil ich eine Erweiterung und Vertiefung der Untersuchung für wünschenswert erkannte. Dies machte ich mir zur Hauptaufgabe in Athen, und in dem dortigen gelehrten Kreise war es mir auch vergönnt, von dem Fortschreiten der Arbeit vorläufige Rechenschaft zu geben. Den Inhalt der beiden zunächst ausgeführten Abschnitte, über Schilde und Panzer, durfte ich 1892 in der ersten Januarsitzung des deutschen archäologischen Institutes zum Gegenstande eines Vortrages machen, welchem zwei weitere über die Beinschienen und Helme im Januar des vorigen Jahres daselbst gefolgt sind.

Inzwischen hat Otto Rossbach in einem Aufsatze „zum ältesten Kriegswesen" (Philologus XLI 1892 Heft 1 S. 1—13) die Handhabung der mykenischen Schilde in einer meiner Auffassung im wesentlichen entsprechenden Weise dargelegt. Ich

bin erfreut, in diesem Punkte mich mit ihm in Übereinstimmung zu finden, sehe aber keine Nöthigung, meine Ausführungen, auch soweit sie den mykenischen Schild betreffen, zu unterdrücken. Im Februar 1893 brachten dann die neuen Jahrbücher für Philologie eine den homerischen Waffen gewidmete Arbeit von H. Kluge, die in den Abschnitten über Panzer und Helme, wie ich glaube, einige Punkte richtig darlegt, ohne sie indessen genügend zu verfolgen und damit dem ganzen Zusammenhange der Sache gerecht zu werden.

Die Ergebnisse der Untersuchung möchte ich zu rascherem Überblicke hier gleich der Hauptsache nach in einige Sätze zusammenfassen.

Die Bewaffnung der epischen Zeit bestand vor allem in dem großen männerdeckenden Schilde, wie ihn die mykenischen Monumente kennen gelehrt haben. Dieser Schild reichte seinem Träger von der Brust bis unter die Knie, wurde an einem Tragriemen (Telamon) um die linke Schulter getragen und theils mittels dieses Riemens, theils an einem inneren Spreizstabe (Kanon) regiert. Vermöge seiner besonderen Gestalt deckte er den Träger nicht nur nach vorne, sondern auch an den Seiten und gab somit eine Art Panzer ab, ein Rüstungsstück, das erst in den jüngeren Partien Homers zum Vorschein kommt. Doch war ein directer metallener Leibschutz bereits von altersher vorhanden in der Mitre; auch der Zoster hatte theilweise diese Function, sein Hauptzweck war jedoch, den Chiton für die Kampfesarbeit aufzuschürzen. Außer dem Panzer fehlten der heroischen Bewaffnung auch noch die ehernen Beinschienen, die ebenfalls eine spätere Erfindung sind. Statt ihrer trugen die Kämpfer Gamaschen aus Leder oder Zeug, deren Gebrauch durch denjenigen des großen Schildes bedingt und erklärt wird. Als Kopfbedeckung war der sogenannte Visierhelm noch unbekannt und nur eine den Oberkopf schützende Helmkappe in Anwendung, die wohl häufiger aus Leder als aus Metall hergestellt war. Anhaltspunkte und Belege für die so beschaffene eigenthümliche Kriegsrüstung der epischen Epoche, welche frühestens gegen das Ende des achten Jahrhunderts durch die Hoplitenrüstung der Ionier abgelöst wurde, sind meines Erachtens theils sicher, theils mit jeweilig abgestuftem Grade von Wahrscheinlichkeit aus dem Epos selbst noch zu gewinnen.

Diesen Gewinn im dichterischen Texte zu suchen und, soweit er sich darbot, in Kürze darzulegen, habe ich mich nach Kräften bemüht, ohne zu verkennen, dass berichtigend, ergänzend, erweiternd philologische Untersuchungen eingreifen müssen, ehe die Grenze des Wissens erreicht sein kann. Den zu solcher Kritik Berufenen bescheide ich mich daher meine Versuche in der Hoffnung vorzulegen, dass es sich nützlicher erweisen werde, die Folgerungen, zu denen die Monumente zwingen oder einladen, voll und rein zu ziehen, als in Vermischung getrennter Beobachtungsreihen

ein höheres Maß von Wahrscheinlichkeit anzustreben. Mit der Größe der Ziele soll auch der Muth zu irren wachsen, und dem unendlichen Grundproblem der homerischen Textgestalt kann das geschichtliche Bild der homerischen Civilisation, wie es in archäologischer Forschung sich immer ausführlicher herausarbeitet, sachliche Kriterien bieten, die vielleicht umso willkommener sind, je unbeirrter und selbständiger sie hervortreten.

Wien, den 2. Februar 1894.

WOLFGANG REICHEL

BERICHTIGUNGEN

S. 3 unter Fig. 7 lies Jalysos statt Jasos.
S. 14 Anm. Z. 15 v. u. lies Fig. 43*b* statt Fig. 40.
S. 48 Z. 8 v. o. lies 51 statt 55.



Fig. 1 Dolchklinge aus dem vierten Schachtgrabe von Mykenai.

I. SCHILDE

> .... καὶ ὄχανα ἀσπίσι οὗτοί [Κᾶρες] εἰσι οἱ ποιησάμενοι πρῶτοι· τέως δὲ ἄνευ ὀχάνων ἐφόρεον τὰς ἀσπίδας πάντες, οἵπερ ἐώθεσαν ἀσπίσι χρᾶσθαι, τελαμῶσι σκυτίνοισι οἰηκίζοντες, περὶ τοῖσι αὐχέσι τε καὶ τοῖσι ἀριστεροῖσι ὤμοισι περικείμενοι.
>
> Herodot I 171.

Die Kenntnis des epischen Schildes setzt diejenige des mykenischen voraus. Es gilt also zunächst durch ein auf die Monumente gerichtetes Studium Klarheit über Bau, Handhabung und Bedeutung des mykenischen Schildes zu erlangen. Ich versuche dies im folgenden ausführlich, da diese Dinge bis jetzt nichts weniger als erschöpfend gewürdigt worden sind.

A. Die Schilde der mykenischen Denkmäler.

Der mykenische Schild hat zwei Grundformen, eine gerundete von größeren und eine eckige von kleineren Dimensionen.

Form

Die erstere, bei weitem häufigere, ist immer derart hoch emporgewölbt, dass sie wie ein geblähtes Segel vor dem Leibe des Trägers hängt, und bildet ein Oval, welches über der Brust von Schulter zu Schulter reicht, nach unten Leib und Beine bis fast zu den Füßen deckt. Der Rand verläuft jedoch gewöhnlich nicht in ungebrochener Linie, sondern springt etwa in der Mitte der Längsseiten, wo der Schildbauch nach außen seine höchste Erhebung zeigt, beiderseits mit einem mehr oder weniger tiefen, spitzen Winkel ein, wodurch sich, von vorne oder rückwärts gesehen,

eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Kasten einer Violine ergibt. Diesen Schildtypus überliefert eine Reihe mykenischer Monumente in Seitensicht und Vordersicht mit wünschenswertester Deutlichkeit. Im Profil sehen wir ihn:

1. bei dem zweiten Jäger von rechts auf der berühmten Dolchklinge Fig. 1;[1])

2. bei dem Kämpfer links auf Fig. 2;

3. mit der Innenseite auf der Erde liegend (auf ihm liegt der Helm) Fig. 3;

4. vor der Brust eines Mannes hängend, der mit dem Schwert einen sich aufrichtenden Löwen bekämpft, Fig. 4;



Fig. 2 Goldener Schieber aus dem vierten Schachtgrabe von Mykenai.

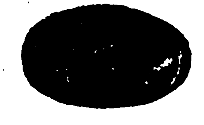


Fig. 3 Goldring von Vaphio.[2])



Fig. 4 Glasfluss von Vaphio.[3])

5. ebenfalls vor der Brust eines Mannes hängend, in einer mit Fig. 4 identischen Darstellung auf einem neuerdings durch Chr. Tsuntas in Mykenai gefundenen, noch nicht publicierten Stein;

6. über einen rücklings gefallenenen Krieger gedeckt, auf der mykenischen Grabstele Fig. 16.

In Vordersicht oder Rücksicht zeigt sich dieser Schild:

7. an der kleinen männlichen Figur im Hintergrunde der Darstellung auf dem großen Goldringe, Studniczka a. a. O. Fig. 8, Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen [2] S. 321 Abb. 295;

8. an dem sogenannten Idol auf der bemalten Kalktafel aus dem kyklopischen Hause zu Mykenai Fig. 10;

9. bei dem ersten Jäger von links auf der Dolchklinge Fig. 1;

10. an den beiden Kämpfern auf Fig. 5.

[1]) Diese so vielfach publicierte Darstellung ist in einem Detail bisher überall falsch verstanden: man lässt den vordersten Löwen von einer Lanzenspitze gerade über dem Auge berührt werden. Diese auffallend breite „Spitze" ist aber vielmehr die in einzelne Zehen gegliederte rechte Vorderpranke des Löwen, die er zum Schlage erhebt. Ich gebe daher das ganze Bild noch einmal nach Photographie.

[2]) Man sieht am Originale deutlich die Umhüllung der Unterbeine des Mannes links. Nach M. Mayer, Jahrbuch 1892 S. 189, soll der seiner Waffen entkleidete Mann der Frau rechts beim Pflücken von Früchten von dem ganz links sichtbaren Baume behilflich sein. Es handelt sich aber vielleicht eher um einen Tanz.

[3]) Links oben ist ein Stück ausgesprungen, die Darstellung aber deutlich. Der Mann, dessen Schild in concentrische Ringe geteilt und durch eine Verticalspreize verstärkt erscheint, hält mit der Linken den Löwen an der Kehle und schwingt in der erhobenen Rechten ein Schwert.



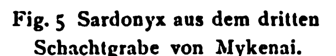


Fig. 5 Sardonyx aus dem dritten Schachtgrabe von Mykenai.



Fig. 6 Elfenbeinernes Schildmodell von Spata.



Fig. 7 Bergkrystall von Iasos.

Bei diesen letzteren Darstellungen könnte es scheinen, als handle es sich nicht um eine gebauchte, sondern um eine aus zwei flachen, sich peripherisch berührenden Kreisen bestehende Schildform. Das beruht aber nur auf dem Unvermögen der mykenischen Künstler, die Erhebung, bezw. Vertiefung des Schildes in dieser Ansicht zum Ausdrucke zu bringen. Wir besitzen eine ziemliche Anzahl kleiner plastischer Schilddarstellungen[1]) verschiedener

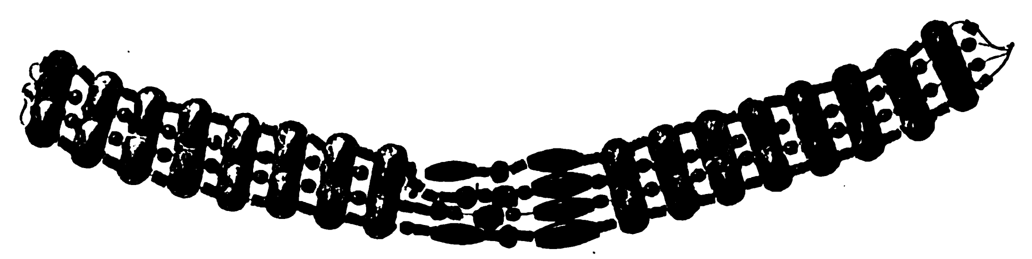
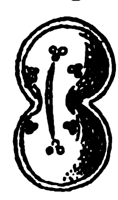


Fig. 8 Goldener Halsschmuck von Enkomi.

[1]) Die Schildform scheint in mykenischer Zeit ein beliebter Zierat gewesen zu sein. Ich vermuthe, dass die genannten Modelle als plastische Ornamente oder Henkel allerlei Geräthen aufgesetzt waren. [Eine schöne Bestätigung findet diese Vermuthung in dem prächtigen Halsschmuck von Enkomi (Murray, Exc. in Cyprus pl. VI n. 604 p. 40, oben Fig. 8), an dem paarweise übereinander gestellte Schildchen das Hauptmotiv der Decoration bilden.] Unter den mykenischen Vasenscherben der Akropolis hat Paul Wolters das Bruchstück eines Thonhenkels gefunden, der durch mehrere (gegenwärtig noch zwei) untereinander gesetzte Schildchen dieser Art gebildet war. Die aufgenieteten Goldschildchen (es sind deren zwei vorhanden) an dem Silbergefäße des vierten Schachtgrabes, Fig. 17, waren gewiss auch so verwendet: in diesem Falle besonders sinnvoll in Bezug auf die das Gefäß schmückende Kampfdarstellung, mit der sie selbst übrigens nichts zu thun haben. Auch auf den in den Schachtgräbern massenhaft gefundenen gepressten Goldplättchen begegnen einigemale schildartige Ornamente, an Stelle der sonst verwandten Schmetterlinge, Muscheln u. s. w. (z. B. Schliemann, Mykenae n. 514, 517, 518), und ebenso erscheinen kleine Schilde gelegentlich auf geschnittenen Steinen als Füllornamente oder als eine Art Meisterzeichen, z. B. Fig. 7 oder Furtwängler-Löschcke, Mykenische Vasen, Hilfstafel E Fig. 24, 25. Auch auf einer

Fundorte in allerlei Material, namentlich in Elfenbein, die zwar an der Rückseite nicht hohl gearbeitet, sondern voll und eben sind, aber für die Vordersicht das wirkliche Aussehen deutlich machen. Daran ersieht man, wie sich die Wölbung von den Rändern gegen die Mitte zu sphärisch erhob und hier eine Art Gipfel bildete. Ich gebe unter Fig. 6 und 9 zwei Modelle von Elfenbein, Fig. 10 den Schild von der bemalten Kalktafel.





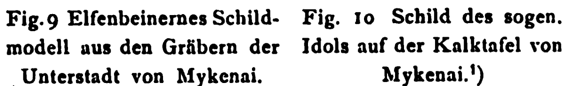


Fig. 9 Elfenbeinernes Schildmodell aus den Gräbern der Unterstadt von Mykenai.

Fig. 10 Schild des sogen. Idols auf der Kalktafel von Mykenai.[1])

Die zweite Schildart mit eckigem Umriss entbehrt der charakteristischen Buckelung. Dieser Typus gleicht einem halbierten Cylinder, der bisweilen noch an der oberen Kante eine Verlängerung zum Schutze für das Gesicht des Trägers aufweist. Beispiele bieten:

1. der Lanzenkämpfer auf dem Goldringe Fig. 11;
2. der Krieger rechts auf der Gemme Fig. 12;
3. die beiden Lanzenschwinger auf dem Silbergefäße des vierten Schachtgrabes Fig. 17*a*;
4. zwei Jäger der Dolchklinge (1 und 3 von rechts) auf Fig. 1.



Fig. 11 Goldring aus dem vierten Schachtgrabe von Mykenai.



Fig. 12 Cornaline von Kreta.

Die Schilde der beiden letztgenannten Figuren sehen wieder flach aus wie Bretter, infolge der bereits bemerkten Unfähigkeit der Künstler, die Wölbung in der Draufsicht anzudeuten. Der Grund, warum man dieser Schildart seltener begegnet, ist wohl leicht zu errathen. Der Schutz des Körpers ist bei beiden Arten annähernd gleich; die eckige gestattet sogar eine freiere Bewegung der Arme vor dem Schilde und wird, da sie kürzer ist, leichter im Gewichte gewesen sein. Der erstbesprochene Typus bot aber den Vortheil, dass seine Vorwölbung einen Hohlraum zwischen Schild

Grabstele von Mykenai hat der Steinmetz unterhalb des eigentlichen Bildfeldes einen stilisierten Schild flüchtig eingezeichnet (vgl. Mykenische Grabstelen, Eranos Vindobonensis S. 27 Fig. 2).

[1]) M. Mayer a. a. O. S. 190 stimme ich bei, dass es sich in dem Bilde wahrscheinlich nicht um eine religiöse Darstellung handeln dürfte. Seiner Behauptung jedoch, dass man an dem Originale etwas Wesentliches mehr als auf der vortrefflichen Publication in der Ephem. arch. 1887 pin. 10, 2 nach der Aufnahme Gilliérons zu erkennen vermöge, muss ich widersprechen.

und Körper ließ. So hatten die Knie größeren Spielraum, und Geschosse, die den Schild durchbohrten, mussten weiter vordringen, ehe sie verwunden konnten. Die Wand des eckigen Typus schmiegte sich dagegen wie ein Panzer an, die Waffe verletzte unmittelbar, wenn sie die Schildwand durchbohrt hatte.

Material und Bau

Form und Größe dieser Schilde nöthigen anzunehmen, dass sie der Hauptsache nach aus Leder gearbeitet waren. Man wird also von einer Rindshaut zunächst die nicht verwendbaren Theile: Kopf, Hals, Beine, Schwanz, entfernt und damit eine annähernd quadratische Gestalt zugeschnitten haben. Hieraus ließ sich die halbcylindrische Schildart leicht gewinnen.

Umständlicher gestaltete sich der Kuppelschild, wenn ich die andere Art so nennen darf. Für ihn musste das Leder, da Ecken hinderlich gewesen wären, zugerundet und sphärisch geformt werden. Hierzu wird man die frische Haut nach erfolgter Reinigung der Innenseite über einen Leisten gedehnt und an der Luft getrocknet haben. Eigentliches Gerben war, wie die Lederschilde unserer ethnographischen Sammlungen lehren, nicht nöthig, empfahl sich wohl nicht einmal, solange es sich um einhäutige Schilde handelte. Das Gerben will ja dem Leder hauptsächlich dauernde Biegsamkeit verleihen, ein Schild soll aber nicht biegsam, sondern möglichst starr sein. Durch Trocknen härtet sich die Haut und verliert an Gewicht. Dies Leichterwerden war ein weiterer Vorzug, da der Schild, zumal wenn man ihn durch Aufeinanderlegen mehrerer Lederschichten noch verstärkte, ohnehin eine schwere Last war: man rechnet das Gewicht einer Rindshaut je nach Größe und Dicke auf fünfzehn bis dreißig Kilogramm. Ein solches Verfahren wenigstens für die ältesten großen Schilde vorauszusetzen, empfehlen auch, um das einmal vorwegzunehmen, Epitheta der homerischen Dichtung, die darauf direct hinweisen: H 238 βῶν ἀζαλέην. M 137 βόας αὔας. P 492 βοέῃς ... αὔῃσι στερεῇσι κτλ.

Die Form musste dann fixiert und der menschlichen Gestalt angepasst werden, da sich der Schild nicht verwenden ließ, wenn er so breit als hoch war. Die Höhe war gegeben durch die Länge vom Halse bis zum halben Schienbeine, also im Ausmaße von etwa anderthalb Meter. Die Breite war darnach zu bemessen, dass der Schild von Achsel zu Achsel reichte, die Brust umhüllte und die Seiten deckte, die Arme aber zu ungehindertem Gebrauche frei ließ. Die Kreisform musste also auf ein Oval gebogen werden. Erst hierdurch, nicht wenn man ein Oval als Ursprungsform wählte, ließ sich die nöthige Seitendeckung, wie leicht ersichtlich ist, vollkommen erreichen. Der Verfertiger hatte daher, auch wenn er den Schild durch mehrere übereinander liegende Fellschichten verstärkte, anfänglich jeder folgenden Schichte die nämliche annähernd kreisförmige Gestalt zu geben, um dann das Ganze sphärisch zu runden und

auf einen ovalen Gesammtumriss einzubiegen. Nicht minder maßgebend war die Kreisform, wenn er etwa das fertige Werk mit Darstellungen in Bandform schmücken wollte.

Spreizen

Beides nun, die Festigung der Form und die seitlichen Einziehungen derselben, geschah am natürlichsten durch eine Stabverspreizung. Auch ein mehrschichtiger „dürrer Stierschild" war an sich nicht steif genug, um in der Nässe seine Form zu bewahren. Wollte man nicht einen festen Kern, etwa aus Holz einfügen,[1]) so wurden Spreizen, mindestens zwei, nothwendig. Im Schildinnern ließen sich dieselben anbringen:

1. durch Einspannen starrer Stäbe im Kreuze von Rand zu Rand;

2. durch Anschmiegen gebogener Rippen;

3. durch ein gemischtes Verfahren, wobei die Spreizen, entweder beide oder eine allein, vom Rande an eine Strecke weit anlagen und erst in der Tiefe der Schildhöhlung sehnenartig als starre Stäbe frei wurden.

Hiervon schließt sich die erste Art als unpraktisch aus, da das Stabkreuz dem Träger unmöglich machte, soweit im Schilde zu stehen, dass seine Seiten noch mitgedeckt waren. Die beiden anderen Arten sind gleich möglich, die bessere ist aber die dritte. Wenigstens für die Querspreize, deren Function die wichtigere war, während man die Längsspreize besser als Rippe anlegte. Die letztere hatte eigentlich nur den Zweck, durch Widerstand zu verhindern, dass der auf seine Kante gestellte Schild einklappte. Hierfür genügte eine stark gebogene Rippe, die noch den Vortheil bot, dass sie der Wölbung selbst, namentlich im Höhepunkte, durchgehenden Halt gab. Möglicherweise war diese Rippe zuweilen außen angebracht. Einige der vorhin erwähnten Elfenbeinmodelle zeigen eine vertical über die Schildmitte verlaufende Einkerbung (so z. B. Fig. 8), die wohl nicht immer wie jetzt leer, sondern mit irgend einem andern Stoffe ausgefüllt war; ihr entspricht auf andern Darstellungen eine Art Leiste, die sich in gleicher Weise über die Schildmitte zu ziehen scheint (vgl. Fig. 9 und den Schild des kleinen Gewappneten auf dem Seite 2 unter Nr. 7 erwähnten Goldsiegel). Hierunter könnte eine bloße Verzierung, ebensogut aber eine nach außen verlegte Längsspreize zu erkennen sein. Die Querspreize hatte dagegen nicht bloß Widerstand nach außen, sondern nach innen zu leisten, nicht bloß zu spannen, sondern zu ziehen. Sie war es, die die Schildbreite regulierte. Für diese Function war ein freier Stab wirksamer als eine Rippe, und er musste innen liegen. Denken wir nun diese Querspreize nach Punkt 3 nur ein kurzes Stück im Innern als freie Sehne, im übrigen beiderseits vom Rande ab als Rippe verlaufend, so muss der Zug, den sie ausübt, dort, wo er unmittelbar erfolgt, am stärksten auf die Schildwand

[1]) Dass das mitunter geschah, scheint ein muldenartig gehöhltes umrandetes Holzstück aus dem fünften Schachtgrabe zu bezeugen, das Schuchhardt a. a. O. S. 310, 311 nicht unwahrscheinlich als „Ende eines großen in der Mitte eingeschnürten Schildes" erklärte.

wirken und diese, je weiter von dieser Stelle entfernt, umso mehr ihrer Tendenz, in die ursprüngliche Kreisform zurückzukehren, nachgeben. Es wird sich also beiderseits die Spreize als eine mehr oder weniger tiefe Furche markieren, von der aus die Schildwand nach oben und unten, in zwei durch sie getrennten Bäuchen, wieder nach außen schwillt.

Diese Furchen sind die „Einschnitte“, besser „Einziehungen“ am mykenischen Schilde.[1]) Diese Einziehungen haben also eine tektonische Ursache und sind keines-



Fig. 13 Frühattischer Skyphos.



Fig. 14 Von einem Goldschmucke aus Mykenai.



Fig. 15 Von einem Goldschmucke aus Eleusis.

[1]) Wirkliche Ein-, bezw. Ausschnitte, die oft als halbe, ja oft als ganze Kreise in das Schildfeld eingreifen, erscheinen dagegen am älteren Dipylonschilde und an dem sogenannten boiotischen. Während sie aber am letzteren augenscheinlich nur mehr ornamentaler Rest eines ehemals constructiven Factors sind, scheinen sie beim Dipylonschilde ihre eigentliche Bedeutung noch nicht eingebüßt zu haben. Der Schild der Dipylonmalereien ist technisch schwer zu verstehen, weil die Silhouetten dieser Darstellungen das Geräthe immer nur in der Vorder-, bezw. Rückansicht zur Anschauung bringen. Es hat den Anschein, als wären diese Schilde flache Ovale, gerade breit genug, oben Schultern und Brust, unten Bauch und Oberschenkel ihres Trägers zu schützen. Die Ausschnitte könnten dann angebracht sein um den Schild, der an der Lendengegend ja nur eine schmale Stelle zu decken hat, an Gewicht zu erleichtern und zugleich neben ihm ein Vorstrecken der Unterarme zu ermöglichen. Jedesfalls gehören die Dipylonschilde auch zu jenen ältesten Typen, die nur am Telamon getragen wurden. Ihre Ausschnitte unterscheiden sie grundsätzlich vom mykenischen Schilde, bei dem diese nie vorkommen. Aus diesem Gesichtspunkte möchte ich einen Irrthum J. Böhlaus in seinem Aufsatze über „frühattische Vasen“ (Jahrbuch II 54) anmerken, den ich ihm weiterhin (Eranos S. 31) nachgesagt habe. Böhlau meinte, eine gewisse Schildform mit je einem Punkte beiderseits, die auf einem der von ihm besprochenen Gefäße erscheint (vgl. Fig. 13), sei ein Nachklang der mykenischen Ornamentik, und zog als nächste Analogie für diese Form einen stilisierten Schildtypus aus den Schachtgräbern (Schliemann, Mykenae 514, 517, 518; vgl. Fig. 14) heran. In der That aber haben die beiden Typen gar nichts miteinander zu thun und die Punkte rechts und links innerhalb der Ausschnitte an dem Schildchen der Vase stehen zu den buckelförmigen Einrollungen der mykenischen Schildornamente nicht in Bezug. An den kleinen Schildmodellen pflegen gerade an der Stelle dieser Voluten verzierende Punktgruppen zu sitzen, wahrscheinlich saßen auch an den wirklichen Schilden oft ebenda Ornamente. Das derart

wegs etwa angebracht, „um es dem Krieger zu ermöglichen, durch sie hindurch unter möglichst sicherer Deckung seine Waffe zu führen“, wie bisher allgemein und selbst noch von Rossbach angenommen wird. Dass letzteres nicht ihr Zweck war, lehrt Fig. 1, wo der Jäger nicht durch die Kerbung, sondern oben neben dem Schilde her seine Stoßlanze führt. Die Furchen werden umso tiefer erscheinen, je dünner der Schild ist, d. h. aus je weniger Lederschichten er besteht, je leichter er also ist; sie werden umsoweniger einschneiden, je compacter und starrer die Ledermasse, je schwerer der Schild ist. Einen solchen Schild sehen wir in Fig. 2. In ihm zeichnet sich die Furche nur als eine leise Senkung.

Nabel

Zwischen den beiden durch die Einschnürung voneinander getrennten Schildhälften bildet sich von selbst ein je nach der Tiefe der Furchen breiterer oder schmälerer Steg, der die sphärischen Hälften miteinander verbindet und zugleich den Schildhöhepunkt, eine Art Nabel, bildet. Er tritt mit besonderer Deutlichkeit an den plastischen Modellen, wie Fig. 9, hervor. Dieser Höhepunkt erscheint aber nicht zugleich als Mittelpunkt des Schildes, weil die Kerbung, durch die er entsteht, d. h. also die Querspreize, nicht genau in der Mitte der Längsachse, sondern etwas höher angebracht war, wodurch sie den Schild in zwei ungleich große Theile schied. Dieser Umstand hat seine guten Gründe. Einmal verlegte sich damit der Schwerpunkt von selbst in die größere untere Hälfte des Schildes, was seine Handhabung wesentlich erleichterte. Zweitens vergrößerte sich der ziehende Einfluss der Spreize auf den Oberschild, um dessentwillen die Einziehung vorgenommen wurde, mit der Verkleinerung seiner Peripherie, während es nichts verschlug, wenn sich der Unterschild, jenem Einflusse ferner, etwas flacher wölbte. In der äußeren Erscheinung des Schildes drückte sich dieses Verhältnis dadurch aus, dass sein unterer Theil für die Draufsicht breiter erschien als der obere, wie es z. B. Fig. 1 links, allerdings übertrieben, zeigt.

Rand

Eine weitere Festigung der Form kann ein umgelegter steifer Rand gebildet haben, wie ihn fast alle Beispiele erkennen lassen. Unumgänglich scheint er aber nicht, namentlich wenn der Schild aus mehreren Lederschichten construiert und an der Außenseite mit Metallplatten beschlagen war. Solchen Metallbeschlag haben wir wohl an den Schilden der Jäger auf der Dolchklinge anzunehmen, da sie der Künstler aus Silber einlegte.

zu schematisieren, lag nahe. Die Punkte aber bei dem Schildchen der Vase, die nicht auf ihm, sondern neben ihm angebracht sind, dienen lediglich zur Füllung der durch die Schildausschnitte im Bildfelde entstehenden Lücken. Die nächste Analogie hierfür bietet ein Plättchen eines in Eleusis gefundenen Goldschmuckes (Ephem. archaiol. 1885 pin. IX 3*a*), dessen Ornamentik rein geometrisch ist. Dieses Plättchen (Fig. 15) zeigt innerhalb eines Rahmens von Punkten einen regulären Dipylonschild, in seinen Ausschnitten rechts und links je einen weiteren Punkt.

Eine Spreizvorrichtung brauchte auch der eckige Schildtypus, aus denselben Gründen, wie der vorige. Der rechteckige Halbcylinder musste in der Längenausdehnung vor dem Einknicken und in der Quere vor weiterem Ein- und Aufrollen geschützt sein. Die Längsspreize musste als gerade Rippe an der inneren oder äußeren Schildwand niederlaufen, und ebenso wird die Horizontalspreize als gebogene Rippe angelegt worden sein, da sich dieser Schild dem Körper des Trägers rings anlegen sollte, wobei eine freigespannte Spreize hinderlich gewesen wäre. Auch dieser Schild konnte aus mehreren Schichten gefügt und mit Metall beschlagen sein, und alle Darstellungen zeigen ihn umrandet. Von seitlichen Einkerbungen ist bei ihm nicht die Rede, da er Querrippen auch am oberen und unteren Rande und einer Stabverstärkung an den Längsrändern bedurfte.

Tragschlinge (Telamon)

Was die Handhabung der mykenischen Schilde betrifft, so ist ganz ausgeschlossen, dass sie wie die kleineren Rundschilde späterer Zeit vom linken Arm ihrer Träger hätten gehalten werden können. Sie sind ihrer Gestalt wie ihrem Gewichte nach darauf angelegt, eine ständige Leibhülle zu bilden, nicht eine leichtbewegliche Armwehr.

Nun berichtet Herodot in der eingangs citierten Stelle, dass die ältesten Schilde keine Ochana (also weder Armbügel noch Handgriff) besessen hätten und mit einem Telamon um die Schultern getragen worden wären. Die Monumente bestätigen diese historische Notiz durchaus. An den Schildern auf der Dolchklinge Fig. 1, von denen drei die Innenseite zeigen, ist von Handhaben nichts zu sehen, wohl aber bemerkt man bei zweien den Telamon. Man sieht auch, dass ihre Träger Handhaben gar nicht benützen könnten, da ihre beiden Hände vollauf beschäftigt sind, die überlangen Stoßlanzen zu regieren. Bei dem Jäger mit vorgezogenem Schilde Fig. 1 sieht man die linke Hand allerdings nicht, dafür tritt sie an andern Beispielen, wo der Schild auch vor dem Körper sich befindet, deutlich hervor, wie bei den Speerkämpfern Fig. 11, 12, 17 und bei Fig. 4, 5. Die Darstellung von Fig. 2 ist dadurch in ihrer Deutlichkeit etwas beeinträchtigt, dass die Lanze des Kämpfers links, offenbar aus technischen Gründen, diesseits seines Schildes und des Körpers seines Gegners nicht fortgesetzt ist und in der Ecke rechts oben zwei ungefähr parallele stabartige Gegenstände erscheinen. Nach der ganzen Haltung ist indes klar, dass der beschildete Krieger mit der zurückgestreckten Rechten den Speer am unteren Ende gepackt hält, ihn also sicherlich mit beiden Armen regierte. Das obere Ende des Speeres ist natürlich in dem dünnen Stabe rechts oben zu erkennen. [Für den Gegenstand darunter bietet sich ungezwungen die Deutung als Schwertscheide; die Punktreihen am vorderen Ende sind dann als Andeutung des Wehrgehenkes aufzufassen. Der an sich vielleicht auffällige büschelartige Fortsatz am unteren Ende findet sein Analogon an der Schwert-

scheide des schreitenden Mannes auf der Vase aus Enkomi Murray, Excav. p. 37, fig. 65, n. 1076.]

Herodot sagt weiter, dass der Telamon der ältesten Schilde um den Nacken und die linke Schulter gelegen hätte. Wir haben bis jetzt wenigstens drei Beispiele, die auch diesen Umstand bestätigen, nämlich die beiden eben citierten Jäger der Dolchklinge Fig. 1 und den einen der beiden Speerträger auf dem Silbergefäße Fig. 17. Vielfältigkeit der Bewegung ist beim mykenischen Schilde unausführbar. Für ihn gibt es überhaupt nur zwei Lagen: entweder er hängt über dem Rücken nieder oder vor der Brust. Er hängt rückwärts nieder, solange der Krieger seiner nicht bedarf, vor Beginn des Kampfes und nach Beendigung desselben. Vorgezogen hindert seine starre Decke die Beweglichkeit der Gliedmaßen, namentlich der Beine; er wird also erst nach vorne gebracht, wenn die Gefahr dicht vor Augen ist (vgl. die Scene der Dolchklinge Fig. 1).

Art der Handhabung

Wie vollzieht sich dieses Vorziehen? Nothwendig durch die allein freie linke Hand. Griffe diese nach rückwärts, um den Schild hervorzuholen, so würde, abgesehen von der Schwierigkeit der Operation, der auf der linken Schulter liegende Telamon von dieser niedergleiten. Also muss der Schild um die rechte Seite herum gezogen werden. Das ist aber nur am Telamon möglich, wie Herodot ausdrücklich angibt. Der Krieger fasste diesen unterhalb der rechten Achsel und zog ihn zur linken Schulter empor. Dabei wanderte der Schild unter dem erhobenen rechten Arme, der unter allen Umständen actionsfähig bleiben musste, mit vor die Mitte des Körpers. Um ihn dann wieder nach rückwärts zu bringen, fasste die Linke den Telamon an der linken Schulter und schob diesen unter die rechte Achsel.[1]) Der Telamon musste natürlich im Schildinnern befestigt sein, an die Schildwand genäht oder genagelt könnte man zunächst denken. Mehr aber empfiehlt sich die Annahme, dass er an der Querspreize befestigt war. Wir sahen, dass diese etwas über der Schildmitte angebracht gewesen sein muss. Damit bot sie den geeignetsten Anhalt für den Tragriemen, wenn wir uns diesen rechts und links neben dem Rand, etwa in je einer Kerbe, angebunden denken. Die Schlinge des Telamon wird damit ziemlich groß, das musste sie aber sein, da dies den Gebrauch des Schildes erleichterte.

Der Krieger musste sich hinter dem Schilde bücken können, um einen den Kopf bedrohenden Wurf zu vermeiden, eine Waffe oder einen Stein vom Boden zu greifen;

[1]) Auch Rossbach ist diese Sache nicht klar geworden. Er sagt a. a. O. S. 5: „Zum Herumwerfen des Schildes vor den Körper genügte ein Griff, mit dem noch ein Durchstecken des linken Armes verbunden werden konnte, worauf der Schild nur am Halse hieng." Dann hieng der Schild nicht am Halse, sondern dann glitt der Riemen längs des Rückens nieder und der Schild fiel vorne herunter.

er musste den Schild erheben können — was natürlich auch an der Spreize geschah — um eine feindliche Waffe aufzufangen, auf eine Erhöhung, z. B. einen Wagen, oder von einem solchen herabzusteigen. Das alles erfordert eine gewisse Länge der Schlinge. Stand der Krieger ruhig aufrecht oder schritt langsam dahin, so reichte ihm der Schild von der Mitte der Schienbeine bis zu den Schlüsselbeinen der Schultern, nicht weiter. Andernfalls hätte ihm nicht nur der schwere Schildrand den Hals gedrückt, sondern die Waffe wäre auch unter der rechten Achsel nicht mehr durchgegangen, wäre also nicht zu verschieben gewesen. So wohl demnach der Leib sonst verhüllt war, Hals, Schulter und Arme blieben in gewöhnlicher Stellung unbeschützt. Deshalb mussten die Krieger im Gefechte eine besondere Kampfstellung annehmen, die uns die Monumente ebenfalls kennen lehren. Sie duckten sich mit gebogenen Knien hinter den Schild, so dass nur ihr Oberkopf hervorsah. Zogen sie derart der Gefahr entgegen, so mussten sie dabei den Schild an der Querspreize vor sich hertragen, da nun der Telamon zu lang war; hielten sie und gebrauchten sie die Waffe, so kam der große Schild dabei auf den Boden zu stehen, vgl. Fig. 1 und 2. Ein so geduckter Stand war aber doch nur möglich, wenn man die lange Stoßlanze benützte; wer warf, besonders aber wer mit dem Schwerte hieb, musste sich aufrichten, vgl. Fig. 4, 5. In solchem Falle verzichtete man der ungehinderten Bewegung wegen gelegentlich überhaupt auf den Schutz des Schildes und warf ihn auf den Rücken.

Decoration

Das ausgedehnte Feld eines mykenischen Schildes lädt von selbst zur Decoration ein, und es wäre zu verwundern, wenn eine so schmuckfreudige Zeit wie die mykenische sich mit der stofflichen Herstellung der Schutzwaffe begnügt hätte, ohne ihren Kunstsinn daran zu bethätigen. Deutlich erhellt die Neigung, die Schildfläche zu decorieren, aus mehreren der kleinen Darstellungen. Der Schild eines Jägers auf Fig. 1 zeigt in das silberne Feld eingesetzte Sterne. Den Rest eines ähnlichen Sternes glaube ich am Schilde des Todten auf der Grabstele Fig. 16 zu erkennen. Die plastischen Modelle aus Elfenbein pflegen, wie Fig. 9 veranschaulicht, gleichmäßig vertheilte, sternartige Gruppen von je drei Punkten zu zeigen, die derart eingetieft sind, dass man annehmen darf, die Punkte seien aus anderem Material eingesetzt gewesen und nun ausgefallen. Wie weit diese Schmuckandeutungen Vorbildern der Wirklichkeit entnommen sind, ist die Frage. Dass die Sternornamente auch auf großen Schilden vorkamen, möchte ich aus dem Umstande schließen, dass unter den vielen goldenen Doppelsternen der Schachtgräber mehrere noch heute an starken Bronzenägeln stecken, woraus hervorgeht, dass sie nicht nur an Gewändern befestigt gewesen sein können, wie man bisher angenommen, sondern auch an festen Gegenständen angebracht waren. Dabei an Schilde zu denken, legen jene Analogien nahe. C. Schuchhardt hat ferner die glaubhafte Vermuthung ausgesprochen, die große goldene Löwenmaske vom dritten Schachtgrabe

und der berühmte silberne Rindskopf,[1]) der nach Brückners richtiger Beobachtung ein Beil zwischen den Hörnern trug, seien Schildschmuck gewesen. Auch auf Ornamente in Bandform dürfen wir schließen. Am Schilde der Kriegergestalt links auf Fig. 2 erblickt man zwei doppelte, sich zu einem Kreise vereinigende Punktreihen, die wohl so verstanden werden dürfen, und ebenso ist an demjenigen des Lanzenkämpfers auf Fig. 11 in Punkten ein Schmuck markiert. Ja ein Ornament von mehreren concentrischen Streifen scheint uns Fig. 4 darzubieten. Diese Verzierungen können sehr ausgedehnt und auf sehr complicierte Art durchgebildet gewesen sein. Wissen wir doch, wie figurenreiche Bilder dieser Art mykenische Künstler auf den beschränkten Flächen von Gefäßen und sogar von Dolch- und Schwertklingen anzubringen liebten.

Nachtheile

Werfen wir noch einen prüfenden Blick auf die Zweckmäßigkeit des mykenischen Schildes, so fallen seine Nachtheile sofort in die Augen. Eine solche Waffe zu handhaben, genügte nicht große Körperkraft, die freilich erste Voraussetzung sein musste. Unter einer derart mächtigen, starren Decke sich mit einiger Sicherheit zu bewegen, erheischte einen hohen Grad von angeübter Gewandtheit, namentlich dann, wenn es den Schild zu lenken galt. Ihn in Situationen, wo ein Augenblick alles entschied, rechtzeitig zur Stelle zu haben, war sicher eine Kunst, die sorgsam erlernt werden musste und auf deren Besitz ein Krieger stolz war. Auch dem geschultesten Kämpfer konnte es dabei geschehen, dass ihn der Feind, gerade wenn er in scheinbar sicherster Deckung stand, in kühnem Ansprung überraschte, den oberen Rand des „Thurmschildes“ packte und niederhielt; dann war man buchstäblich in eigener Schlinge gefangen und lief wie ein Wehrloser

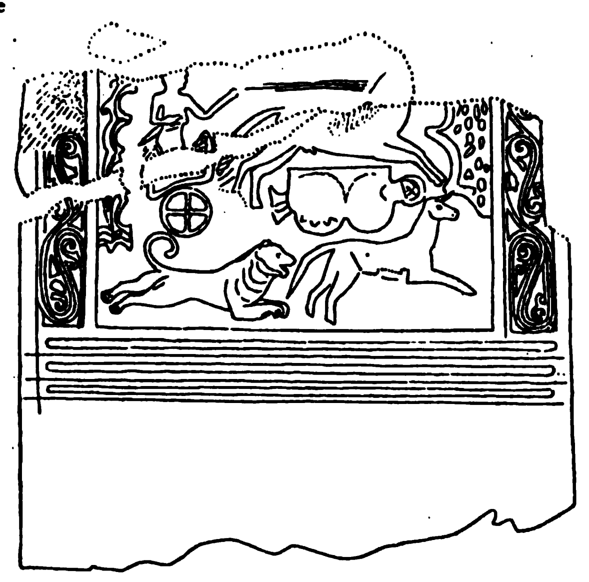


Fig. 16 Grabstele aus Kalkstein vom fünften Schachtgrabe von Mykenai.

[1]) Beide Köpfe sind nach Form und Ausdruck diejenigen von weiblichen Thieren. Im Vorbeigehen sei bemerkt, dass auch die Wappenthiere des „Löwenthors“ Löwinnen sind. Das zeigt der gestreckte Bau, die schmale Brust, der büschellose Schwanz, das Fehlen des Genitals und der Mähnen. Männliche Löwen sehen anders aus und wurden in Mykenai anders dargestellt.

Gefahr, von oben niedergestochen zu werden: so denke ich mir die Situation der Kämpfenden auf Fig. 2 und 5. Dann erübrigte wohl nur rasches Entweichen und war selbst das Fliehen keine geringe Kunst. Auch konnte der Krieger, der ja nicht vor seine Füße zu sehen vermochte, namentlich wenn er sich in Position richtete oder im Begriffe war, sie zu ändern, durch Unebenheiten des Bodens zu Falle kommen, bei unachtsamer Bewegung überhaupt leicht über seinen eigenen Schild stolpern. Hatte

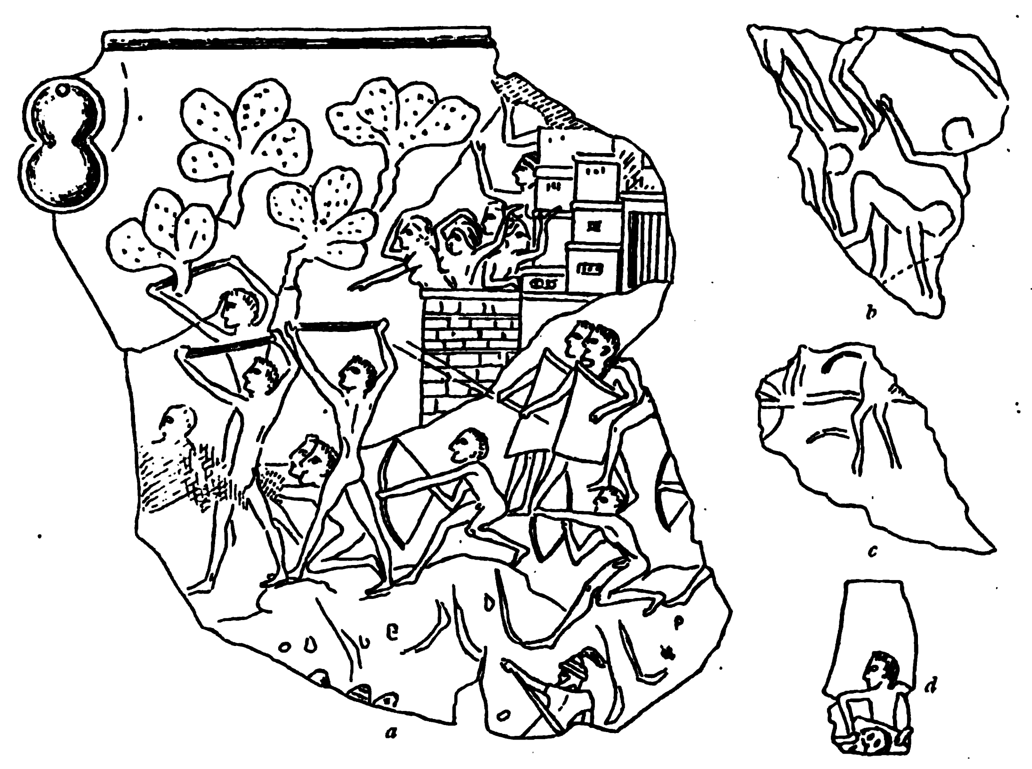


Fig. 17 Fragmente eines silbernen Bechers aus dem vierten Schachtgrabe von Mykenai.[1])

[1]) Der ursprünglich etwa 12 *cm* hohe und oben ebenso weite Becher ist in zahlreiche Fragmente zerbrochen, deren größtes ca. 10 *cm* hoch, etwa ein Viertheil der gesammten Darstellung erhalten hat, während von den kleinen Bruchstücken nur die drei nach eigener Skizze abgebildeten noch annähernd erkennbare Reste aufweisen.

Im Hauptbilde *a*) habe ich gegenüber Gilliérons Zeichnung (Ephem. archaiol. 1891 pin. 2) den Schildtelamon des ersten Lanzenträgers nachgetragen, den ich am Originale unter der Verletzung eben dieser Stelle zu erkennen glaubte. Sonst sei noch bemerkt, dass mir die Stadtmauer nicht aus „Quadern" zu bestehen scheint. Sie ist augenscheinlich aus Werkstücken von beträchtlich größerer Tiefe als Höhe construiert, deren Lage-

er aber einmal den Schwerpunkt sammt dem Schilde verloren, so war auch das Wiederaufstehen eine schwere Sache. Er lag dann in dem Schilde oder unter ihm, im letzteren Falle wie unter einem Sargdeckel (vgl. den Gestürzten unter dem Pferde Fig. 16).

Wenn ein so umständliches, schwerfälliges Rüstungsstück trotz alledem in lang andauerndem Gebrauche blieb, so dürfte sich dies vor allem daraus erklären, dass es eine doppelte Function vollzog, nicht bloß als Schild im sonst geläufigen Sinne diente, sondern den Panzer ersetzte, genau genommen sogar mehr Panzer als Schild war. Wie mit einem Panzer, kann man sagen, bekleidete sich der mykenische Krieger mit dem Schilde. Wie ein Panzer deckte der Schild Leib und Rücken vollständig und gestattete innerhalb gewisser Schranken den freien Gebrauch der Hände. Deshalb gibt es bei ihm auch keine „Schildseite", wie bei den Rundschilden, die man am linken Arme trug. Deshalb wird beim Festungsbau der mykenischen Periode das Princip der Folgezeit, den Angreifer zu zwingen, dass er „mit der rechten unbeschildeten Seite" die Mauern entlang komme, noch gar nicht beachtet, sondern nur darauf gesehen, ihn von irgend einer Seite zu bekommen, rechts oder links gleichviel. Deshalb werden den Burgthoren geschlossene Gänge vorgelegt, die dem Feinde den Frontangriff auf die Mauer verwehren und dem Vertheidiger gestatten, ihn längere Zeit von beiden Seiten und im Rücken zu beschießen. Damit löst sich wohl das Räthsel, welches Hauptmann Steffen 1884 im Texte zu seinen vortrefflichen „Karten von Mykenai"

rung zweimal von durchlaufenden Holzbalken unterbrochen und auch wohl nach oben mit Holz abgedeckt ist. Man hat also an eine Steinconstruction wie an der Palastmauer zu Mykenai oder aber an einen Luftziegelbau zu denken. Der Chitonträger unten hat deutlich den Eberhelm mit Rosshaarbusch wie unten Fig. 40. Während alle Figuren sammt den Einzelheiten an ihnen aus dem dünnen Metalle heraus getrieben erscheinen, sind merkwürdigerweise die beiden „Speere" der Schildträger, namentlich aber alle die runden und länglichen Charaktere unter den Schleuderern und Bogenschützen, zum Unterschiede sogar von den Terrainlinien, bloß in die Gefäßoberfläche eingekratzt. Ich kann nicht umhin, letztere für Zeichen einer bis jetzt allerdings undeutbaren Schrift zu halten. Schriftzeichen sind auch an anderen Geräthen mykenischer Provenienz bereits gefunden worden. Das aufgenietete Goldschildchen oben links ist durch eine gekrümmte Linie von dem eigentlichen Bildfelde abgesondert. Diesem Henkel oder henkelartigen Ornamente entsprach, wie im Texte erwähnt, ein identisches zweites, das auch im Athener Museum conserviert wird.

b) Vor zwei im Hintergrunde ausgestreckt liegenden Todten bücken sich zwei Krieger zur Erde, wohl um Steine aufzuheben, während ein fünfter einen Stein, der allein noch sichtbare Arm eines sechsten oben eine Lanze schleudert. Nach der Körperrichtung der sich Bückenden scheinen sie auf abfallendem Terrain zu stehen, also dürfte die Scene an den rechten Abhang des Festungshügels zu versetzen sein, rechts von *a*.

c) Hier glaubte ich Reste eines Wagens und eines Pferdes zu erkennen. Das Fragment wird also wohl links von *a* anzubringen sein, in der Ebene vor der Stadt.

d) Ein Krieger tödtet einen gestürzten Feind, dessen zum Schutze erhobenen rechten Arm er gefasst hält, oder aber er trägt im Vereine mit einem zu ergänzenden zweiten einen Gefallenen.

S. 30, 31 aufzeigte, als er, noch ohne Kenntnis der mykenischen Kampfweise, die logische Consequenz zog, dass Mykenai „strategisch falsch gebaut“ sei.[1])

Und nun die Anwendung dieser Dinge auf Homer.

B. Die Schilde der epischen Dichtung.

Zeugnisse für Thurmschilde

Dass verschiedene, mehr oder weniger ausführliche Angaben, die das Epos über Schilde enthält, auf einen mykenischen Typus bezogen werden müssen, hat für einige Stellen bereits Helbig a. a. O. S. 315 fg. erkannt. Ich will jene Angaben hier zusammenstellen.

Ein Schild wie derjenige des Hektor, in der berühmten Scene seiner Heimkehr aus der Schlacht, von dem es heißt

Z 117 ἀμφὶ δέ μιν σφυρὰ τύπτε καὶ αὐχένα δέρμα κελαινόν
ἄντυξ, ἣ πυμάτη θέεν ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης

ist in anderer als mykenischer Form nicht denkbar. Von eben diesem Schilde spricht nicht minder deutlich eine Stelle in Hektors Zweikampf mit Aias. Dieser wirft auf ihn mit einem Steine

Η 270 εἴσω δ' ἀσπίδ' ἔαξε βαλὼν μυλοειδέι πέτρῳ,
βλάψε δέ οἱ φίλα γούναθ'· ὁ δ' ὕπτιος ἐξετανύσθη
ἀσπίδ' ἐνιχριμφθείς· τὸν δ' αἶψ' ὤρθωσεν Ἀπόλλων.

Die Schildwand bricht ein und Hektors Knie werden verletzt, sein Schild reichte also wie der mykenische bis zu den Schienbeinen nieder. Infolge des Schmerzes geben die Knie nach, Hektor sinkt nach rückwärts, und da der Schild an den gebogenen Beinen keinen Widerhalt findet, drückt sich der Körper in seine Wölbung hinein. Die anschauliche Schilderung wäre sinnlos bei einem Bügelschilde. Wenn später noch einmal von Hektor gesagt wird

N 803 πρόσθεν δ' ἔχεν ἀσπίδα πάντοσ' ἐίσην,
ῥινοῖσιν πυκινήν, πολλὸς δ' ἐπελήλατο χαλκός·
806 πάντῃ δ' ἀμφὶ φάλαγγας ἐπειρᾶτο προποδίζων,
εἴ πώς οἱ εἴξειαν ὑπασπίδια προβιβάντι

so illustriert dieses schrittweise Vorrücken und Herwandeln unter dem Schilde vortrefflich die oben beschriebene Art, wie man den mykenischen Schild behutsam vor sich

[1]) Vgl. Perrot et Chipiez, histoire de l'art dans l'antiquité VI 670.

her der Gefahr entgegenträgt, und ist wieder nur für diesen Typus ganz verständlich. Da dieselbe Wendung auch von Deiphobos gebraucht wird

N 157 πρόσθεν δ' ἔχεν ἀσπίδα πάντοσ' ἐίσην,
κοῦφα ποσὶ προβιβὰς καὶ ὑπασπίδια προποδίζων

und ebenso Π 609 des Meriones als ὑπασπίδια προβιβάντος Erwähnung geschieht, so werden wir auch diesen beiden Helden den mykenischen Schild zutheilen dürfen.

So aufzufassen ist ferner zweifellos der Schild des Telamoniers Aias, der dreimal mit einem Thurme verglichen wird H 219; Λ 485; P 128 φέρων σάκος ἠύτε πύργον.

Gleicherweise klar ist das Epitheton ποδηνεκής „bis zu den Füßen reichend", das O 646 der Schild des Mykenaiers Periphetes erhält. Anschaulicher noch wird es durch die Schilderung des Missgeschickes, das diesem Helden durch seine Waffe widerfährt,

O 645 στρεφθεὶς γὰρ μετόπισθεν ἐν ἀσπίδος ἄντυγι πάλτο,
τὴν αὐτὸς φορέεσκε ποδηνεκέ', ἕρκος ἀκόντων·
τῇ ὅ γ' ἐνὶ βλαφθεὶς πέσεν ὕπτιος κτλ.

In dem erdichteten Abenteuer, das Odysseus ξ 462—502 den Hirten erzählt, berichtet er, wie er mit seinen Genossen im Hinterhalte des Waldes übernachtete:

ξ 474 ὑπὸ τεύχεσι πεπτηῶτες
κείμεθα, νὺξ δ' ἄρ' ἐπῆλθε κακὴ Βορέαο πεσόντος
πηγυλίς· αὐτὰρ ὕπερθε χιὼν γένετ' ἠύτε πάχνη
ψυχρή, καὶ σακέεσσι περιτρέφετο κρύσταλλος.
ἔνθ' ἄλλοι πάντες χλαίνας ἔχον ἠδὲ χιτῶνας,
εὗδον δ' εὔκηλοι σάκεσιν εἰλυμένοι ὤμους.

Schilde, unter die sich Krieger wie unter Zelte schmiegen können, die ihnen zwar nicht die Kälte aber den Reif abhalten, müssen mykenische sein, unter denen Männer, wenn sie Beine und Kopf einzogen, in der That gegen das Wetter vollkommen geschützt waren (vgl. z. B. den gestürzten Krieger Fig. 16).

ε 279—81 wird von dem Phaiakenlande, dem sich Odysseus nähert, mit einem wunderschönen und, wie jeder Kenner des Südens bestätigen wird, überaus treffenden Vergleiche gesagt, dass es wie ein Schild im duftigen Meere ruhe

ε 279 ὀκτωκαιδεκάτῃ δ' ἐφάνη ὄρεα σκιόεντα
γαίης Φαιήκων, ὅθι τ' ἄγχιστον πέλεν αὐτῷ·
εἴσατο δ' ὡς ὅτε ῥινὸν ἐν ἠεροειδέι πόντῳ.[1])

[1]) Aristarchs Lesung ὅτ' ἐρινὸν ist sachlich unverständlich, der metrische Anstoß der Kürze vor dem Digamma von ῥινὸν unbegründet, da das Digamma gewöhnlich in der Arsis, nicht nothwendig in der Thesis längt (Hartel, homerische Studien [2] 85 fg.).

Der Ausdruck ὄρεα σκιόεντα bezeichnet die dunkelschattigen Falten und Schluchten der kahlen Kalkgebirge, aus denen die Inseln des Mittelmeeres bestehen. Mit Recht führt A. Breusing in Fleckeisens Jahrbüchern 1886 S. 84 fg. aus, „dass ein passenderes Bild für ein über dem Horizonte auftauchendes Bergland gar nicht erdacht werden kann" und dass es im Mittelalter wie sonst im Alterthume geläufig war (z. B. Stadiasm. m. m. 117 ἀκρωτήριόν ἐστιν ὑψηλὸν καὶ περιφανές, οἷον ἀσπίς). Der Vergleich gewinnt aber ungemein an Schärfe, wenn man sich die Profilansicht eines mykenischen Schildes mit ihrer ungefähr centralen Spitze, ihren seitlichen Wölbungen und mittleren faltenartigen Einbuchtungen vergegenwärtigt (vgl. Fig. 18).

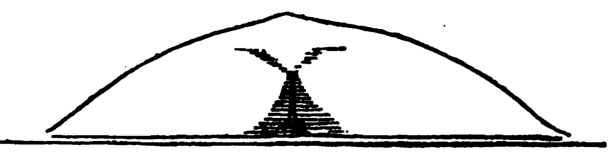


Fig. 18 Profilansicht eines mykenischen Schildes.

Klar wird auch N 611 fg., wo Peisandros seine Streitaxt „unter dem Schilde ergriff"

N 611 ὁ δ' ὑπ' ἀσπίδος εἵλετο καλὴν
ἀξίνην εὔχαλκον, ἐλαΐνῳ ἀμφὶ πελέκκῳ
μακρῷ ἐυξέστῳ κτλ.

Die bisherige Annahme wird wohl richtig sein, dass die Axt innen im Schilde steckte oder hieng. Wie sollte man sich das aber bei einem Bügelschilde erklären? Bei dem mykenischen ist die Sache einfach. Peisandros hat soeben seinen Speer gebraucht, den er natürlich neben oder über dem großen Schilde lenkte; jetzt, da Menelaos mit dem Schwert auf ihn einspringt, greift er in den Schild hinein und reißt die andere Waffe hervor.

πάντοσ' ἐίση

Aufklärung erhält nun auch das siebenzehnmal den Schilden beigelegte Epitheton πάντοσ' ἐίση (Γ 347, 356; Ε 300; Η 250; Λ 61, 434; Μ 294; Ν 157, 160, 405, 803; Ρ 7, 43, 517; Υ 274; Φ 581; Ψ 818).

Wie δαὶς ἐίση das „angemessene, gebürende" Mahl bedeutet (vgl. insbes. Δ 48 = Ω 69, wo von Zeus allein die Rede ist und an Theilung nicht gedacht werden kann) und ἵπποι σταφύλῃ ἐπὶ νῶτον ἐΐσαι Β 765 von zwei Pferden gesagt wird, welche „über den Rücken hin der Setzwage angemessen sind, sich ihr fügen", d. h. längs der ganzen Rückenlinie hin gleiche Höhe zeigen, so kann ἀσπὶς πάντοσ' ἐίση nur einen Schild bedeuten, der „überall angemessen, passend" ist, d. h. überall deckt. Das wird man schwerlich von einem kleinen Rundschilde sagen können, mit vollem Rechte dagegen von einem Schilde mykenischer Form.

Dem Sinne nach kommt πάντοσ' ἐίση also völlig dem sofort zu behandelnden ἀμφιβρότη gleich, mit dem es ja Υ 281 vgl. Υ 274 auch wechselt. An zwei Stellen (Ν 157, 803) wird es auch auf sicher mykenische Schilde angewandt.

ἀσπὶς ἀμφιβρότη Völlig einleuchtend ist die Bezeichnung ἀσπὶς ἀμφιβρότη „den Mann rings deckend". Obwohl dieses Beiwort im ganzen nur viermal vorkommt B 389; Λ 32; M 402; Υ 281, scheint es mir doch besonders bedeutungsvoll, weil es an einer Stelle den Schilden schlechthin aller Helden zugetheilt wird. Agamemnon befiehlt im zweiten Gesange seinen Fürsten, sich in Bereitschaft zu setzen für den bevorstehenden Kampf, dessen zu erwartende Hartnäckigkeit er mit den Worten andeutet

B 388 ἱδρώσει μέν τευ τελαμὼν ἀμφὶ στήθεσσιν.
ἀσπίδος ἀμφιβρότης, περὶ δ' ἔγχεϊ χεῖρα καμεῖται·
ἱδρώσει δέ τευ ἵππος ἐΰξοον ἅρμα τιταίνων.

Danach sollte man in der That meinen, die ἀσπὶς ἀμφιβρότη, der mykenische Schild, werde nicht von diesem oder jenem Helden nach Willkür statt eines andern gebraucht, sondern sei der ausschließliche der epischen Zeit. Helbig, und nicht er allein, meint jedoch zwingende Gründe zu der Annahme zu haben, dass neben dem mykenischen Typus auch noch der bis vor kurzem allein bekannte, kreisrunde oder ovale Schild mit Armbügel und Handgriff Verwendung fand. Es gilt daher, diese Gründe auf ihre Triftigkeit zu prüfen. Dabei wiederhole ich, dass es sich nur um die Culturepoche handeln kann, aus der und für die die epischen Gesänge in ihrem Kerne entstanden sind; nicht um die ganze Zeit, in der die Dichtung noch im Flusse war und in deren Verlaufe der Rundschild allerdings sich an dieser oder jener Stelle einmal eingeschlichen haben kann und thatsächlich einschlich, wie ich für drei Stellen nachzuweisen hoffe. Vorausschicken muss ich noch, dass die Angaben des Epos keine Unterscheidung der beiden Haupttypen des mykenischen Schildes erlauben, wenn anders nicht etwa eine Spur davon in Σ 371 fg. gefunden werden soll, was ich dahingestellt sein lasse. Es genügt aber auch hier durchaus die Vorstellung vom Kuppelschilde.

Spreizen κανόνες Das Epos, das mit ausführlicher Genauigkeit wichtige oder auch nur auffallende Einzelheiten an allerlei Geräthen hervorzuheben pflegt, erwähnt die Bewegungsvorrichtung eines Bügelschildes, Armschlinge und Handgriff, nicht mit einem Worte; dagegen nennt es achtmal den Telamon s. u. S. 26, der für die Handhabung des mykenischen Schildes hervorragende, für die des Kreisschildes aber so gut wie keine Bedeutung hat. Das ist ein schwerwiegendes argumentum ex silentio und ich sehe nicht, wie man daran vorbei kommen kann. Jedesfalls nicht auf dem Wege, den Helbig einzuschlagen versuchte, indem er die Θ 193 und N 407 erwähnten κανόνες als Handhaben interpretierte. Das Wort κανών bedeutet das einemal, wo es außer diesen beiden Stellen im Homer noch vorkommt

Ψ 760 ἄγχι μάλ', ὡς ὅτε τίς τε γυναικὸς ἐυζώνοιο
στήθεός ἐστι κανών, ὅν τ' εὖ μάλα χερσὶ τανύσσῃ
πηνίον ἐξέλκουσα παρὲκ μίτον, ἀγχόθι δ' ἴσχει
στήθεος·

den Querstab, der zur Bildung des künstlichen Faches der Kettfäden am Webstuhl dient, während der andere nicht an die Brust gezogene Kanon das natürliche Fach der Kettfäden bewirkt (vgl. A. Riegl, Der antike Webstuhl, Mittheilungen des österr. Museums für Kunst und Industrie 1893 S. 295). Und diese Bedeutung des Richtunggebenden oder Richtungerhaltenden hat das Wort überall in der griechischen Sprache, sowohl in eigentlicher wie in übertragener Anwendung. Nun waren bei dem mykenischen Schilde Vorrichtungen im Schildinnern nothwendig und vorhanden, um die bauchige gewölbte Form unveränderlich festzuhalten. Eine bessere Bezeichnung als κανόνες gibt es für diese Spreizstäbe schwerlich.

Was Helbig S. 324 dagegen erinnert, scheint mir nicht stichhältig. Die Zweizahl der κανόνες am Schilde des Idomeneus erklärt sich nach dem oben S. 11 Gesagten von selbst. Wenn Helbig meint, diese Querstäbe würden eine structive Einzelheit sein, die für die Charakteristik und Wertschätzung des Schildes nur eine ganz nebensächliche Bedeutung haben konnte, so ist letzteres an sich richtig: die κανόνες sind für die Wertschätzung des Schildes nicht wichtiger als z. B. die „häufigen Riemen", mit denen die κυνέη dess Odysseus K 262 ἔντοσθεν . . . ἐντέτατο στερεῶς. Aber charakteristisch sind die Stäbe für den Schild ebensosehr, wie diese ἱμάντες für die κυνέη. Indessen erledigt sich der Einwand wohl schon dadurch, dass der Schild des Idomeneus in nicht misszuverstehender Weise als mykenischer geschildert wird. Deiphobos wirft nach Idomeneus, dieser aber vorschauend

N 405 κρύφθη γὰρ ὑπ' ἀσπίδι πάντοσ' ἐίσῃ,
τὴν ἄρ' ὅ γε ῥινοῖσι βοῶν καὶ νώροπι χαλκῷ
δινωτὴν φορέεσκε, δύω κανόνεσσ' ἀραρυῖαν·
τῇ ὕπο πᾶς ἐάλη, τὸ δ' ὑπέρπτατο χάλκεον ἔγχος κτλ.

Ganz zusammenschmiegen kann man sich nur hinter dem großen Standschilde. Dasselbe, ἐάλη καὶ ἀπὸ ἕθεν ἀσπίδ' ἀνέσχεν δείσας, wird Υ 278 von Aineias gesagt, dem Υ 281 die ἀσπὶς ἀμφιβρότη ausdrücklich zugetheilt ist.

Zu Θ 193 bemerkt Helbig, es heiße vom Schilde des Nestor ausdrücklich, derselbe habe ganz aus Gold bestanden, sowohl er selbst wie die Kanones; man würde sich daher, im Falle man unter letzteren Spreizstäbe verstehen wollte, zu der höchst misslichen Annahme entschließen müssen, dass der Dichter eine Vorrichtung, die er am ledernen Schilde kannte, auf den von ihm angenommenen, aus solidem Metall ge-

arbeiteten übertragen habe. Hier bekenne ich nicht abzusehen, worin im Grunde das Missliche liegen soll. Nicht der Dichter übertrug die κανόνες vom Leder- auf den Goldschild, sondern sie giengen naturgemäß von jenem auf diesen über. Nicht zu vergessen, dass nach Helbigs eigener Auffassung (S. 318) der Schild des Nestor nicht von massivem Golde, sondern, statt wie sonst mit Bronze, mit Goldblech überzogen war. Dann war er eigentlich ein Lederschild wie die andern und konnte wie die andern seine Spreizstäbe haben.

Hinsichtlich der Kanones möchte ich schließlich noch zwei Dinge anmerken. Wir sahen S. 10, dass und warum es sich beim mykenischen Schilde empfahl, den Telamon an der Querspreize zu befestigen. Die Notiz bei Hesych s. v., κανών . . . καὶ αἱ τῆς ἀσπίδος ῥάβδοι, ἀφ' ὧν ὁ τελαμὼν ἐξῆπτο, verdient also weiter kein Misstrauen. Zweitens wurde auch schon hervorgehoben, dass man in mancher Situation den Schild am κανών ergriffen und gehalten haben wird; damit wird dieser aber natürlich noch keine „Handhabe" im späteren Sinne des Wortes.

κύκλοι

Die Existenz des Bügelschildes, sagt Helbig S. 315, ergebe sich mit vollständiger Sicherheit daraus, dass die epische Sprache die Schildfläche, die Schichten, aus denen der Schild zusammengesetzt, und die Gürtel, in die seine Oberfläche gegliedert war, durch das Wort κύκλος bezeichne und der ἀσπίς das Epitheton εὔκυκλος beilege. Aber bei näherer Überlegung verliert dieses Argument seine bestechende Kraft. Wenn wir mit dem Worte κύκλος den Begriff eines mathematischen Kreises verbinden, wer sagt uns, dass die Vorstellung in epischer Zeit ebenso strenge war? Wir würden einen mykenischen Schild nicht einen Kreis, sondern ein Oval nennen; welches homerische Wort würde das ausdrücken? Ich kenne keines, das unserem allgemeineren „Rund" entspräche; so denke ich, κύκλος wird denn auch diese allgemeinere Bedeutung neben der speciellen haben, und muss sie haben, wenn ich Stellen verstehen soll wie

ϑ 278 (Ἥφαιστος) ἀμφὶ δ' ἄρ' ἑρμῖσιν χέε δέσματα κύκλῳ ἁπάντῃ,

oder

Δ 124 αὐτὰρ ἐπεὶ δὴ (Πάνδαρος) κυκλοτερὲς μέγα τόξον ἔτεινεν.

Nun hören wir noch ausdrücklich, dass Schilden, die wir nur als mannshohe auffassen können, κύκλοι direct zugetheilt werden. Als Achilleus gegen Aineias den Speer schleudert, heißt es

Υ 280 διὰ δ' ἀμφοτέρους ἕλε κύκλους
ἀσπίδος ἀμφιβρότης.

Vom Schilde des Sarpedon wird u. a. gesagt

M 296 (ὁ χαλκεὺς) ἔντοσθεν δὲ βοείας ῥάψε θαμείας
χρυσείῃς ῥάβδοισι διηνεκέσιν περὶ κύκλον.

Dieser Schild wird aber M 402 ἀμφιβρότη genannt, und Helbig selbst hat mit vollem Rechte hervorgehoben, dass der die ganze Körperlänge deckende Schild unmöglich so breit als hoch gewesen sein könne.

Nabel ὀμφαλος

Zwölfmal wird im Epos die ἀσπὶς ὀμφαλόεσσα erwähnt Δ 448; Z 118; Θ 62; Λ 259, 424, 457; M 161; N 264; Π 214; T 360; X 111; τ 32. Nach Helbig ist der Omphalos eine starke runde Bronzeplatte in der Mitte der Schildaußenseite zur Verstärkung des Mittelpunktes, und das ist er in der That am kleineren Rundschilde: eine willkürliche Zuthat, die da sein kann oder nicht. Keineswegs jeder, ja soweit die Darstellungen eine Controle gestatten, sogar nur die Minderzahl der Rundschilde besaß diesen Omphalos. Wenn daher im Epos unter den zwölfmalen siebenmal die Schilde ganz allgemein ὀμφαλόεσσαι genannt werden Δ 448; Θ 62; M 161; N 264; Π 214; T 360; τ 32, so wird es sich vielleicht doch um etwas anderes handeln, als um solche technische Besonderheit; um etwas, was den Schilden in der Regel eigenthümlich und deshalb charakteristisch ist, und das stimmt wieder für den mykenischen Schild. Wir haben oben S. 8 gesehen, wie sich an dem Kuppelschilde infolge der seitlichen Einziehungen durch die Querspreize ein höchster Punkt ergab, ein Nabel im eigentlichen Sinne. Er ist nichts willkürlich Zugefügtes, sondern ein nothwendig Eigenartiges dieser Schildform, für die sonach die Bezeichnung „genabelte Schilde" sachlich zutrifft. Im übrigen gibt das Epos auch hierfür ausreichende Belege. Vom Schilde des im sechsten Gesange vom Schlachtfelde heimkehrenden Hektor heißt es

Z 117 ἀμφὶ δέ μιν σφυρὰ τύπτε καὶ αὐχένα δέρμα κελαινόν
ἄντυξ, ἣ πυμάτη θέεν ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης.

Zweifellos mykenisch. Noch einmal ὀμφαλόεσσα wird der Schild des Hektor genannt X 111, als dieser vor der Stadtmauer den Achill zum Entscheidungskampfe erwartet. Der siebenschichtige Schild des Aias ist das Musterbild eines mykenischen Schildes; Hektor wirft darauf mit einem Stein

H 266 τῷ βάλεν Αἴαντος δεινὸν σάκος ἑπταβόειον
μέσσον ἐπομφάλιον, περιήχησεν δ' ἄρα χαλκός.

Schichten πτύχες

Die Frage nach der Art der Schichtenconstruction am heroischen Schilde scheint von Helbig mit Rücksicht auf Z 118 und Υ 275 richtig dahin interpretiert zu sein, dass die verschiedenen Häute mit sich verkleinerndem Durchmesser übereinander gelegt

waren. Ein Irrthum würde es aber sein, den technischen Ausdrücken für Schildschichten etwa auch die zehn ehernen Kreise auf dem Schilde des Agamemnon beizuzählen, von dem es heißt

Λ 33 ἦν πέρι μὲν κύκλοι δέκα χάλκεοι ἦσαν.

Es erscheint unglaublich, dass dieser Schild aus zehn Erzschichten bestand, da doch Achills Schild nur aus fünf Metallagen gedacht wird, und derjenige, der dem gewaltigen Aias soviel Beschwerden verursacht, bloß acht Lagen, davon eine einzige aus Erz besaß. Ich könnte mir diese κύκλοι nur als Metallbänder vorstellen, die etwa als Schmuck der Schildoberfläche aufgelegt waren. Aber leider ist mit diesen κύκλοι überhaupt nicht zu operieren, u. zw. deshalb nicht, weil der ganze Agamemnonschild mit den echten heroischen Schilden, die uns hier beschäftigen, nichts zu thun hat, wie ich später zu zeigen hoffe.

Man hat sich gewöhnt, die Schilde aus vier, fünf, acht Schichten als einmal gegeben für die Rundform hinzunehmen. Aber verständlich ist eine derartige Construction nur bei einem Schilde, dessen Last die Schulter trägt. Dass es jemals Kreisschilde dieser Art, die man am Arme trug, gegeben habe, bezweifle ich durchaus. Sollten diese ihrem Zwecke, feindliche Angriffe zu „parieren", genügen, so mussten sie fest, aber leicht sein. Sie werden daher aus Holz, das mit Leder, oder aus Leder, das mit Metall überzogen war, oder bloß aus Metall bestanden haben, letzteres gewiss selten. Die gravierten Bronzeschilde unteritalischer Provenienz brauchen in ihrer Decoration mit concentrischen Kreisen nicht eine Gliederung der Schildfläche, die sich durch mehrere abnehmende Schichten ergab, ornamental festgehalten zu haben. Ich halte diese Ringe lediglich und von Haus aus für Zierrat. Eine Kreisfläche in concentrische Kreise zu zerlegen, ist die einfachste Art, sie ornamental zu füllen.[1])

Schild des Sarpedon

Auf die Schichtenverbindung beziehen sich gewisse Folgerungen, die unlängst Otto Benndorf aus einer Interpretation der Verse des Sarpedonschildes gezogen hat, Arch.-epigr. Mittheil. XV 139

M 294 (Σαρπηδὼν) ἀσπίδα μὲν πρόσθ' ἔσχετο, πάντοσ' ἐίσην,
καλὴν χαλκείην ἐξήλατον, ἣν ἄρα χαλκεὺς
ἤλασεν, ἔντοσθεν δὲ βοείας ῥάψε θαμείας
χρυσείῃς ῥάβδοισι διηνεκέσιν περὶ κύκλον.

[1]) [An dieser Stelle sollte die Erörterung über ἄντυξ eingeschoben werden, auf welche im folgenden (c. VII und VIII) verwiesen wird; doch ist der Verfasser nicht mehr dazu gelangt, sie auszuarbeiten. Über den Gang der Erörterung gibt einen Fingerzeig ein eingelegtes Blatt mit den Worten: „Antyx = Wölbung, gewölbte Fläche, nicht einfach Rand", worauf die Homerstellen in nachstehender Reihe folgen: Z 118; E 262, 322; Ξ 412; Π 406; O 645; Σ 479; ς 608; Υ 275; E 728; Λ 535; Υ 500; Φ 38.]

Benndorf sagt: „Die obige Stelle, die Wolfgang Helbig d. hom. Epos[2] S. 380 fg. verworren und lückenhaft fand, scheint mir keinen Anstoß zu bieten. Erwähnt werden in der Beschreibung des Schildes drei Bestandtheile:

1. eine eherne Metallwand, χαλκείην ἐξήλατον, ἣν ἄρα χαλκεὺς ἤλασεν,

2. deren Unterlage oder Futter, welches mehrere dicht übereinander liegende Rindshäute bilden, βοείας θαμείας, und

3. ein Verband von beidem in Form von durchlaufenden (διηνεκέσιν), goldenen Rhabdoi. Diese letzteren finden sich rundum am Rande des Schildes, wie die antiken Erklärer richtig annehmen, nicht in seinen concentrischen Kreisstreifen, was eine Pluralform von κύκλος erwarten ließe, und haben, wie das Gold zeigt, die Bedeutung einer Zierform. Der Schild war mithin wie derjenige Achills eine ἀσπὶς τερμιόεσσα, an welcher der Rand besonders geschmückt war. Unbezeichnet ist in der Beschreibung die Gestalt und Verwendung der Rhabdoi, wofür indessen ῥάψε in Verbindung mit διηνεκέσιν einen Fingerzeig gibt."

„Flechtwerk von Halmen, Binsen, Ruthen bietet die primitivste Form des Verbandes, welche älter ist als der Riemen oder Faden der Naht, älter als die verschiedenen Bindemittel, über welche die Tektonik und Metallurgie verfügt. Ein metallener Verband von Leder und Erz, um den es sich hier handelt, ist nur möglich durch Nägel oder Draht. Bei Nägeln oder Stiften wäre ῥάψε widersinnig. Dieser Begriff, der eine gewundene verschlungene Form als Bindemittel andeutet, führt also auf Metallfäden oder Draht. Hierfür einen aus der alten Flechtkunst stammenden Ausdruck ῥάβδος verwandt zu sehen, befremdet umsoweniger, als die griechische Sprache kein eigenes Wort für Draht besitzt (Blümner, Technologie IV 250) und die Termini der älteren Techniken bekanntlich sehr oft auf die analogen Formen der jüngeren, von ihnen beeinflussten, übergehen (vgl. z. B. χαλκίῳ ἐν κεράμῳ). Fraglich kann nur sein, wie der Draht verwandt war. Der Scholiast Ven. A., welcher βοείας ῥάψε χρυσείῃς ῥάβδοισι erklärte: ἔρραψε τὰς βοείας ῥαφαῖς ῥαβδοειδέσιν ὡσανεὶ φλεψίν, vermuthet einen adernartig sich ausbreitenden, wir würden sagen saumartig fortschreitenden, Nahtverband. Derart ist z. B. der Schild Achills im Vasenbilde des Nearchos, vgl. Fig. 19 (W. Vorlegebl. 1888 IV 3). Denkbar ist aber auch ein gereihtes Ornament von einzelnen, in bestimmten Abständen durchgezogenen und verknoteten Drähten, deren Enden wie Stifte oder Troddeln herabhiengen. Der Geschmack solcher



Fig. 19 Schild von einem s. f. Vasenfragmente des Nearchos.

metallener Behänge, die man an alten Gürteln, Fibeln, Ringen u. s. w. findet, ist prähistorisch, ihr Geräusch war an einer Waffe zauberkräftig.[1]) An der Aigis der Athena B 448 hängen hundert Troddeln (θύσανοι) aus massivem Golde... Θυσανόεσσα ist stehendes Beiwort des Schildes von Zeus und Athena. Dementsprechend sieht man den Rundschild des Zeus und der Athena in einigen hochalterthümlichen Bildwerken mit einem Saume züngelnder Schlangen besetzt, vgl. Fig. 20 (Studniczka, Ephem. archaiol. 1886 S. 121), wie die Aigis der Athena den gleichen Schmuck in der Regel trägt. Diese mythologischen Schilderungen setzen ein correlates Ornament an Prachtschildern der Wirklichkeit voraus. Bildeten die Rhabdoi am Schilde des Sarpedon einen ähnlichen Troddelbehang, so ergäbe sich eine Parallele zur Formentwickelung des Kerykeion. Wie aus solchen gewundenen Drähten im Fortgange der Kunst und Poesie Schlangen wurden, so entstand die Schlangenendigung des Kerykeion aus den ursprünglich unverzierten gewundenen Spitzen der Zwieselruthe, ein ornamentaler Process also, der sich auch anderwärts, beispielsweise an den Verzierungen der Armbänder, verfolgen lässt."



Fig. 20. Zeus mit dem Aigisschilde.

„In dem einen wie in dem andern Falle versteht sich aber von selbst, dass an dem Schilde Sarpedons die Golddrähte nicht den alleinigen Verband von Leder und Erz herstellten. Die Nieten der getriebenen Metallplatten werden die Lederhäute mit befestigt haben. Diesen gewöhnlichen technischen Verband übergeht der Dichter, um den ornamentalen goldenen hervorzuheben." [2])

[1]) „Vgl. Aesch. Septem. 372 W. ὑπ' ἀσπίδος δ' ἔσω χαλκήλατοι κλάζουσι κώδωνες φόβον. Soph. fragm. 775 ed. 2. N. σὺν σάκει δὲ κωδωνοκρότῳ παλαισταί. Eurip. Rhes. 384 κλύε καὶ κόμπους κωδωνοκρότους παρὰ πορπάκων κελαδοῦντας."

[2]) [Die beste Illustration zu den hier behandelten Homerversen scheinen mir die Schildchen des Halsbandes von Enkomi Fig. 8 zu bieten. An sämmtlichen Exemplaren erkennt man deutlich eine dem Außenrande parallel verlaufende Punktreihe: das sind die in diesem kleinen Maßstabe allein zum Ausdrucke zu bringenden Löcher,

Diese Ausführung rettet die beanständeten Verse in überzeugender Weise, indem sie den dunklen χρυσείης ῥάβδοισι ihre Bedeutung als Nähte aus Golddraht zuweist; aber darüber hinaus dürfte sie nicht unanfechtbar sein. Meines Erachtens folgt sie einerseits den Worten des Dichters zu genau und verlässt sie anderseits zu weit.

Naht-verband der Leder-schichten

Das erstere scheint mir vorzuliegen in der Unterscheidung der Metallwand des Schildes und seines Lederfutters. Wenn der Dichter angesichts des fertigen Schildes dessen erzgetriebene Oberfläche als Hauptsache nimmt, so hat er von seinem Standpunkte dazu das Recht. Sowie wir aber auf die Construction des Schildes eingehen, sind die θαμειαὶ βοεῖαι ἔντοσθεν nicht eine Beigabe, das Futter desselben, sondern sie sind der Schild selbst und die Beigabe ist die Metallwand. Vor allem muss der Schild aus Leder fertiggestellt sein. Soll er aus mehreren Lagen bestehen, so sind diese zunächst untereinander zu verbinden, dann erst folgt der äußere Metallbeschlag. Nur auf die Vernähung der Schichten untereinander, meine ich, beziehen sich die goldenen Drähte, und soviel ich sehe, hat das auch der citierte Scholiast nicht anders aufgefasst. Ich würde demnach übersetzen „innen vernähte er zahlreiche Lederlagen mit durchlaufenden Golddrähten längs ihrer (der Schichten) Peripherie". Dass es περὶ κύκλον heißt, nicht περὶ κύκλους, gibt keinen Anstoß. Ich erinnere nur an das vorhin citierte Beispiel B 765 ἵπποι . . . σταφύλῃ ἐπὶ νῶτον ἐΐσαι, statt ἐπὶ νῶτα.

Zu weit scheint mir aber die Erklärung den Dichter zu verlassen, wenn sie sich darauf gründet, dass die Nähte als goldene die Bedeutung einer Zierform hätten. Ich würde meinen, sie bezeichnen hauptsächlich eine besonders dauerhafte Naht. Hier ist nämlich eine andere Eposstelle in Parallele zu bringen, die von derselben Sache handelt. Als Melantheus von Telemach und Eumaios ertappt wird, wie er aus der Rüstkammer Waffen für die Freier holen will, hält er außer einem Helme in Händen

χ 184 σάκος εὐρὺ γέρον, πεπαλαγμένον ἄζῃ,
Λαέρτεω ἥρωος, ὃ κουρίζων φορέεσκεν·
δὴ τότε γ' ἤδη κεῖτο, ῥαφαὶ δ' ἐλέλυντο ἱμάντων.

Ῥαφαὶ ἱμάντων heißt nicht „die Nähte der Riemenschichten", wie übersetzt wird, denn Riemen können keine Schildschichten bilden, sondern „die Nähte aus Riemen". Die einzelnen Häute des Schildes waren also durch Riemen aneinander genäht —

durch welche die χρύσειαι ῥάβδοι durch die Metallschicht und die darunter befindlichen Lederlagen (διηνεκεῖς) durchgezogen sind: sie verlaufen rund um den Außenrand des Schildes in einer Linie (daher sachlich völlig richtig περὶ κύκλον). Auf diese Naht allein nimmt die Beschreibung des Dichters Rücksicht, da sie allein dem Auge sichtbar wird; selbstverständlich waren die einzelnen Lederlagen noch unter sich durch Nähte und mit dem Metalle durch Nieten verbunden; all dies aber spielt, als nicht augenfällig, für den Dichter keine Rolle.]

wie es bei ledernen Schilden ja das nächstliegende ist und wohl in der Regel der Fall war — und dieser Verband hatte sich im Laufe der Zeit gelöst. Ein dauerhafteres Bindemittel als Riemen sind Drähte aus Metall, aber auch diese sind der Zerstörung durch Rost ausgesetzt; nur Gold greift nichts an, deshalb sind Golddrähte das solideste, freilich auch kostbarste Bindemittel. Käme aber damit die ornamentale Bedeutung der goldenen Drähte erst in zweiter Linie in Frage, so würde ohne Zweifel auch die Berechtigung, von ihr ausgehend mehr aus der obigen Textstelle zu lesen, als die dürren Worte sagen, erheblich geringer. Ich kenne auch an einer ἀσπὶς ἀμφιβρότη — so wird ja der Sarpedonschild Μ 402 ausdrücklich genannt — keinen Troddelbehang, weder aus Darstellungen, noch aus dem Epos. Praktisch wäre er an einem mykenischen Schilde gewiss nicht. Die Gefahr, dass der Träger darauf tritt und darüber fällt, oder dass der wertvolle Schmuck beim oftmaligen Niederstellen des Schildes sich verscheuert und abreißt,[1]) scheint mir eine derartige Verzierung auszuschließen. Ich würde die θύσανοι beim Sarpedonschilde daher nur glauben können, wenn sie ausdrücklich im Epos erwähnt wären. Beim kleineren Rundschilde und der Aigis liegen die Dinge natürlich anders.

Telamon

Der mykenische Schild wird am Telamon getragen, der nach Herodot und den Monumenten ausnahmslos über der linken Schulter liegt. Im Epos wird der Telamon fast regelmäßig betont, wo ausführlicher vom Schilde die Rede ist Β 388; Ε 796, 798; Λ 38; Μ 401; Ξ 404; Π 803; Σ 480. Der natürlichen Erwartung, irgendwelche Angaben auch über die Lage dieses Schildriemens zu finden, entsprechen drei Stellen. Nachdem Aias lange dem Ansturme der Troer gegen die Schiffe Stand gehalten, beginnt er Π 102 fg. zu ermatten. Er athmet schwer, der Schweiß strömt von den Gliedern,



Fig. 21 Schild von einer r. f. Schale des Brygos.

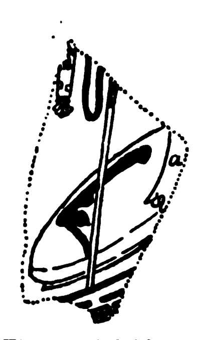


Fig. 22 Schild von einer r. f. Vase des Euphronios.

[1]) Rundschilde mit daran hängender lederner Schutzdecke — die man auf rf. Vasenbildern bisweilen sieht, z. B. am Arme des Neoptolemos der Iliupersisschale des Brygos (danach Fig. 21), oder Gerhard, Auserlesene Vasenbilder LI; CLXV 1; CLXVI 2, 3 und sonst öfter — stellte man, um den Behang vor dem Verscheuern zu schützen, beim Nichtgebrauche verkehrt auf, so dass sie auf der Oberkante standen. Das lehrt ein Bruchstück der Dolonschale von Euphronios Fig. 22. Der gelehnt zu denkende Schild steht verkehrt, wie das Schildzeichen, ein Rindskopf, ausweist. Der darüber sichtbare dreizackige Lappen *a* ist ein Stück des übergeschlagenen Lederbehanges.

Π 106 ὁ δ' ἀριστερὸν ὦμον ἔκαμνεν,
ἔμπεδον αἰὲν ἔχων σάκος αἰόλον κτλ.

Der Telamon wird hier zwar nicht wörtlich genannt, wir wissen aber, dass der Thurmschild des Aias ihn gehabt haben muss. Es ist daher eine ganz einfache Aposiopese. Der Held ermüdet vom Schilde an der linken Schulter, weil ihn diese mittels des Telamons trägt.

Diese Stelle kommt der zweiten zu Hilfe, wo zwar der Telamon, nicht aber die linke Schulter genannt ist. Hektor trifft den Aias mit der Lanze

Ξ 404 τῇ ῥα δύω τελαμῶνε περὶ στήθεσσι τετάσθην,
ἦ τοι ὁ μὲν σάκεος, ὁ δὲ φασγάνου ἀργυροήλου.

Nach Helbig soll diese Angabe Zweifel zulassen, ob Schild- und Schwertriemen übereinanderlagen — also beide auf der rechten Schulter, da die Lage des Schwertgehänges auf dieser fixiert ist — oder sich inmitten der Brust kreuzten. Aber die Annahme liegt doch an sich schon näher, dass sich die Riemen auf der Brustmitte begegnen. Denn es soll das Ziel der Lanze angegeben werden, der Punkt, wo Aias getroffen wird. Einen solchen Punkt bilden die Telamone jedesfalls, wenn sie sich kreuzen, schwerlich, wenn sie schräg neben- und übereinanderliegen. Vor allem ist zu bedenken, dass das Vorschieben und Zurückschieben des Schildes nur bewerkstelligt werden kann, wenn der Schildriemen, wie Herodot ausdrücklich bezeugt, auf der linken Schulter liegt.

Die dritte Stelle handelt von der Verwundung des Diomedes durch Pandaros. Diomedes wird in die rechte Schulter geschossen E 100 παλάσσετο δ' αἵματι θώρηξ. Sthenelos zieht ihm den Pfeil aus E 113 αἷμα δ' ἀνηκόντιζε διὰ στρεπτοῖο χιτῶνος. Trotz der Wunde kämpft Diomedes weiter, ermattet aber später, und so findet ihn Athene

E 794 εὗρε δὲ τόν γε ἄνακτα παρ' ἵπποισιν καὶ ὄχεσφιν
ἕλκος ἀναψύχοντα, τό μιν βάλε Πάνδαρος ἰῷ.
ἱδρὼς γάρ μιν ἔτειρεν ὑπὸ πλατέος τελαμῶνος
ἀσπίδος εὐκύκλου· τῷ τείρετο, κάμνε δὲ χεῖρα·
ἂν δ' ἴσχων τελαμῶνα κελαινεφὲς αἷμ' ἀπομόργνυ.

Helbig meint S. 327, hier werde der Telamon der rechten Schulter zugewiesen. In diese wurde aber Diomedes getroffen; liefe also der „breite Riemen" unmittelbar über die Wunde oder nur neben ihr her, so würden wir erwarten zu hören, dass er vom Geschosse getroffen oder doch blutig geworden sei, wie dies von Thorex und Chiton hervorgehoben wird. Dies ist aber nicht der Fall. Diomedes hebt dann E 798 fg. den Riemen und damit den Schild nicht etwa ab, weil der erstere seine Wunde irritiert

oder ihn hindert, daran zu gelangen, sondern weil ihn nach dem langen Kampfe der Schweiß unter dem Drucke des Riemens, mittelbar des Schildes, quält und der Arm (χείρ) matt wird: τῷ τείρετο, κάμνε δὲ χεῖρα, aus demselben Grunde, wie Aias Π 102 fg. ermüdet. Diese drei Angaben bestätigen also die sonstigen Zeugnisse.

Schild-lenkung

Auch die Art der Verwendung des Schildes im Kampfe ist nach dem Epos die nämliche, wie auf den mykenischen Denkmälern. Kennen diese lediglich zwei Lagen des Schildes, entweder vor der Brust oder über dem Rücken des Trägers, so war ein „Parieren" wie mit einem Rundschilde dabei völlig ausgeschlossen. Vor Beginn des Zweikampfes mit Aias rühmt sich Hektor

Η 238 οἶδ' ἐπὶ δεξιά, οἶδ' ἐπ' ἀριστερὰ νωμῆσαι βῶν
ἀζαλέην, τό μοί ἐστι ταλαύρινον πολεμίζειν.

In diesen classischen Worten, die erst jetzt ihren vollen Wert erschliessen, sind in der That die beiden Bewegungen des mykenischen Schildes bezeichnet: nach der linken Seite hin, um ihn vom Rücken unter dem rechten Arme her vor die Brust zu ziehen; gegen die rechte Seite, um ihn auf den Rücken zurückzuschieben. Wie die Formel ταλάϝρινον πολεμίζειν beweist, ist ein bestimmtes Exercieren der Waffe gemeint, welches Kunst erforderte und mit einem Kunstausdrucke bezeichnet wurde, für den leicht beweglichen Bügelschild also, den man mühelos nach allen Seiten vorhält, undenkbar ist. Treffend gebraucht Herodot in der angezogenen Stelle den Ausdruck οἰηκίζοντες, übertragen vom Steuerruder, das nach links oder rechts gezogen wird, wie auch umgekehrt das Wort νωμᾶν auf das Steuern Anwendung findet κ 32 πόδα νηὸς ἐνώμων. Als ταλάϝρινος πολεμιστής wird nunmehr Ares verständlich als der Kriegsgott einer Zeit, in der dieses Exercieren des großen Schildes wichtigstes Kampferfordernis war. Die Prahlerei Hektors liegt also nicht sowohl darin, dass er — mit den Worten eines Tanzliedes

οἶδ' ἐπὶ δεξιά,
οἶδ' ἐπ' ἀριστερὰ
νωμῆσαι βῶν

wie Ameis vermuthete — die Schildregierung zu verstehen behauptet (die versteht sein Gegner ja auch), sondern dass er sich mit dem Kriegsgotte selbst in Vergleich setzt.

Eine Stelle, die den technischen Vorgang der Schildlenkung mit gleicher Prägnanz beleuchtete, finden wir im Epos nicht wieder, wohl aber Angaben und Bezüge in Menge, die die Sache als allgemein giltig bekräftigen. Ich will nur einige aufführen. Die Scene, wie Hektor Ζ 117 vom Schlachtfelde heimkehrend, den Schild auf dem

Rücken trägt, ist bereits öfter erwähnt worden. In derselben Situation zeigt sich Aias, als er sich vor der Übermacht der Troer zurückzieht

Λ 545 στῆ δὲ ταφών, ὄπιθεν δὲ σάκος βάλε ἑπταβόειον
τρέσσε δὲ παπτήνας ἐφ' ὁμίλου θηρὶ ἐοικώς,

und ihm nun die nachdrängenden Feinde den Schild mit den Lanzen bestürmen. Einigemale wendet er sich auf der zögernden Flucht Λ 566—568, dabei muss er natürlich den Schild wieder vorziehen, wie der Dichter gar nicht nöthig hatte besonders zu sagen. Ebenfalls bereits erwähnt ward, wie Periphetes O 645 fg. bei dem Manöver der Schildvorschiebung über seinen eigenen Schild fällt, wodurch er für Hektor eine wehrlose Beute wird. Auf eine Ungeschicklichkeit bei der Schildvorschiebung lässt es auch wohl schließen, wenn Patroklos Π 307—311 den Areilykos αὐτίκ' ἄρα στρεφθέντος mit der Lanze in den Schenkel stoßen kann, der sonst durch den Schild gedeckt ist.

Missgeschick dabei

Ebenso, wenn einigemale Kämpfer in die Brust neben dem Schilde getroffen werden, z. B.

Π 311 ἀτὰρ Μενέλαος ἀρήιος οὖτα Θόαντα
στέρνον γυμνωθέντα παρ' ἀσπίδα, λῦσε δὲ γυῖα.

Auf solche Fälle werden überhaupt die meisten Verwundungen zurückzuführen sein, bei denen ein großer Schild scheinbar „nicht vorausgesetzt werden kann". Nicht jedem war eben gegeben, wessen sich Hektor H 238 fg. rühmt und was der Dichter von ihm bestätigt

Π 359 ὁ δὲ ἰδρείῃ πολέμοιο,
ἀσπίδι ταυρείῃ κεκαλυμμένος εὐρέας ὤμους,
σκέπτετ' ὀιστῶν τε ῥοῖζον καὶ δοῦπον ἀκόντων.

Und gerade weil der Schild, wenn er einmal richtig saß, seinen Mann so ausgezeichnet deckte, musste es ein Hauptaugenmerk der Kämpfer sein, die Momente dieses Manövers beim Feinde rasch zu benutzen,[1]) nicht minder auch durch eine unerwartete Bewegung oder ein geheimes Seitwärtstreten dem Gegner an der unbeschildeten Seite beizukommen. Wie es z. B. von Koon heißt

Λ 251 στῆ δ' εὐρὰξ σὺν δουρὶ λαθὼν Ἀγαμέμνονα δῖον,
νύξε δέ μιν κατὰ χεῖρα μέσην, ἀγκῶνος ἔνερθεν.

[1]) Darum darf auch daraus, dass Verwundungen an der rechten Körperseite häufiger erwähnt werden, als an der linken, kein Argument gegen den mykenischen Schild entnommen werden. Auch bei ihm sind nicht beide Seiten ganz gleich gedeckt, sondern die rechte im Nachtheil, weil sie beim Angriff nach vorne gewendet wird — wenn es sich nicht um den Angriff mit der großen Stoßlanze handelt, wo die linke Seite vorgeht.

War es doch schwierig genug, die Vortheile des großen Schildes ganz für sich auszunützen. Wer von einem Wagen oder auf einen solchen stieg, wer einen Todten zu sich ziehen wollte, wer einen gefallenen Freund vor Misshandlung deckte, der musste den Schild mittels des Kanon hochheben und entblößte sich dabei irgendwie. Darauf lauerte der Feind, und so trifft z. B. Odysseus den Chersidamas

Λ 423 Χερσιδάμαντα δ' ἔπειτα καθ' ἵππων ἀΐξαντα
δουρὶ κατὰ πρότμησιν ὑπ' ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης
νύξεν κτλ.

So tödtet Agenor den Elephenor, der den Leichnam des Echepolos an sich ziehen will

Δ 467 νεκρὸν γάρ ῥ' ἐρύοντα ἰδὼν μεγάθυμος Ἀγήνωρ
πλευρά, τά οἱ κύψαντι παρ' ἀσπίδος ἐξεφαάνθη,
οὔτησε ξυστῷ χαλκήρεϊ, λῦσε δὲ γυῖα.

In gleichem Falle Agamemnon den Koon

Λ 259 τὸν δ' ἕλκοντ' ἀν' ὅμιλον ὑπ' ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης
οὔτησε ξυστῷ χαλκήρεϊ, λῦσε δὲ γυῖα,

während Antilochos N 550 fg. und Aias P 132 fg. sich geschickter zeigen. So wird sogar Aineias verwundet, als er den Leichnam des Pandaros schirmt

E 299 ἀμφὶ δ' ἄρ' αὐτῷ βαῖνε λέων ὣς ἀλκὶ πεποιθώς,
πρόσθε δέ οἱ δόρυ τ' ἔσχε καὶ ἀσπίδα πάντοσ' ἐΐσην
302 ὁ δὲ χερμάδιον λάβε χειρὶ
Τυδεΐδης, μέγα ἔργον, ὃ οὐ δύο γ' ἄνδρε φέροιεν,
305 τῷ βάλεν Αἰνείαο κατ' ἰσχίον, ἔνθα τε μηρὸς
ἰσχίῳ ἐνστρέφεται, κοτύλην δέ τέ μιν καλέουσιν κτλ.

Selbst stets gedeckt zu sein und beim Gegner eine Blöße auszuspähen

X 321 εἰσορόων χρόα καλόν, ὅπῃ εἴξειε μάλιστα.

das sind die Hauptmomente, auf die es ankommt. Waren die Feinde in dieser Beziehung einander ebenbürtig, so galt es eben dreinzuschlagen und zu erproben, wer die größere Stärke hatte; bei gleichen Kräften entschied oft der stärkere Schild. Ein Muster hierfür bietet der Zweikampf von Aias und Hektor H 244—276. Daraus ist zu erklären, dass die Dichter so häufig die Schichtenzahl der Schilde betonen; in ihnen lag eine Gewähr des Sieges.

Man wird wohl anzunehmen geneigt sein, dass durch so typische Wendungen, wie z. B.

Freies Niederhängen des Schildes

M 294; N 157, 803 πρόσθεν δ' ἔχεν ἀσπίδα πάντοσ' ἐίσην
Φ 581 ἀλλ' ὅ γ' ἄρ' ἀσπίδα μὲν πρόσθ' ἔσχετο πάντοσ' ἐίσην
Λ 61 Ἕκτωρ δ' ἐν πρώτοισι φέρ' ἀσπίδα πάντοσ' ἐίσην
Λ 485; P 128 Αἴας δ' ἐγγύθεν ἦλθε φέρων σάκος ἠύτε πύργον

und so weiter, das freie Niederhängen des Schildes vor dem Körper am Telamon geschildert werden solle. Für eine den Dichtern so selbstverständliche Sache wie dieses Herabhängen des Schildes im Kampfe scheinen mir aber jene Stellen doch einen zu gravitätischen Charakter zu haben. Sie dürften daher vielmehr von dem vorsichtigen Nahen gegen den Feind, wobei man, wie oben S. 11 gezeigt, gebückt gieng und den Schild am Kanon vor sich hertrug, zu verstehen sein. Deutlich drückt sich dieser Sinn z. B. aus, wo es von Deiphobos heißt

N 157 πρόσθεν δ' ἔχεν ἀσπίδα πάντοσ' ἐίσην
κοῦφα ποσὶ προβιβὰς καὶ ὑπασπίδια προποδίζων κτλ.

und er entspricht auch sonst den geschilderten Situationen, wo es sich immer um das Vorstadium des eigentlichen Kampfes handelt. Das freie Niederhängen des Schildes wird nur gelegentlich einmal durch eine kurze Erwähnung gestreift, wie z. B.

P 492 τὼ δ' ἰθὺς βήτην βοέῃς εἰλυμένω ὤμους
αὔῃσι στερεῇσι, πολὺς δ' ἐπελήλατο χαλκός

und ähnlichen Stellen; gewöhnlich spiegelt er bloß die geschilderten Situationen der Helden, in denen sie nothwendig zwei Hände brauchen und den Schild doch nicht ganz entbehren können.

Gebrauch beider Hände während des Schildtragens

Solcher gibt es aber viele. Häufig trägt der Krieger zwei Lanzen, z. B. E 495; Z 104; Λ 43; M 464; N 241; Π 139 u. s. w., und obwohl man natürlich auch beim Bügelschilde eine Lanze in der Linken wenigstens halten kann, so ist die Sache doch anders, wenn dafür der Ausdruck πάλλων gebraucht wird oder gar, wenn wir von einer Verwendung der beiden Lanzen, wie bei Asteropaios, als er Achilleus entgegengeht, hören

Φ 162 ὁ δ' ἁμαρτῇ δούρασιν ἀμφὶς
ἥρως Ἀστεροπαῖος, ἐπεὶ περιδέξιος ἦεν·
καί ῥ' ἑτέρῳ μὲν δουρὶ σάκος βάλεν, οὐδὲ διαπρὸ
ῥῆξε σάκος· χρυσὸς γὰρ ἐρύκακε, δῶρα θεοῖο·
τῷ δ' ἑτέρῳ μιν πῆχυν ἐπιγράβδην βάλε χειρὸς κτλ.

Dieser Fall wird freilich als Ausnahme aufgeführt, aber unbedingt zwei Hände erfordern die öfter erwähnten großen Stoßlanzen, z. B. Z 318—320; Θ 493—495; O 388; Π 801 fg., namentlich die mächtige Pelionesche des Achilleus Π 140 fg. und sonst oder der Schiffsspeer, den Aias handhabt

O 677 νώμα δὲ ξυστὸν μέγα ναύμαχον ἐν παλάμῃσιν,
κολλητὸν βλήτροισι, δυωκαιεικοσίπηχυ.

Als Patroklos mit Hektor ins Gefecht kommt, springt er vom Wagen

Π 734 σκαιῇ ἔγχος ἔχων· ἑτέρηφι δὲ λάζετο πέτρον
μάρμαρον ὀκριόεντα, τόν οἱ περὶ χεὶρ ἐκάλυψεν.

Da er dies angesichts des Feindes thut, muss er wie Aias den Schild vor der Brust haben. Dieselbe Voraussetzung ergibt sich bei Diores, der im Kampfgewühl mit einem Steine am Knöchel des rechten Fußes getroffen wird

Δ 521 ἀμφοτέρω δὲ τένοντε καὶ ὀστέα λᾶας ἀναιδὴς
ἄχρις ἀπηλοίησεν· ὁ δ' ὕπτιος ἐν κονίῃσιν
κάππεσεν, ἄμφω χεῖρε φίλοις ἑτάροισι πετάσσας,
θυμὸν ἀποπνείων.

Klarer noch zeigt sich die Situation in der verwandten Stelle

N 545 Ἀντίλοχος δὲ Θόωνα μεταστρεφθέντα δοκεύσας
οὔτασ' ἐπαΐξας, ἀπὸ δὲ φλέβα πᾶσαν ἔκερσεν,
ἥ τ' ἀνὰ νῶτα θέουσα διαμπερὲς αὐχέν' ἱκάνει·
τὴν ἀπὸ πᾶσαν ἔκερσεν, ὁ δ' ὕπτιος ἐν κονίῃσιν
κάππεσεν, ἄμφω χεῖρε φίλοις ἑτάροισι πετάσσας.

Wagenlenker tragen noch in späterer Zeit auch den kleinen Rundschild bloß am Telamon, weil sie bei der Zügelführung beide Hände brauchen. Dasselbe werden wir also auch bei den Wagenlenkern des Epos — wenigstens soweit sie selbst Vornehme sind, die Schilde tragen — voraussetzen, vor allem bei Aineias, der im fünften Gesange das Amt des Lenkers freiwillig übernimmt, um mit Pandaros den Diomedes auf dem Schlachtfelde zum Kampfe zu suchen. Pandaros fällt, bevor er noch den Wagen verlassen, und Aineias nimmt sogleich den Kampf als Hoplit auf E 290—297. Er kann demnach den Schild — der E 300 πάντοσ' ἐίση, Υ 280 ἀμφιβρότη genannt wird — nicht etwa vorher abgelegt oder an Pandaros gegeben haben.

Gefahren durch den Schild

Auch dass man jemanden mit den Händen gegen den Schild stößt, um ihn zurückzudrängen, gewinnt seinen vollen Sinn erst, wenn die Waffe gleichsam passiv vor der

Brust hängt. So thut Apollon das einemal gegen Diomedes, als dieser den durch seinen Steinwurf zusammengebrochenen Aineias zu tödten anstürmt

E 437 τρὶς δέ οἱ ἐστυφέλιξε φαεινὴν ἀσπίδ' Ἀπόλλων

und das zweitemal gegen Patroklos, als dieser den Fundamentvorsprung der troischen Mauer ersteigt, wobei er die beiden Hände auch frei haben muss,

Π 703 τρὶς δ' αὐτὸν ἀπεστυφέλιξεν Ἀπόλλων,
χείρεσσ' ἀθανάτῃσι φαεινὴν ἀσπίδα νύσσων.

Ein besonders sprechendes Bild erhalten wir durch die Φ 233 geschilderte Gefahr, in die Achilleus geräth, als er bewaffnet in den Skamander springt

Φ 240 δεινὸν δ' ἀμφ' Ἀχιλῆα κυκώμενον ἵστατο κῦμα,
ὤθει δ' ἐν σάκεϊ πίπτων ῥόος· οὐδὲ πόδεσσιν
εἶχε στηρίξασθαι. ὁ δὲ πτελέην ἕλε χερσὶν
εὐφυέα μεγάλην κτλ.

Das „in den Schild sich ergießend" fordert die Vorstellung einer großen, vor Achilleus Leibe hängenden gebauchten Waffe, in der der Strom sich fängt und den Helden mit sich reißt, auch fängt er sich mit beiden Händen an der Ulme.

Solcher kleinen Züge, die erst ganz verständlich werden, wenn man den heroischen Schild klar vor Augen hat, gibt es noch mehr. Es mag noch erinnert werden, wie N 197 fg. die beiden Aias den Leichnam des Imbrios emporhalten, ihn entwaffnen und köpfen; wie Ξ 428 fg. die Genossen Hektors diesen aus der Schlacht zum Wagen tragen; wie Π 759 fg. Patroklos und Hektor sich bekämpfen, wobei jeder mit einer Hand den todten Kebriones festhält; wie P 722 fg. Menelaos und Meriones die Leiche des Patroklos aus dem Getümmel tragen, wobei überall der Gebrauch beider Hände, aber auch zugleich des Schildes vorausgesetzt werden muss. Es würde zu weit führen, alles erschöpfen zu wollen.

Kampfstellungen mit dem Schilde

Einige Worte noch möchte ich über die Kampfstellungen, die mit den heroischen Schilden ausführbar waren und durchgeführt wurden, sagen, um zu zeigen, wie auch hier alles der mykenischen Art entspricht.

Auf die Stellen, welche die vorsichtige Annäherung an den Feind unter dem Schilde beleuchten, ist bereits S. 31 hingewiesen. Dieses

κοῦφα ποσὶ προβιβὰς καὶ ὑπασπίδια προποδίζων

gilt aber nur für den einzelnen Krieger, der als solcher der Gefahr entgegengeht, wie ja allerdings die Regel ist. Bisweilen finden aber auch Massenangriffe statt, bei

denen dann anders vorgegangen wird. Die Krieger bleiben in aufrechter Stellung, schließen sich aber — um als Keil die Feindesmassen zu sprengen — so fest und enge zusammen, dass sie sich beiderseits mit den vor der Brust niederhängenden Schilden berühren. Das schildern Stellen wie

M 105 οἱ δ' ἐπεὶ ἀλλήλους ἄραρον τυκτῇσι βόεσσι,[1])

N 128 (theilweise gleich Π 214 fg.) οἱ γὰρ ἄριστοι
κρινθέντες Τρῶάς τε καὶ Ἕκτορα δῖον ἔμιμνον
φράξαντες δόρυ δουρί, σάκος σάκεϊ προθελύμνῳ·
ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κόρυς κόρυν, ἀνέρα δ' ἀνήρ·
ψαῦον δ' ἱππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισιν
νευόντων· ὣς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισιν.

Π 214 ὣς ἄραρον κόρυθές τε καὶ ἀσπίδες ὀμφαλόεσσαι.
ἀσπὶς ἄρ' ἀσπίδ' ἔρειδε, κτλ.

Das sei aber nur nebenbei bemerkt.[2]) Die eigenthümliche feste Stellung im Lanzengefechte, wobei der mykenische Krieger auf dem etwas gebogenen linken Beine stand und das rechte nach rückwärts stemmt — eine sehr wohl bedachte Stellung, um durch die Wucht des feindlichen Stoßes nicht umgeworfen zu werden — wie sie Fig. 1, 2, 4, 11 zeigen, werden wir auch in manchen Angaben des Epos angedeutet finden, wenngleich natürlich nicht wörtlich. Wir werden sie vor allem in den regulären Zweikämpfen durch Wahl und Los einander gegenüber gestellter Krieger suchen. Die

[1]) Dieser Vers wird bei Ameis-Hentze folgendermaßen interpretiert: „Sie traten dicht aneinander mit erhobenen Schilden, so dass sie sich gegenseitig mit diesen deckten, und eine Art Testudo bildeten.“ Hier eine Testudo suchen zu wollen, ist aber gewiss verfehlt. Erstens steht von erhobenen Schilden nichts da und zweitens wäre derlei mit solchen Schilden gar nicht auszuführen. Zur Testudo gehören kleinere flache Schilde. Die Troer theilen sich auf Polydamas Rath in fünf Heerhaufen, deren sich jeder in der oben beschriebenen Weise zum Keile formiert, das ist alles. Nicht so thun Asios und seine Genossen M 110 fg., die ungeordnet gegen die Mauer anzudringen suchen. Von ihnen nun heißt es M 137

οἱ δ' ἰθὺς πρὸς τεῖχος ἐΰδμητον βόας αὔας
ὑψόσ' ἀνασχόμενοι ἔκιον μεγάλῳ ἀλαλητῷ κτλ.

Aber auch das ist keine Testudo. Jeder für sich hebt den Schild empor um gegen die Würfe von oben das Gesicht besser zu schirmen, als es durch den Helm allein geschähe (s. Cap. V). Und ebensowenig mit der Testudo haben N 128 fg. und Π 214 fg. zu thun. Ein σάκος προθέλυμνον ist einfach ein „geschichteter Schild“, d. h. ein Schichtenschild, wie προθέλυμνος auch I 541 und K 15 nichts weiter heißt, als „geschichtet, schichtenweise“.

[2]) [Zu dieser Ausführung fand sich im Manuscripte eine Randbemerkung, aus der hervorgieng, dass der Verfasser eine vollständige Umarbeitung derselben vornehmen wollte; leider fehlte jeder Hinweis, in welchem Sinne sie geplant war.]

Helden stürzen in der Regel nicht wild aufeinander los, sondern nähern sich bedächtig, und nahe genug gekommen „stellen sie sich“, wobei Zeit zu aufreizendem Zwiegespräche bleibt. Nun folgt ganz systematisch erst der Lanzenstoß oder -Wurf des einen, dann der des andern, manchmal mit zweimaligem Wechsel, wobei es sogar vorkommt, dass die Gegner ihre gegenseitig in die Schilde gebohrten Lanzen wieder ausziehen, um sie nochmals zu verwenden H 255, alles bei ruhigem Stande. Das ist die σταδίη ὑσμίνη N 713, ein Gefecht, das zugleich ein Schaustück ist, bei dem kunstmäßige Regeln vorausgesetzt werden müssen. Man vergleiche hierzu Γ 344 fg.; H 224 fg.; N 604 fg.; Π 462 fg.; P 10 fg.; Υ 176 fg.; Φ 148 fg.; 579 fg.; X 248 fg. Erst wenn sich dieses Hauptgefecht beiderseits unwirksam erweist, greift der Ungeduldigere von ihnen zum Schwerte und springt auf den andern ein oder erfasst einen Stein, ihn niederzuschmettern. Damit ist die geduckte Stellung vorbei und der Kampf umso gefährlicher geworden, als wie wir sahen, bei aufrechtem Stande der Schild oben an den Schlüsselbeinen auflag, so dass der oberste Theil der Schultern, namentlich aber der Hals des Kriegers ungedeckt waren. So fliegt z. B. P 598 fg. dem Böoterfürsten Peneleos im Kampfgewühl ein Speer über die Schulter und ritzt sie bis zum Knochen, dem ihm kampfbereit entgegentretenden Asios stößt Idomeneus N 387 fg. den Speer in die Kehle, ebenso N 542 Aineias dem Aphareus (ἐπί οἱ τετραμμένον). Am Halsansatze dicht über dem Schildrand wird Ξ 409 fg. Hektor von Aias mit einem Steine getroffen, als er sich — wie der Zusammenhang lehrt, mit zugewendetem Gesichte — zurückzuziehen versucht, und ebenda empfängt er X 324 fg. auch die Todeswunde.

Da in dem gedeckten Stande der obere Theil des Hauptes allein außerhalb des Schildes erschien (vgl. Fig. 1 und 11), wählte der Feind oft auch dieses zum Ziele, statt auf den Schild zu stoßen. Dann war es ein Kunstgriff des Bedrohten, sich rasch hinterm Schilde zu bücken N 405 fg., 503 fg.; Π 610 fg.; P 526 fg., oder sich in die Knie zu werfen X 274 fg. Die Verwundung durch einen den Schild durchbohrenden Speer vermied man bisweilen mit Erfolg, indem man den ersteren am Kanon rasch emporhob oder von sich hielt, oder indem man dahinter mit dem Körper gewandt ausbog, z. B. Υ 261, 278; Γ 357 fg.; H 250 fg. Alle diese Manöver gestattete die große Schlinge des Telamon sehr wohl.

Niederfallen des Schildes

Nunmehr lichtet sich auch vielleicht eine dunkle Stelle, die im Epos zweimal erscheint

N 543 ἐκλίνθη δ' ἑτέρωσε κάρη, ἐπὶ δ' ἀσπὶς ἑάφθη
καὶ κόρυς, ἀμφὶ δέ οἱ θάνατος χύτο θυμοραϊστής.
Ξ 419 χειρὸς δ' ἔκβαλεν ἔγχος, ἐπ' αὐτῷ δ' ἀσπὶς ἑάφθη
καὶ κόρυς κτλ.

Das erstere scheint mir schon richtig so interpretiert: „Der Kopf neigte sich auf die eine Seite, der Schild fiel nach (auf dieselbe Seite) und der Helm“ (Ameis-Hentze); die zweite Stelle wird demnach zu übersetzen sein: „Aus der Hand ließ er den Speer fallen, ihm nach (ἐπ' αὐτῷ, d. i. τῷ ἔγχει) stürzte der Schild und der Helm.“

Das ist schwer verständlich unter der Voraussetzung eines Bügelschildes, der ja trotz der Verletzung an Hals oder Brust seinen Halt am Bügel nicht verliert, dagegen ohneweiters klar bei Annahme eines mykenischen Schildes. Denn indem N 543 infolge der durchschnittenen Kehle, Ξ 413 durch den athemraubenden Schlag auf die Brust der Kopf vorfällt, verliert der Telamon seinen Halt am Genick, gleitet beim Zusammensinken des Kriegers über den Kopf nach vorne weg und nimmt dabei den Helm mit, worauf Schild und Helm zu Boden stürzen. Anders kann der mykenische Schild in der That nicht fallen.

Wenn Δ 523; N 549; Ξ 495 bei scheinbar besseren Gelegenheiten nichts vom Sturze des Schildes verlautet, so erklärt sich dies ohneweiters, da ja durch die Art der Verwundung ein Vorfallen des Kopfes ausgeschlossen ist.

Nur an einer Stelle noch hören wir im Epos vom Fallen des Schildes, bei Patroklos Tode

Π 802 αὐτὰρ ἀπ' ὤμων
ἀσπὶς σὺν τελαμῶνι χαμαὶ πέσε τερμιόεσσα.

Auch auf sie ließe sich die oben gegebene Erklärung ungezwungen anwenden, doch scheint es mir dem Charakter der ganzen Stelle angemessener, auf eine materialistische Erklärung zu verzichten und anzunehmen, dass infolge des göttlichen Eingreifens sämmtliche Waffen einfach von Patroklos abfallen.

Schwere der Schilde

Was über die Unbequemlichkeit der mykenischen Schilde bezüglich ihres großen Gewichtes zu sagen war, gilt auch für die epischen Schilde, und zwar durchgängig. Nicht bloß Diomedes E 796 und Aias Π 106 schwitzen unter der Last des Schildes, dasselbe erfuhr jeder Krieger, der im Handgemenge einige Zeit auszuhalten hatte, wie es Agamemnon ausspricht, als er seine Fürsten sich zur Schlacht bereiten heißt

B 388 ἱδρώσει μέν τευ τελαμὼν ἀμφὶ στήθεσσιν
ἀσπίδος ἀμφιβρότης.

Deshalb suchen sich die Krieger bei jeder Gelegenheit des Schildes wenigstens für einige Zeit zu entledigen, um ihre Kräfte durch das Tragen desselben nicht nutzlos zu verbrauchen. Sogar auf dem Schlachtfeld selbst stellen sie ihn ab. In mancher Situation kann das freilich zugleich als ein Symbol friedlicher Gesinnung gefasst werden, wie z. B. wenn Achaier und Troer vor dem Zweikampfe zwischen Menelaos

und Alexandros ihre Waffen von sich thun Γ 89, 114, 135, 195, 327; Z 213; aber in der Regel ist das Motiv ganz eindeutig. So hebt sich E 798 Diomedes den Schild ab in einer Pause des Kampfes, bevor er wieder mit Athene in die Schlacht fährt; Hektor, da er den Achilleus zum Zweikampfe erwartet, lehnt den Schild gegen einen Thurm X 97; Antilochos, im Begriffe vom Felde zu den Schiffen zu gehen, um Achilleus von Patroklos Tode zu benachrichtigen, übergibt seine τεύχεα einem Gefährten P 698. Von Aias wird ausdrücklich gesagt

N 709 ἀλλ' ἦ τοι Τελαμωνιάδῃ πολλοί τε καὶ ἐσθλοὶ
λαοὶ ἕπονθ' ἕταροι, οἵ οἱ σάκος ἐξεδέχοντο,
ὁππότε μιν κάματός τε καὶ ἱδρὼς γούναθ' ἵκοιτο.

Ebenso heißt es von Menelaos

H 122 γηθόσυνοι θεράποντες ἀπ' ὤμων τεύχε' ἕλοντο,

als er auf Agamemnons Rath vom beabsichtigten Zweikampfe mit Hektor absteht, für den er sich eben erst H 103 gerüstet hatte; wie sich denn charakteristischer Weise die Helden in der Regel überhaupt erst auf dem Schlachtfelde zu rüsten pflegen, sogar der gewaltige Aias (H 193, 206), was kaum anders als im obigen Sinne verständlich ist.

Damit erklärt sich meines Erachtens auch ein Umstand, der mit Vorliebe für die Existenz von Bügelschilden im Epos ins Treffen geführt wird: dass nämlich öfter in den Gedichten Verwundungen von Kriegern erwähnt werden an Stellen, „die ein großer Schild doch verdeckt haben müsste", ohne dass überhaupt von einem Schilde etwas verlaute. Läge der Schluss nicht näher, dass nach des Dichters Meinung in solchen Fällen ein Schild wirklich nicht da war, d. h. dass Krieger ihren Schild nicht bloß in den Kampfpausen von sich thaten, sondern gelegentlich auch während der Schlacht ihn zurückließen, der ungehinderten Bewegung zuliebe und um einen raschen Coup auszuführen? War ihnen doch der Wagen, der ihnen die schwere Waffe mitführte, für den Nothfall immer nah. In solchen Augenblicken trat dann die kleine μίτρη in ihr Recht als ἕρκος ἀκόντων.[1]) Wem diese Auffassung nicht in sich plausibel erscheint, der erwäge die mykenischen Kampfdarstellungen, wo Krieger mehrmals, und

[1]) In seinen „Beiträgen zur Ethnographie von Neu-Guinea" (Bibl. der Länderkunde Bd. V/VI) beschreibt F. v. Luschan neben großen Schilden der Eingebornen, die nur am Telamon getragen werden, kleine Schildchen, die ebenfalls umgehängt, bloß das Herz schützen, und bemerkt zu letzteren: „Wenn man die thatsächliche Unterempfindlichkeit der Eingebornen in Betracht zieht und ihre fast völlige Immunität gegen Wundkrankheiten, so wird man sich mit der Vorstellung vertraut machen können, dass die Leute unter Umständen im Interesse einer möglichst leichten und wenig hindernden Ausrüstung auf die Deckung weniger lebenswichtiger Organe ganz verzichten."

gerade die siegenden Helden, völlig schildlos auftraten. Man weise mir doch, wo derlei bei der ausgebildeten ionischen Hoplitie vorkommt und wie es bei einem kleineren Schilde, den im Gefechte nicht zu benützen keinerlei Veranlassung vorliegt, vorkommen könnte?

Gebrauch der Streitwagen

Und aus demselben Gesichtspunkte, meine ich weiter, versteht sich der merkwürdige Gebrauch, den die Heroen von dem Streitwagen machen.

Ob der Wagen als solcher in Griechenland zum alteuropäischen Erbe gehört, ist eine Frage, die uns hier nicht beschäftigt. Gewiss scheint jedoch, dass der epische Kriegswagen, namentlich in Bezug auf die Bespannung, durchaus vom Oriente entlehnt ist. Während er aber in Asien wie auch in Ägypten als Schlachtwagen im eigentlichen Sinne gebraucht wurde, indem man im Verlaufe des ganzen Gefechtes von ihm herab kämpfte, bezeugt das Epos diese Verwendungsart nur ausnahmsweise. Die Griechen sind zu allen Zeiten im wesentlichen Fußvolk gewesen. Schon auf den mykenischen Goldsiegeln und Gemmen bekämpfen sich die Krieger fast ausschließlich zu Fuße und ich kenne bloß fünf Stellen der Ilias (Δ 303 fg.; E 221 fg., 835 fg.; O 384 fg.; P 605 fg.), in denen Kämpfe vom Wagen aus in Rede stehen.[1])

Sonst dient der Wagen nur dazu, zu fliehen oder Fliehende zu verfolgen (wie Θ 88; Λ 122, 150, 158, 179, 525, 738; O 352 fg.; Π 402 fg.), Verwundete aufzunehmen (z. B. Λ 273, 399, 488, 511 fg.; N 535 u. s. w.), hauptsächlich aber die Krieger bis zur eigentlichen Kampfstelle zu führen, wo sie absteigen und zu Fuße fechten, während der Wagen sie erwartet oder ihnen auch nachfährt. Letzteres beleuchtet besonders schön die Stelle, wo Asios dem Idomeneus entgegengeht

N 385 πεζὸς πρόσθ' ἵππων· τὼ δὲ πνείοντε κατ' ὤμων
αἶεν ἔχ' ἡνίοχος θεράπων·

Agastrophos aber wird Λ 339 fg. getadelt, dass er sich „in seiner Verblendung" zu weit von seinem Wagen entfernt hatte.

Wie man nun dazu kam, das Kriegsfahrzeug in eine Equipage zu verwandeln, das musste bisher räthselhaft bleiben, besonders da die Entfernungen, die die Helden von Troia trennten, nicht gar so beträchtlich waren. Der allgemeine Gebrauch der ἀσπὶς ἀμφιβρότη löst das Räthsel. Da dieser Schild so groß war, dass man während der Kampfpausen, bisweilen sogar während des Kampfes selbst, sich von ihm zu befreien das Bedürfnis fühlte, so läßt sich denken, dass man gerne vermied, längere

[1]) Diese fünf Stellen, die in der That deutlich als Ausnahmen charakterisiert sind, habe ich im 8. Hefte der Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 1885 S. 831 eingehender im Zusammenhange mit andern besprochen. Diese Ausführungen hier zu wiederholen scheint mir unnöthig.

Strecken mit ihm beladen zu gehen. Das bloße Marschieren unter dem Schilde hätte die Kräfte der meisten so in Anspruch genommen, dass sie zum Kampfe untauglich geworden wären. Das ist direct ausgesprochen Δ 223 fg., wo Agamemnon, aufgebracht durch Pandaros Schuss auf Menelaos, ins Kampfgewühl zu Fuße geht, aber dem Eurymedon befiehlt, ihm mit dem Wagen nachzufahren für den Fall, dass ihm vom Gange die Glieder matt würden; ebenso E 254, wo Diomedes den Rath seines Lenkers, den Wagen zu besteigen, ablehnt

ἔτι μοι μένος ἔμπεδόν ἐστιν,
ὀκνείω δ' ἵππων ἐπιβαινέμεν.

Ja man hinderte jemanden geradezu in den Kampf zu ziehen, indem man ihm den Wagen vorenthielt, wie aus Nestors Erzählung Λ 716 fg. hervorgeht, dem als Jüngling der Vater die Theilnahme am Kriegszuge gegen die Epeier verwehren wollte

οὐδέ με Νηλεύς
εἴα θωρήσσεσθαι, ἀπέκρυψεν δέ μοι ἵππους,

und der nun noch in der Erinnerung stolz ist, dass er dennoch mitzog, καὶ πεζός περ ἐών, und dann einen Wagen eroberte. Ebenso hatte sich Pandaros E 199 fg. selbst von der Kampfweise als Hoplit ausgeschlossen, indem er aus schonender Sorge für seine Pferde diese nicht nach Troia mitnahm. In umso höherem Lichte erscheinen nun aber jene Helden, deren unverwüstliche Stärke erlaubte, mit dem großen Schilde sogar zu springen und zu laufen, wie Aias, Hektor, vor allem Achilleus.

Aias ohne Streitwagen als Insulaner

Ausnahmen bestätigen die Regel. Es ist wohl schon manchem aufgefallen, dass der Telamonier Aias keinen Streitwagen hat. Dass die Dichter damit etwa seine gigantische Stärke hervorheben wollten, kann der Grund nicht sein, da sie, wie wir oben gesehen, auch ihn unter dem Schilde gelegentlich leidend zeigen. Ich möchte denken, ihm fehle der Wagen, weil er der Gebieter einer kleinen gebirgigen Insel ist. Wir erinnern uns, mit welcher Motivierung Telemachos bei Menelaos das Geschenk von Rossen ablehnt

δ 605 ἐν δ' Ἰθάκῃ οὔτ' ἄρ δρόμοι εὐρέες οὔτε τι λειμών·
αἰγίβοτος καὶ μᾶλλον ἐπήρατος ἱπποβότοιο.
οὐ γάρ τις νήσων ἱππήλατος οὐδ' εὐλείμων,
αἵ θ' ἁλὶ κεκλίαται· Ἰθάκη δέ τε καὶ περὶ πασέων.

Den Wagen, ihm den Schild zu tragen, ersetzen dem Aias die πολλοί τε καὶ ἐσθλοὶ λαοὶ N 709: Schildknappen, die ihn überall begleiten. Auch dass ihn das Epos seine Aristie als Vertheidiger der Schiffe feiern lässt, ist vielleicht nicht ohne feinen Bezug.

Bogenschützen ohne Streitwagen, weil ohne Schild

Lehrreich ist noch eine andere Ausnahme. Auch die Bogenschützen Alexandros, Pandaros, Teukros besitzen keinen Wagen. Der Grund ist, dass sie den Schild nicht führen. Ein Kritiker entgegnete mir, der Wagen fehle den Schützen vielmehr deshalb, weil diese vor allem einen festen Stand auf dem Erdboden brauchten. Er übersah, dass auf ägyptischen und assyrischen Kriegsdarstellungen der im Kampfgewühl fahrende König stets als einzige Waffe den Bogen führt, und dass man auch im ältesten Griechenland vom Wagen zu schießen verstand, wie der mykenische Goldring Fig. 35 mit der Darstellung einer Hirschjagd beweist. Dieser Sachverhalt erhellt sehr schön aus der vorhin citierten Scene, wo es Pandaros, unmuthig über seine geringen Erfolge als Schütze, gegen Aineias beklagt, seines Vaters Lykaon Rath als Anführer vom Wagen herab zu Felde zu ziehen, nicht befolgt zu haben

E 199 ἵπποισίν μ' ἐκέλευε καὶ ἅρμασιν ἐμβεβαῶτα
ἀρχεύειν Τρώεσσι κατὰ κρατερὰς ὑσμίνας·
ἀλλ' ἐγὼ οὐ πιθόμην, ἦ τ' ἂν πολὺ κέρδιον ἦεν,
ἵππων φειδόμενος, μή μοι δευοίατο φορβῆς
ἀνδρῶν εἰλομένων, εἰωθότες ἔδμεναι ἄδην.
ὣς λίπον, αὐτὰρ πεζὸς ἐς Ἴλιον εἰλήλουθα,
τόξοισι πίσυνος· τὰ δέ μ' οὐκ ἄρ' ἔμελλον ὀνήσειν.

So bezeichnet der so häufige Ausdruck ἀσπισταί geradezu die Hopliten.

Hieraus erhellt nun auch, weshalb der epische Kriegswagen aus dem Heerwesen Griechenlands so plötzlich verschwindet. Er hört mit Nothwendigkeit auf, sowie der mykenische Schild aufhört, die allgemein gebräuchliche Schutzwaffe zu sein. Und die Antwort noch auf eine dritte alte Frage bekommen wir, warum die homerischen Helden nicht als Reiter zu Felde ziehen. Weil mit dem mykenischen Schilde niemand reiten kann. Die Reiterei kommt in Griechenland als Waffe mit dem Bügelschilde auf, episch allem Anscheine nach zuerst bei den Amazonen der Aithiopis.

Bügelschilde

An diesem Punkte kann ich gleich anknüpfen, um die wenigen Stellen zu erörtern, wo Bügelschilde im Epos zu erkennen sind.

Einmal reiten homerische Helden: Diomedes und Odysseus in der Dolonie. Sie sind mit Schilden ausgerüstet, das müssen Bügelschilde sein, obwohl kein Wort darüber verlautet. Diese meine Behauptung ist in ihrer Kürze missverstanden worden (Scheindler, Zeitschrift f. d. österr. Gymn. 1895 S. 411); wollen wir also die Sache etwas näher beleuchten.

Das Reiten an sich macht die Stelle nicht zu einer jungen. Denn dass man auf dem Pferde direct sitzen kann, hat man natürlich zu allen Zeiten gewusst und es auch

in der heroischen Epoche bei Gelegenheit geübt: schon der epische Knabe Troilos ritt seine Rosse zur Tränke. Sogar dass die Helden, die hier reiten, mit Schilden ausgezogen waren, sagt noch nicht alles; denn der Dichter könnte ja allenfalls der Situation zulieb dieses Hindernis einmal ignorieren. Es ist die Art des Reitens, die die Erfindung der Scene in die nachepische Epoche verweist. Zunächst wird freilich der Versuch gemacht, diese Erkenntnis archaisierend zu verhüllen; wir werden bedeutet, dass die Helden mit den Pferden des Rhesos zugleich dessen Wagen rauben wollten und letzteren nur zufällig, wider Willen und in der Noth zurückließen. Aber gleich darauf bricht das volle Licht durch. Jeder der Helden besteigt ein Pferd, Odysseus hat dieselben jedoch vorher zusammengebunden (499) und er allein ist es, der die beiden Thiere antreibt und lenkt (513, 527, 530), Diomedes ist nur passiver Reiter. Wie erklärt sich das? Odysseus ist als Bogenschütze leicht, Diomedes schwer gewaffnet: sie reiten genau so, wie uns gewisse älteste griechische Vasengemälde eine erste Art hellenischer Reiterei kennen lehren in dem ἱπποβάτης und seinem ἱπποστρόφος.[1]) Der erstere, in seiner starren Erzrüstung unbeholfen, an beiden Händen durch Schild und Lanze in Anspruch genommen, konnte nicht zugleich ein Pferd lenken, sondern musste das seinem beweglicheren Gefährten überlassen. Dieser führt bisweilen auch einen Schild, sonst aber nur das κέντρον, um die Rosse anzutreiben, wofür Odysseus in unserer Scene den Bogen verwendet. Also haben wir hier einen berittenen ionischen Hopliten vor uns, mithin Bügelschilde.

Mit der gleichen Waffe glaube ich die Genossen des Diomedes ausgestattet, von denen es heißt

K 152 εὗδον, ὑπὸ κρασὶν δ' ἔχον ἀσπίδας.

Mykenische Schilde wären wohl zu hoch und unbequem, um als Kopfkissen zu dienen, man verwandte sie vortheilhafter als zeltartige Decke ξ 474 fg. Bezeichnenderweise steht auch dieses Beispiel in der notorisch jungen Dolonie, kann also für die ältere Zeit unmöglich etwas beweisen.

Schild des Agamemnon

Ferner scheint mir der berühmte Agamemnonschild Λ 32—40 in diese Reihe zu gehören. Ich sage nicht, dass dieser ein Bügelschild sein könne oder sein solle,

[1]) Zuletzt besprochen von O. Rossbach, Philologus 1892, 9, 10. Die Scene der Dolonie, der einzige literarische Bezug auf diese wie es scheint in historischer Zeit nicht lange bewahrte, vielleicht auf die Peloponnes beschränkte Kampfsitte (s. A. Conze, Ann. d. Inst. 1866 S. 275 fg.) ist von ihm wie von seinen Vorgängern übersehen worden. Die korinthischen Aryballen, die uns den ἱπποβάτης mit dem ἱπποστρόφος überliefern, gehören dem sechsten, vielleicht theilweise noch dem siebenten Jahrhundert an; die Sitte selbst kann aber nicht in dieser Zeit erst aufgekommen, sondern muss älter sein, da die Vasenmaler sie bereits für heroisch hielten, wie gelegentlich beigeschriebene Namen aus dem epischen Kreise (Achilleus und Memnon; Achilleus und Hektor mit den Lenkern Phoinix und Sarpedon; Aias und Aineias mit Aias und Hippokles) bezeugen.

wird er doch Vers 32 ἀσπὶς ἀμφιβρότη genannt, aber ich glaube, die ihn betreffenden Verse rühren von einem Dichter her, der aus lebendiger Anschauung keine Vorstellung mehr vom heroischen Schilde, sondern nur die kleineren Kreisschilde vor Augen hatte. Dies anzunehmen bestimmen mich mehrere Umstände. Von Vers 32 abgesehen, zeigt der Schild lauter Absonderlichkeiten. An Stelle der sonst hervorgehobenen Anzahl der Schildschichten hören wir hier von zehn ehernen Kreisen, die „um ihn waren", aber mit den Schichten, wie oben S. 22 gezeigt, nichts zu thun haben können. Wenn sonst Schilde ὀμφαλόεσσαι genannt werden, ganz allgemein, was mich veranlasste, diesen ὄμφαλοι structive Bedeutung zuzuerkennen, erscheinen hier einundzwanzig besondere Buckel, die mit dem späteren Schildnabel die größte Ähnlichkeit haben und doch wieder nicht haben; denn sie bestehen aus Materialien: Kyanos und Kassiteros, die zur Schildverstärkung nicht beitragen können. Der Telamon ist zwar da, erscheint aber mit einem Ornamente geschmückt, in Form einer Schlange oder eines Drachens, das dem Vorrathe der homerischen Decorationskunst (abgesehen bezeichnenderweise von Λ 26) sonst ganz fremd ist und auch im mykenischen Typenkreise nicht vorkommt. Außer den zehn Metallkreisen und den einundzwanzig Buckeln soll der Schild auch noch ein Schildzeichen haben, über dessen Bedenklichkeit sich bereits A. Furtwängler eingehend geäußert hat (Bronzefunde von Olympia S. 59, 2; Roschers Lexikon s. v. Gorgonen S. 1703). Er hebt hervor, dass weder über das Material noch über den Ort der Anbringung des Gorgonenhauptes irgendetwas gesagt sei, ja dass für dieses — angenommen selbst, dass es das einzige Bild war und Deimos und Phobos nicht als besondere Gestalten, sondern bloß als Wirkungen der Gorgo zu denken seien — auf dem ganzen Schilde überhaupt kein Platz sei. Nach seiner Form und nach Analogie aller seiner späteren Verwendungen in gleichem Sinne müsste man es in den Schildmittelpunkt gesetzt denken, dort befindet sich aber bereits nach des Dichters ausdrücklicher Angabe Λ 35 der Hauptomphalos aus Kyanos. Aus diesen Erwägungen, verbunden mit der Beobachtung, dass das Gorgoneion als decoratives Element erst spät in der griechischen Kunst auftritt und der homerischen Formenwelt entschieden fremd ist — wogegen Helbigs Remonstrationen S. 388 fg. nichts helfen — kommt Furtwängler zu dem Schlusse, dass die Verse 36, 37 als spätes Einschiebsel zu betrachten und auszuscheiden seien.

Gegen diese Ausführungen wüßte ich kaum etwas Triftiges einzuwenden. Ich fürchte nur, die Streichung der zwei Verse wird das Grundübel, woran der Agamemnonschild leidet, nicht austilgen. Nicht bloß das Gorgoneion, auch das Schlangenornament ist unhomerisch, der Omphalos aus Glasfluss mindestens sehr auffallend, während die zinnernen Omphaloi zur Noth an jene „Punktgruppen" erinnern mögen, die, wie wir gesehen, einigemale an mykenischen Schilden als Schmuck verwendet sind. Am

schwersten aber scheint mir der Umstand ins Gewicht zu fallen, dass der Schild augenscheinlich demselben Dichter verdankt wird, wie die Beschreibung des Panzers in den vorhergehenden Versen Λ 19—28, worauf schon beidemal die Verwendung des Schlangenornamentes weist. Gemäß den Darlegungen des folgenden Capitels kann ich nicht umhin, die Metallharnische im Epos insgesammt für späte Interpolationen zu halten. Irre ich hierin nicht vollständig, so würde der Agamemnonschild damit von selbst der Epoche der Bügelschilde zufallen. Ein Dichter wünschte die Waffen des Agamemnon in ähnlicher Weise prächtig auszugestalten, wie die des Achilleus und gab somit dem vielleicht schon vorhandenen Verse

Λ 32 ἂν δ' ἕλετ' ἀμφιβρότην πολυδαίδαλον ἀσπίδα θοῦριν

die schöne Ausführung. Aber mit den zehn ehernen Kreisen, dem Omphalos aus Kyanos und dem Gorgoneion — als einem individuellen Schildzeichen, das die homerische Welt noch gar nicht kennt — schuf er ihn aus der Anschauung der neuen Zeit, und sehr hübsch führt Furtwängler Athen. Mitth. 1896 S. 9 als denkbar aus, dass der Dichter von einem etwa dem 7. Jahrh. angehörigen Kunsttypus des mykenischen Agamemnon mit dem Gorgonenschilde bei seiner Schilderung beeinflußt worden wäre. Auf diese Weise könnte man wohl denken, dass der Omphalos und das Gorgoneion demselben Dichter angehörten. Ihre sachliche Unverträglichkeit braucht er als solche gar nicht empfunden zu haben. Heißt es in der Beschreibung des Achilleusschildes ἐν δὲ ποίησε, ἐν δ' ἐτίθει, ἐν δὲ χορὸν ποίκιλλε, wobei den Zuhörern überlassen bleibt, sich die Anordnung der Bilder nach Vermögen vorzustellen, warum sollte es mit Gorgo, Deimos und Phobos nicht ebenso gemacht werden dürfen? Kurzum, der Agamemnonschild scheint mir ein Musterbild zu sein, wie so ein Ding ausfallen kann, wenn es ein Dichter frei „erfindet“.

Schild des Agastrophos

In diese Bastardfamilie von Schilden gehört noch derjenige, der erwähnt wird, als Diomedes den todten Agastrophos entwaffnet

Λ 373 ἤ τοι ὁ μὲν θώρηκα Ἀγαστρόφου ἰφθίμοιο
αἴνυτ' ἀπὸ στήθεσφι παναίολον ἀσπίδα τ' ὤμων κτλ.

Es ist die einzige Stelle im Epos, wo unter den einem Todten geraubten Waffen der Panzer erwähnt wird, und charakteristischer Weise zieht Diomedes erst den Panzer ab und dann den Schild. Das wäre bei einem heroischen Schilde, der mit dem Telamon am Leibe über dem Panzer hängen müsste, nicht in Ordnung. Der Dichter dachte an einen Bügelschild, der am linken Arme steckte.

Man sieht, es sind nur indirecte Schlüsse, die in diesen Fällen den Weg weisen. Das scheint mir bezeichnend. Ich denke, die Dichter dieser Stellen hatten keines-

wegs die Absicht, den Bügelschild als solchen in das Epos zu bringen. Wusste, wie wir gesehen haben, noch Herodot im fünften Jahrhundert sehr genau, was es mit den ältesten Schilden für eine Bewandtnis hatte, so können wir solche Kenntnis bei Dichtern des achten Jahrhunderts umso eher voraussetzen.

Mykenischer Schild ursprünglich allgemein

Aber Herodot sagt in der angezogenen Stelle nicht bloß, es hätte früher einmal Schilde ohne Handhaben nur mit Telamon gegeben, sondern er bemerkt dabei zugleich, diese Art von Schilden hätten ursprünglich alle in Griechenland getragen. Damit weist er also die etwaige Annahme, Telamonschild und Bügelschild hätten von Hause aus nebeneinander bestanden, ausdrücklich ab und documentiert, dass seines Wissens der Bügelschild als ein jüngerer Typus den anderen abgelöst hätte. Ich glaube, die Monumente bestätigen wieder, dass sein Wissen auch in diesem Punkte ein gutes war.

Allerdings, wer Gründe zu haben glaubt, die Richtigkeit dieser Angabe Herodots zu bezweifeln,[1]) wird vielleicht bestreiten, dass aus dem uns derzeit zur Verfügung stehenden Monumenten eine Probe auf den Wert seiner Worte zu erbringen sei. Was hier in Betracht kommt, sind die Darstellungen der mykenischen Schacht- und Kuppelgrabperiode und der anschließenden älteren attischen Dipylonepoche. Das sind der Zahl nach verhältnismäßig noch wenige Belege. Aber einigermaßen wettgemacht wird ihre Spärlichkeit doch schon dadurch, dass diese Denkmäler an verschiedenen Orten Griechenlands gefunden sind, und die Übereinstimmung dessen, was sie zeigen, mit der Behauptung Herodots scheint mir zu auffällig, als dass ich einräumen möchte, es handle sich um ein Spiel des Zufalles.




Fig. 23 Schardana(?)krieger, ägyptisches Porzellan aus dem dritten Schachtgrabe von Mykenai.

Aus der genannten ältesten Schicht der mykenischen Cultur kenne ich bis jetzt kein Beispiel, auf dem statt des Telamonschildes ein Bügelschild zu sehen wäre. Wo ich früher ihn erkennen zu sollen glaubte, auf der Scherbe von ägyptischem Porzellan aus dem dritten Schachtgrabe von Mykenai Fig. 23, belehrt ein Ergänzungsversuch des Gegentheiles; das erhaltene Stück des Schildrandes fügt sich nicht in die Contour eines Rundschildes, der zudem auch zu hoch und zu weit hinten

[1]) Anstoß dazu könnte die mit jener Angabe an derselben Stelle verbundene Nachricht geben, die Karer wären die Erfinder der Helmbüsche, Schildzeichen und Schildhandhaben gewesen, während doch die beiden ersten sich im ältesten Mykenai eingebürgert zeigen, die letzteren aber

zu sitzen käme, lässt dagegen ohne Schwierigkeit die Ergänzung zu einem auf dem Rücken getragenen Telamonschilde zu.

Übrigens erweist sich das Fragment schon nach dem Material als fremdländischer Import, kann also für die Verhältnisse im gleichzeitigen Griechenland nichts beweisen. Ebensowenig Gewicht hat der Umstand, dass nach ägyptischen Bildwerken schon zu Ramses II. Zeit die Schardana Rundschilde mit Armbügel und Handgriffen trugen: die Schardana sind keine Griechen, was sie auch sonst immer sein mögen. Und wenn die Mykenaier auch von jener andersartigen Waffe Kenntnis gehabt hätten (die Porzellanscherbe stellt nach der Helmform wohl geradezu einen Schardana vor), so musste daraus nicht folgen, dass sie sie auch sofort annahmen. Dagegen sprechen bestimmt innere Gründe. Der große Telamonschild scheint ein Gemeingut mehrerer arischer Völker gewesen zu sein. Die Mykenaier haben ihn sich nach ihrer Art speciell zugerichtet. Wie wir ihn aus den Monumenten und dem Epos kennen, ist er, sicher im Laufe einer langen Entwickelung, zu einem kunstvollen Geräthe geworden, das entscheidenden Einfluss auf das Kriegswesen der Zeit übte. Auf dem Telamonschild beruht die charakteristische, epische Art zu kämpfen, für seinen Gebrauch adaptierte man den asiatischen Schlachtwagen, er bestimmte sogar die Art des Festungsbaues. Das scheinen mir zu vielerlei und zu complicierte Anstalten, um einen anderen Schluss zuzulassen als den, der Telamonschild sei der allein herrschende gewesen und geblieben, solange die mykenische Cultur (im weitesten Sinne) sich in ihrer Kraft erhielt. Eine wesentlich verschiedene Schutzwaffe, mochte sie an sich noch soviel Vortheil bieten, kann sich daneben oder davor erst Eingang verschafft haben, als diese ganze Civilisation aus inneren oder äußeren Gründen im Alter zusammenbrach. Aber noch die in den Peloponnes eindringenden Dorer müssen den alten Schild geführt haben, und zwar auch ausschließlich, denn die conservativen Spartaner behielten dieses Rüstungsstück angeblich bis Kleomenes III. ununterbrochen als nationale Waffe bei, was sie sicher nicht gethan hätten, wenn Telamonschild und Bügelschild seinerzeit schon nebeneinander in Gebrauch gewesen wären. Einmal muss diese Zeit natürlich gekommen sein. Bevor der Bügelschild herrschend wurde, muss er eine Zeitlang neben dem anderen existiert haben. Es ist zu bedauern, dass wir speciell auf mykenischem Gebiete keine Illustration für diesen Übergang besitzen. Dagegen sind ein paar Denkmäler erhalten, die den Bügelschild allein zeigen, noch innerhalb des Rahmens dieser Cultur selbst, aber dicht vor ihrem endgiltigen Verlöschen, also gerade da, wo wir sein Aufkommen erwarten konnten.

nicht, dagegen aber vielleicht zur selben Zeit schon in Ägypten bei den Schardana auftreten. Aber eine solche detaillierte Erfindernachricht könnte immerhin unrichtig sein, ohne dass die wesentlicheren Behauptungen Herodots, deren letzter Theil sich ja als entschieden richtig bereits erwiesen hat, dadurch verdächtig würden.

Älteste Bügelschilde

Zunächst ein Beispiel, dessen ich allerdings als solchen nicht ganz sicher bin, in den Wandmalereien des mykenischen Palastes. Die vorzügliche Publication in der Ephem. archaiol. 1887 pin. 11 zeigt die Hauptfragmente dieser Kalkgemälde. Die Darstellungen sind wenigstens soweit erhalten, dass man erkennt, es handelte sich in ihnen um irgendwelche kriegerische Scenen. Es sind Reste von Männern zu sehen, deren einige ledige Rosse, wohl Reitpferde, führen. Von Waffen bemerkt man Speere, Knemides, einmal (auf dem Mittelbilde) einen Helm und wahrscheinlich bei dem Krieger des Fragmentes rechts einen kleinen Rundschild; wenigstens ist das Stück einer kleinen Kreisscheibe neben dem Manne kaum anders zu deuten. Die Gemälde gehören in die letzte Zeit des mykenischen Palastes, genauer gesagt, in die letzte Zeit des jüngsten mykenischen Palastes; mit ihnen war er geschmückt, als er endgiltig zugrunde gieng. Schon die schlechte Arbeit würde sie aus der großen alten Periode verweisen, sie gehen technisch wie inhaltlich vielfach mit den Vasengemälden des von Furtwängler-Löschcke so genannten „vierten mykenischen Firnisstiles" zusammen,[1]) die uns hier noch des weiteren interessieren.

Tirynther Kriegervase

Auf dem Bruchstücke der „Tirynther Kriegervase" (Helbig Fig. 51, Schuchhardt Abb. 130) schreiten vor einem Wagen zwei Speerträger, deren jeder einen kleinen Kreisschild in der erhobenen Linken hält. Die Figuren muthen in dem verknöcherten Schematismus dieses Stiles wie beabsichtigte Caricaturen an, und es ist schwer, über Einzelheiten darin ganz ins Klare zu kommen. So kann man auch über die Schilde nichts weiter sagen, als dass sie wohl als Bügelschilde gedacht sind. Die Art der Handhabung ist aber nicht zu erkennen, weil der Maler die Schilde trotz ihrer Stellung, nach der man ihre Innenseite sehen müsste, von der Außenseite darstellte. Im übrigen sind sie auch viel zu klein ausgefallen.



Fig. 24 Figur von der „Mykenischen Kriegervase".

Mykenische Kriegervase

Vielleicht zeitlich in einigem Abstande von diesem Stücke, indessen noch im Rahmen der nämlichen Technik, kommt ferner die „Mykenische Kriegervase" in Betracht (Furtwängler-Löschcke, Mykenische Vasen Tafel XLII, XLIII; Schuchhardt Abb. 300, 301; eine Gestalt davon Fig. 24). Auch auf ihr ist der Versuch, Bügelschilde darzustellen, merkwürdig ungeschickt gerathen. Die Schilde der Vorderseite sehen aus, wie in der Gegend der „Einschnürung" halbierte mykenische von innen gesehen (vgl. Fig. 24 und 5). Statt dass sie am linken Arme der Krieger steckten, sind sie, ohne dass dieser sichtbar würde, einfach hinter

[1]) Dieses interessante Thema kann ich hier nicht ausführen, behalte mir aber eine eingehendere Behandlung desselben anderwärts vor.

den Oberkörper gemalt. Ebenso hängen die Schilde der Rückseite der Vase vor den Körpern bis zum halben Schienbeine nieder, ganz nach der alten Methode, so dass man sie für mykenische erklären müsste, wenn nicht der erste links eine deutlich gemalte Handhabe zeigte. Aber Arm und Hand, die ihn daran halten sollten, fehlen wieder.

Aristonothosvase

Etwas ganz Ähnliches zeigen die Schilde der Aristonothosvase (Wiener Vorlegeblätter 1888 I), die, wie mehrfach bemerkt worden (meines Wissens zuerst mündlich von Paul Wolters), mit der vorgenannten technisch nahe verwandt ist. Es ist nicht zu bezweifeln, dass auch hier Bügelschilde gemeint sind. Allein diejenigen der Kämpfer auf dem Schiffe rechts sind wieder so groß wie mykenische. Als Schildschmuck kehren bei dem mittleren die alten mykenischen Sterne wieder, auf den beiden andern sehen wir Seespinne und Rindskopf. Die Schilde des linken Schiffes sind nach Größe und Verzierung gute Bügelschilde, aber als solche zur Anschauung gebracht sind auch sie nicht, indem sie der Maler wieder von außen darstellte und seinen Figuren an die rechte Seite gab. Ich gehe vielleicht manchem zu weit, wenn ich die Vermuthung ausspreche, diese übereinstimmenden Absonderlichkeiten der drei oder vielmehr vier frühesten bildlichen Darstellungen von Bügelschilden — denn auch der Kreisschild auf dem Palastgemälde zeigt weder Ochana, noch bemerkt man den linken Arm seines Trägers — möchten zurückzuführen sein auf die persönliche Unvertrautheit der Vasenmaler mit der zu ihrer Zeit verhältnismäßig noch neuen Waffe. Verwunderung muss ein so merkwürdiger Umstand doch erregen, denn auch der schlechteste und flüchtigste Maler späterer Zeit zeigt sich gerade in dem Punkte der Zeichnung, wie und wo er den Schild anzubringen habe, nicht leicht incorrect.

Möglicherweise gehören in diese Reihe mykenischer Denkmäler zwei bronzene Kriegerfigürchen, wovon das eine durch Schliemann in Tiryns, das andere durch Tsuntas in Mykenai gefunden wurde. Beide sind publiciert in Ephem. archaiol. 1891 pin. II 1, 4. Ich erwähne sie nur anmerkungsweise, weil ich bezüglich des Hauptpunktes mir bei ihnen nicht klar wurde. Die Gestalten sind nur mit Lendenschurz und Pilos bekleidet, halten jeder die rechte Hand wie zum Stoße erhoben und den linken Unterarm wagrecht vorgestreckt, als ob sie einen Bügelschild hielten. Von einem solchen aber ist weder Arm- oder Handschlinge noch auch nur eine Niet- oder Löthestelle am Arme zu sehen. Tsuntas a. a. O. S. 22 ist zwar der Meinung die Figuren hätten ἀναμφιβόλως ἀσπίδας gehabt und sagt von dem mykenischen Exemplare ὁ πῆχυς φαίνεται ὀλίγον πεπιεσμένος πλησίον τοῦ καρποῦ· δὲν ὑπάρχουσιν ὅμως ἄλλα ἴχνη ἀσπίδος καὶ τελαμῶνος: er scheint an einen mykenischen Telamonschild zu denken, der aber bei dieser Armhaltung ganz ausgeschlossen ist. Mir ist jedoch auch die Abplattung an der Handwurzel nicht deutlich geworden, abgesehen davon, dass eine solche noch keine Befestigungsstelle bedeutet. Danach würde ich

noch am ehesten glauben, diese Kriegerfiguren hätten in der Linken nicht sowohl einen Schild als einen zweiten Speer oder noch wahrscheinlicher eine Schwertscheide und in der Rechten ein Stichschwert gehalten. In die mykenische Blütezeit scheinen mir die Figuren schon der Technik nach nicht zu gehören.

Dipylon-schild

Nun kommen hier die bemalten Gefäße der attischen Dipyloncultur in Frage. Auf den großen Grabvasen derselben erscheinen fast regelmäßig Darstellungen schildgewappneter Männer. Durchgängig zeigen die Malereien des älteren Stiles den großen ausgeschnittenen Dipylonschild, wie ihn Fig. 13, 25 (in der Mitte) und 55 (stückweise) veranschaulichen. Er gehört ebenfalls zu den ältesten Schilden Herodots, indem er nur am Telamon getragen, den ganzen Oberkörper des Trägers panzerartig bedeckt. Erst auf den Vasen der jüngsten Gattung, die dann durch den „frühattischen Stil" abgelöst wird, tritt der Kreis- also der Bügelschild auf und verdrängt bald den alten Typus völlig. Hier sind wir nun so glücklich, Beispiele aus dieser Übergangszeit zu besitzen. Zunächst die von Furtwängler, arch. Zeitung 1885 S. 139 besprochene Wiener Vase, wo Krieger mit Telamonschild und solche mit Bügelkreisschild einander abwechselnd folgen, dann von einem neueren Athener Funde einige Scherben eines Gefäßes, wo je drei verschiedene Schildformen, zwei Telamonschilde und ein Kreisschild, zusammengestellt sind, Fig. 25. Erich Pernice, dem wir die Publication des letzteren Stückes verdanken (Über eine geometrische Vase aus Athen, Athen. Mittheil. 1892 S. 205—228), hat bereits aus dieser Erscheinung folgende gewiss richtigen Schlüsse gezogen: einmal, dass die Rundschilde auf die sonst auf Dipylonvasen üblichen Telamonschilde zeitlich folgen, und zweitens, dass sich der Übergang von einer Form zur andern noch innerhalb der eigentlichen Dipylonperiode vollzog.

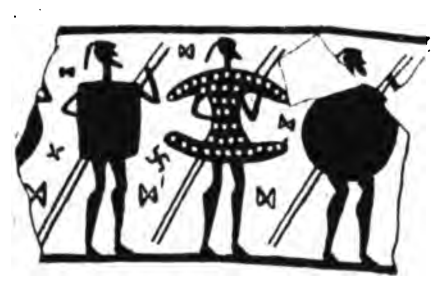


Fig. 25 Vasenfragment des Dipylonstiles.

Auf-kommen des Bügel-schildes im 8. Jahr-hundert

Nun wissen wir, nach glücklichen Fundumständen, wie sie zuerst Furtwängler-Löschcke beobachteten und in ihrem mehrerwähnten Werke verwerteten, mit großer Wahrscheinlichkeit, in welchem zeitlichen Verhältnisse die attischen Dipylonvasen zu den mykenischen stehen. Die Ausläufer der mykenischen Technik, worunter die vorhin besprochenen Beispiele des „vierten Firnisstiles" gehören, fallen gleichzeitig mit dem jüngeren Dipylon. Dessen Begrenzung nach unten ist durch den schönen Aufsatz von Brückner-Pernice, „Ein attischer Friedhof" (Athen. Mittheil. 1893 S. 73—191), in überzeugender Weise gegen den Ausgang des achten Jahrhunderts gesetzt. Danach, schließe ich nun, wird etwa die Mitte des achten Jahrhunderts als der Zeitpunkt zu betrachten sein, wo der Bügelschild in der Argolis und in Attika, und damit über-

haupt wohl auf griechischem Boden, zuerst auftrat. Dann käme aber dieser Schild für die heroische Zeit nicht nur, sondern auch für die Hauptmasse des Epos selbst nicht mehr in Frage.

Mykenischer Schild in den Kyprien

Und natürlich nicht nur für die Ilias, sondern auch für andere homerische Epen. Unter den Reliefs des Heroon von Gjölbaschi gehört dasjenige der Landungsschlacht zu den inhaltlich interessantesten, vgl. Benndorf, das Heroon von Gjölbaschi-Trysa S. 201—212. Die Leiche des Protesilaos, die von zweien seiner Genossen getragen wird, gab seinerzeit den ersten Anstoß zur Erkennung der Scene. Benndorf fand nun auffallend, dass dieser Todte nicht, wie es sonst in den griechischen Bildwerken üblich, von den Seinen mit den Händen, sondern auf einen Schild gebahrt, getragen werde. Da er fand, dass dieser Schild sich auch durch besondere Größe von den sonst am Heroon dargestellten auszeichne, schloss er mit Recht, „dass es sich hier nicht etwa um einen künstlerisch hinzuerfundenen Zug handle, sondern um einen im Stoffe der Erzählung selbst liegenden, welcher dem Kriegswesen der Zeit, in der diese Kriegsbilder entstanden, ungeläufig war. Es dürfte daher im Epos die Leiche des Protesilaos so gerettet worden sein.“ Natürlich wird im Epos Protesilaos nicht allein den Telamonschild gehabt haben, sondern dieser wird, wie in der Ilias, ebenso Achilleus und den andern Helden zugekommen, mit einem Worte, der heroische Schild auch in dieser Dichtung gewesen sein.

in der Thebais

Ein anderer Schluss macht das nämliche Verhältnis für die Thebais wahrscheinlich: Benndorf a. a. O. S. 194 fg., vgl. Bethe, thebanische Heldenlieder S. 128, 30. Die Überlieferung, dass Zeus seinen Liebling Amphiaraos vor Schmach rettete, indem er ihn bei der Stadtmauer von Theben in den Erdboden verschwinden ließ, ehe die Lanze des Periklymenos den Rücken des Fliehenden erreichte, wird in einem an feinen Bezügen reichen Vasenbilde des fünften Jahrhunderts (Wiener Vorlegeblätter 1889 XI 8) so dargestellt, dass der auf seinem Wagen in den Erdspalt versinkende Amphiaraos den Bügelschild hinter sich auf dem Rücken hält und damit die hoch (von der Stadtmauer) herabgeschleuderte Lanze des Periklymenos auffängt. Amphiaraos führt wie natürlich die Rüstung der Zeit, aus der das Gemälde stammt: Panzer, Helm und zwei Lanzen. Bei dieser Rüstung ist das Zurückhalten des Schildes unnöthig, und die gezwungene, unbeholfene Art, wie dieses Zurückhalten dargestellt ist, zeigt, wie ungeläufig das Motiv dem sonst geschickten Zeichner war. Offenbar fand er es, wie der Künstler der Protesilaosscene das seine, im Sagenstoffe vor und deutete es sich in der Vorstellung zurecht, wie es die Waffenführung seiner Zeit ermöglichte. Natürlich und einfach wird es jedesfalls erst, wenn man es in die Sitte der heroischen Zeit zurückdenkt, d. h. wenn Amphiaraos den großen Telamonschild im Fliehen auf den Rücken geworfen hatte.

Argolische Schilde

Bei Schriftstellern der römischen Zeit ist einigemale von „argolischen Schilden“ die Rede. Die Vermuthung, dass sie den mykenischen Schild im Auge hätten, etwa im Sinne Herodots, diesen bestätigend oder ergänzend, geht jedoch fehl. Die zeitliche Kluft ist schon zu breit und tief, und jede Tradition scheint total abgerissen. Die argolischen Schilde dürften vielmehr als Kreisschilde späterer Art zu verstehen sein, vielleicht weil seit langem Schilde dieser Art in der Argolis fabriciert wurden — oder aus welchem Grunde immer. Für unsere Zwecke sind diese Notizen nicht verwertbar, sie mögen aber zum Schlusse hier noch angeführt werden.

Zwischen Argos und Tiryns sah Pausanias ein pyramidenförmiges Bauwerk, welches als Denkmal des Kampfes zwischen Proitos und Akrisios galt und in Relief mit Schilden von argolischer Form geschmückt war: Pausan. II 25, 7 ἀσπίδας σχῆμα Ἀργολικὰς ἐπειργασμένας. Er erwähnt dabei der Sage, dass die Argiver damals zuerst mit Schilden gekämpft hätten, vgl. Schol. Eurip. Orest. 965; Apollod. bibl. II 2, 1; Plin. n. h. VII 200. Die argolischen Schilde setzt Pausanias VIII 50, 1 in Gegensatz zu langen Schilden, indem er von Philopoimen erzählt, er habe bei den Achaiern statt der kurzen Speere und langen Schilde, die den keltischen Thürschilden glichen, die langen Lanzen, Panzer, Beinschienen und die argolischen Schilde eingeführt. Ähnlich Dionys. Halicarn. IV 16, wonach die erste Classe des Servianischen Heeres argolische Schilde (clipei), Speere, eherne Helme, Panzer, Beinschienen und Schwerter trug, die zweite Classe dasselbe, nur keine Panzer und statt der ἀσπίδες θυρεούς (scuta, vgl. Marquardt, römische Staatsverwaltung II² 326). Aelian h. a. XVI 13 sagt von einer großen Rochenart (βατίς) im indischen Meere, sie sei nicht kleiner als ein argolischer Schild. Vergil Aen. III 637 vergleicht das Auge des Polyphem mit einem argolischen Schilde und der Sonnenscheibe. Danach hat man seit Spanheim zu Callim. hymn. in Del. 147 und Perizonius zu Aelian v. h. III 24 Rundschilde darunter verstanden.

II. LAISEION UND AIGIS

Der epische Schild ist eine Herrenwaffe. Sein Gebrauch erfordert die Kraft eines Helden, ritterliche Schulung, den Besitz eines Streitwagens und Bedienung durch Schildknappen. Schon der Preis einer heroischen Rüstung ist für den gemeinen Mann unerschwinglich: die mit Erz beschlagenen τεύχεα, die Diomedes gegen die goldenen des Glaukos tauschte, hatten den Wert von neun Rindern. Die Frage ist also, welcher Schutzwaffe sich die große Masse des „namenlosen Volkes“ bediente. Zweimal werden in der Ilias, wo das Getümmel der Scharen gegeneinander geschildert wird, λαισήια genannt

E 452; M 425 δῄουν ἀλλήλων ἀμφὶ στήθεσσι βοείας,
ἀσπίδας εὐκύκλους λαισήιά τε πτερόεντα.

Laiseion Fellschild

Was haben wir uns darunter vorzustellen? Karl Otfried Müllers Erklärung des Wortes als mit herabhängender lederner Schutzdecke versehene Schilde ist von Michaelis widerlegt. Helbig meint S. 329, das Epitheton πτερόεντα beweise, dass die λαισήια im Gegensatze zu σάκος und ἀσπίς leicht bewegliche Schilde, vermuthlich ohne Bronzeüberzug, waren. Dazu citiert er Herodot VII 91, der von den Kilikiern in Xerxes Heere berichtet: λαισήιά τε εἶχον ἀντ' ἀσπίδων, ὠμοβοέης πεποιημένα. Aber wenn die Kilikier ihre Laiseia ἀντ' ἀσπίδων trugen, so können die Laiseia Schilde überhaupt nicht wohl gewesen sein. Halten wir uns an Herodots Erklärung, dass die Laiseia der Kilikier aus ungegerbten Rindsfellen gemacht waren, und nehmen wir dazu die bekannte Zusammenstellung des Wortes mit λάσιος, „dichtbehaart, rauh, zottig", so kommen wir, denke ich, von selbst zu dem Schlusse, die Laiseia waren nicht Schilde, sondern bloße Häute, d. h. nicht enthaarte Lederstücke, gegerbte Felle. (Die homerische Art der Gerbung lernen wir P 392 fg. kennen.)

Das Epitheton πτερόεις steht dieser Auffassung meines Erachtens nicht im Wege. Ich glaube nicht, dass wir genöthigt sind, in Berücksichtigung der sonstigen Bedeutung der Adjectiva auf —όεις „mit einer Sache versehen", anzunehmen, die Laiseia seien irgendwie mit Federn oder derlei geschmückt oder bestickt gewesen, wie etwa die Schilde mancher wilden Völker. Gerade πτερόεις scheint den Zwang seiner Ursprungsbedeutung früh abgestreift zu haben. Die ἔπεα πτερόεντα (B 7; Δ 69; E 713; Φ 73; δ 550; χ 311; Hes. sc. 117, 326, 445 etc.), der πτερόεις τροχός (Pind. Pyth. II 41), κεραυνός (Ar. Av. 576), πούς (Eur. Phaeth. fragm. 781, 62 ed. 2. N. vom Chore gesagt), haben mit Feder und Flügel im Wortverstande nichts zu thun, diese Begriffe finden nur bildlich bei ihnen Anwendung. So wird das Epitheton auch beim Laiseion zu verstehen und demgemäß, namentlich in Hinblick auf die frei herabhängenden Fellextremitäten, „flatternde Felle" zu übersetzen sein. Nun ist aber ein Rindsfell als Ganzes genommen gewöhnlich zu groß, um ohneweiters verwendet werden zu können. Wir müssten also annehmen, entweder dass es sich um kleine Rinds- oder Kalbsfelle handelte, oder dass die großen Häute entsprechend zugerichtet waren. Für die Laiseia der Kilikier ist das letztere das Wahrscheinlichere: als πεποιημένα bezeichnet sie Herodot. Für die Laiseia der epischen Zeit wäre zunächst beides ebenso denkbar, im Auge zu behalten bleibt aber, dass das Epos die Art der Thierhäute nicht nennt. Es können also sehr wohl die Felle kleinerer Thiere vorauszusetzen sein, namentlich des in Gebirgsländern am häufigsten gehegten Hausthieres, der Ziege, außerdem die der großen Raubthiere, des Wolfes, Panthers u. s. w., auch des Löwen. Wenn solche

Häute eine geringere Dicke haben, so ist ihre dichtere, zum Theil zottige Behaarung wieder ein Vorzug.

Entwickelung des mykenischen Schildes aus dem Fellschilde

Das unverarbeitete Thierfell ist ohne Zweifel die älteste, primitivste Schildform. So haben es schon die Alten aufgefasst. Die Keule oder den Stein zum Angriffe, das Fell zum Schutze, so „gerüstet“ stellten sie die Repräsentanten urweltlichen rohen Daseins dar: Giganten, Titanen, Kentauren und den ältesten Nationalheros Herakles. Demgemäß ist der mykenische Schild, so urthümlich er uns heute erscheint, bereits eine höhere Entwicklungsstufe. Aber der Schritt von jenem zu diesem ist, wie leicht zu zeigen, keineswegs sehr weit. Das Fell hat neben seiner Function als Waffe noch die eines Gewandes. Es wird angezogen, indem man es mit den Enden zweier Extremitäten der Thierhaut um den Hals knüpft und bisweilen auch noch durch einen Gurt um die Lenden zusammenschließt. Gewöhnlich aber ist es nur um den Hals befestigt und hängt außer Gebrauch lose über den Rücken herab. Um es als Schutzwaffe zu verwenden, wird es nach vorne gezogen und hängt dann vor der Brust, oder wird noch wirksamer durch den erhobenen linken Arm — die instinctiv natürliche Schutzbewegung bei einem Angriffe — vom Körper etwas entfernt gehalten, schirmt somit den Arm, den es bedeckt, und mit seinem frei hängenden Theile den übrigen Körper dahinter; vgl. Fig. 26. Man sieht, wie groß damit noch die Analogien des mykenischen Schildes sind. Den um den Nacken geknüpften Fellenden entspricht der Telamon, die Verschiebung vom Rücken zur Brust und umgekehrt als die Hauptlagen in und außer Gebrauch, sind beibehalten. Den Schild durch den linken Arm zu halten, musste man aufgeben, sobald man dem beweglichen Felle eine feste steife Form gab. Das zu ersetzen, verstärkte man die Schutzkraft der Haut derart, dass man ihr βοείας ϑαμειάς unterlegte und sie außen mit Metall beschlug, und indem man dem Schilde die Form einer ἀσπὶς ὀμφαλόεσσα gab, konnte man nun sogar noch die bei der Feldwaffe als Vorzug erkannte Entfernung des Schildes vom Körper, den freien Raum zwischen dem Leibe und seinem Schirm beibehalten. Auch dass das Fell zugleich ein Gewand war, klingt beim heroischen Schilde wenigstens noch nach. Der

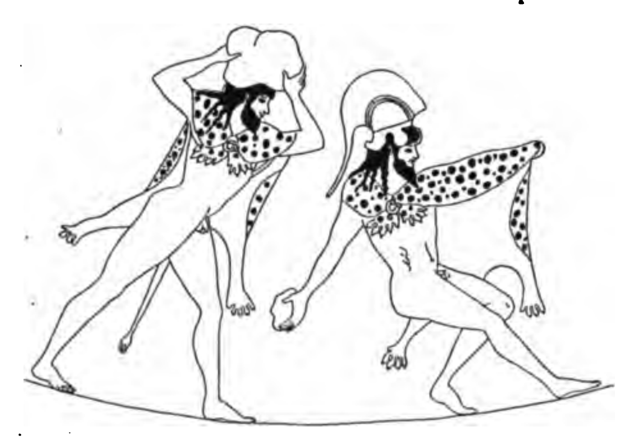


Fig. 26 Zwei Giganten von einem r. f. Stamnos.

epische Kämpfer zieht seinen Schild an. Genau wie beim Gewande bezeichnet das Epos das Anlegen des Schildes mit δύω Ξ 377; Π 64; Σ 192; und im bildlichem Ausdrucke wird er noch geradezu einem Kleide verglichen: ich möchte wenigstens meinen, die nur episch bezeugte Benennung des Schildes σάκος sei dem heroischen Schilde daher gekommen, weil er wie ein sackartiges Gewand dem Krieger vor dem Leibe hieng.

Fellschild der Bogenschützen

Wenn das Laiseion im Epos auch nur als Rüstzeug des gemeinen Mannes wörtlich aufgeführt wird, so erscheint es thatsächlich doch nicht ausschließlich in dieser Verwendung. Es gab eine Kämpfergattung, die den mykenischen Schild nicht führte, weil er für sie total unbrauchbar war, die Bogenschützen. Eine ἀσπὶς ἀμφιβρότη vor dem Körper ließ die Handhabung eines Bogens nicht zu. Daher suchten die homerischen Schützen, um ihre Person, namentlich während der Vorbereitungsstadien ihrer Thätigkeit, des Bogenspannens und Pfeilrichtens, zu sichern, auf dem Schlachtfelde Deckung hinter den Schilden ihrer Genossen, wie Pandaros Δ 113, Teukros Θ 267 fg., oder hinter natürlichen Bollwerken, wie Alexandros Λ 371 fg. hinter der Stele des Ilosgrabes. Die einzige Schutzwehr, die sie selbst zu handhaben vermochten, war das um die Schultern geknüpfte und über den linken Arm niederhängende Laiseion. So heißt es von Alexandros, als er zuerst im Felde erscheint

Γ 17 παρδαλέην ὤμοισιν ἔχων καὶ καμπύλα τόξα

und von Dolon

Κ 333 αὐτίκα δ' ἀμφ' ὤμοισιν ἐβάλλετο καμπύλα τόξα,
ἕσσατο δ' ἔκτοσθεν ῥινὸν πολιοῖο λύκοιο.

Eine derartige Verwendung von Fellen bei Bogenschützen begegnet man auf den Denkmälern nicht selten. Der naheliegenden Vermuthung, auch Herakles verdanke sein bekanntlich erst spät auftretendes Löwenfell [1]) seiner Eigenschaft als Bogenschütze,

[1]) Das älteste Beispiel des Herakles mit der Löwenhaut, das ich kenne, ist das bekannte Bronzerelief von Olympia. Von der feinen Detailbehandlung des Originals geben die Reproductionen allerdings keine Vorstellung; selbst die Wiedergabe in dem monumentalen Olympiawerke (Olympia IV Taf. XL) leidet an sachlichen Missverständnissen. In Übereinstimmung mit dieser Abbildung beschreibt Furtwängler, die Bronzen von Olympia S. 107 die Figur folgendermaßen: „Dargestellt ist ein Bogenschütze . . . Sein Bart ist durch Gravierung wiedergegeben. Er trägt einen kurzen Chiton, der faltenlos gebildet, aber rautenförmig gemustert ist und unterhalb der Achsel wie unten einen verzierten Saum hat. Die palmettenartig stilisierte Verzierung in der Mitte des Chitons, in der Gegend der Beintrennung, wird auf den Chiton selbst zu denken sein; wäre es etwa die Quaste eines Bandes, so müsste sie gerade herabfallen. An der linken Seite trägt der Schütze dem großen Köcher" u. s. w. Herakles trägt aber über dem gemusterten Chiton ein Löwenfell, dessen einzelne Haare durch Gravierung deutlich angegeben sind. Die „palmettenartige Verzierung" ist

scheinen begründete Bedenken entgegenzustehen (s. Furtwängler bei Roscher s. v.). Jedesfalls verwendet dieser Heros das Fell einigemale wie ein Laiseion (vgl. Fig. 27). Bisweilen, namentlich in späterer Zeit, vertrat die Chlamys die Stelle des Felles; deshalb hat sie u. a. der Apollon von Belvedere über den linken Arm geschlagen.

Aigis

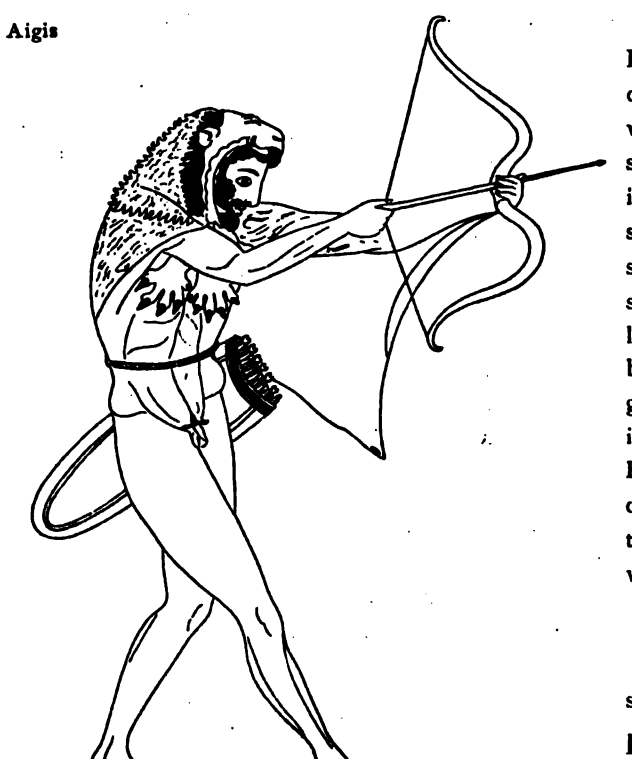


Fig. 27 Herakles bogenschießend von einem r. f. Krater.

Noch ein drittesmal begegnet das Laiseion im Epos und dann weit über diese Culturperiode hinaus, als Schutzwaffe der Götter, als Aigis. Das hat an sich nichts Befremdendes, da die Götter immer und überall als Bewahrer ältester Volkstrachten und Gebräuche erscheinen. Auf die vielbesprochene Ursprungsbedeutung der Aigis in etymologischer und mythologischer Hinsicht brauche ich hier nicht einzugehen. Es genügt, daran zu erinnern, dass die Aigis in der Phantasie der älteren Dichter und Künstler ein dem Laiseion entsprechendes Fell ist, also der älteste und primitivste Schild. Wie es von dem sich wappnenden Krieger zu heißen pflegt

ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετο
(ξίφος καὶ) σάκος,

so auch von Athene

E 737 τεύχεσιν ἐς πόλεμον θωρήσσετο
δακρυόεντα·
ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετ'
αἰγίδα θυσσανόεσσαν κτλ.

Als im achtzehnten Gesange nach Patroklos Falle die Troer dessen Leichnam zu erobern im Begriffe sind, mahnt Iris den Achilleus, sich auf dem Walle zu zeigen,

die linke Hinterpranke des Felles. Der angebliche Bart des Herakles ist der bemähnte Unterkiefer des über den Kopf gezogenen Löwenfellkopfes. Der Bausch vor dem Köcher links, der auf der Publication wie ein Kolpos des Gewandes aussieht, ist der besonders gemusterte Köcherdeckel. Ein längeres Studium des Originals, als mir möglich war, dürfte noch weitere Einzelheiten richtigstellen und bestätigen, wie wünschenswert eine zuverlässige Aufnahme des wichtigen Werkes wäre.

um durch seinen Anblick die Feinde zu schrecken; das soll er aber nicht γυμνός ausführen. Hätte er seine Waffen noch, so würde er dazu den Schild umhängen und den Helm aufsetzen; da diese ihm aber fehlen, rüstet ihn Athene mit entsprechender göttlicher Wehr

Σ 203 ἀμφὶ δ' Ἀθήνη
ὤμοις ἰφθίμοισι βάλ' αἰγίδα θυσσανόεσσαν,
ἀμφὶ δέ οἱ κεφαλῇ νέφος ἔστεφε δῖα θεάων
χρύσεον κτλ.

B 446—449 durchwandelt Athene anfeuernd das Heer der schlachtgerüsteten Männer αἰγίδ' ἔχουσ', also selbst in Rüstung, und ganz wie ein Schild dient die Aigis ihr in der Götterschlacht. Wie sonst der Speerstoß die ἀσπίδα ὀμφαλόεσσαν trifft, so stößt hier Ares, der Schilddurchbrecher, ῥινοτόρος,[1]) auf sie mit der Lanze:

Φ 400 οὔτησε κατ' αἰγίδα θυσσανόεσσαν
σμερδαλέην, ἣν οὐδὲ Διὸς δάμνησι κεραυνός·
τῇ μιν Ἄρης οὔτησε μιαιφόνος ἔγχεϊ μακρῷ.

Einen Gefallenen oder Todten pflegen seine Freunde durch Vorhalten des Schildes vor feindlicher Misshandlung zu schützen. Dafür wird bisweilen die Bezeichnung σάκος ἀμφικαλύπτειν gebraucht, z. B.

P 132 Αἴας δ' ἀμφὶ Μενοιτιάδῃ σάκος εὐρὺ καλύψας κτλ., vgl. N 420.

In gleicher Weise benützt Apollon die Aigis, um die Leiche des Hektor zu schirmen

Ω 20 περὶ δ' αἰγίδι πάντα κάλυπτεν
χρυσείῃ, ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων.

[1]) ῥινός, zweimal ε 281 und K 155 ῥινόν, bezeichnet gewöhnlich die Haut von Mensch oder Thier, dann das abgezogene Fell, das man als Schutz lose hängend über den Schultern trägt, oder zur Kopfbedeckung verarbeitet K 262, als Unterlage beim Ruhen braucht α 108, und übereinander geschichtet in verschiedenen Lagen H 248 ἐν τῇ ἑβδομάτῃ ῥινῷ zur Schildverfertigung verwendet. An manchen Stellen jedoch wird man kaum eine andere Bedeutung als Schild annehmen können. So in ε 281 (s. oben S. 17), in M 263, wo die von der Mauer kämpfenden Achaier ῥινοῖσι βοῶν die Zwischenöffnungen der Zinnen schließen, in Δ 447 = Θ 61. Dasselbe gilt wohl für die Ausdrücke ῥινοτόρος und ταλάϝρινος als Beiworte des Ares. Man könnte vielleicht daran denken, ob hier nicht die Bedeutung Fell besser am Platze wäre, so dass auch Ares wie Athene und Zeus das Laiseion, die Aigis, zukäme. Das wäre aber ein Irrthum. Gerade der Kriegsgott kann in seiner Waffentracht so conservativ nicht sein als andere Götter; aus begreiflichen Gründen muss gerade er immer die jeweilig moderne Rüstung führen. Deshalb erscheint Ares in der epischen Zeit als ausdauernder Träger des mykenischen Schildes, wie ihn Darstellungen späterer Zeit in der ionischen, noch späterer in der attischen Hoplitentracht zur Anschauung bringen.

Und wie die Schilde gelegentlich wegen ihrer metallenen Bestandtheile als Schmiedewerk erscheinen, obwohl sie das nur theilweise sind, wie es z. B. von der ἀσπίς des Sarpedon heißt

M 295 καλὴν χαλκείην ἐξήλατον, ἣν ἄρα χαλκεὺς
ἤλασεν,

so wird auch einmal von der Aigis gesagt, die Apollon den Troern voranträgt, nicht als Angriffswaffe, sondern als Abwehr

O 309 ἣν ἄρα χαλκεὺς
Ἥφαιστος Διὶ δῶκε κτλ.

Fell-fransen der Aigis

Wie weit man sich die Aigis danach aus Metall gebildet zu denken habe, ist ungewiss. Schwerlich dachte sie der Dichter auch dieser letzteren Stelle völlig aus Metall geschmiedet. Dazu bietet diese Stelle durchaus keinen Anhalt. Man könnte an Metallschuppen denken als Besatz des Leders, in der That zeigt ja die Aigis auf den Monumenten in der Regel eine schuppenartig gebildete Oberfläche (vgl. Fig. 28). Ich meine jedoch, dass Studniczka diese Schuppenverzierung mit Recht vielmehr als stilisierte Haare des Felles erklärt hat, was durch vielfältige Beispiele der alterthümlichen Kunst zu belegen ist, und dass erst im Laufe der Zeit aus dieser stilisierten Form der Darstellung wirkliche Metallschuppen entstanden sind. Wir können uns ganz wohl auf die hundert goldenen θύσσανοι der Aigis als das Hephaistoswerk beschränken. Einen Modus, wie dieselben künstlerisch sich entwickelt haben könnten, aus den Enden von Drähten, die mehrere Lederschichten verbanden, hat Benndorf oben S. 24 entwickelt. Es ist gewiss sehr wohl denkbar, dass bereits Laiseia in verstärkter Art aus einigen übereinander gelegten Fellen hergestellt wurden, die dann natürlich vernäht werden mussten. Vielleicht läge aber noch näher, die θύσσανοι als Fransen aus den rings über den Fellrand hängenden Wollzotten zu erklären, insbesondere wenn die Aigis denn doch nicht umsonst sprachlich verwandt erscheint mit αἴξ.



Fig. 28 Athena und Enkelados von einer s. f. Amphora.

III. BEINSCHIENEN

Man hat mir den Einwand gemacht und dürfte ihn zunächst wohl allgemein machen, dem vorwiegenden oder gar ausschließenden Gebrauche der mykenischen Schilde in heroischer Zeit stehe der Umstand entgegen, dass im Epos stets Beinschienen bei der Rüstung erwähnt würden: ein Schutz, der bei dem langen, weit herabreichenden Schilde überflüssig sei und deshalb den kleineren Rundschild zur Voraussetzung habe.

Problematischer Charakter der Beinschienen

In der That sind die Beinschienen ein sehr merkwürdiges Rüstungsstück. Ihr Aufkommen ließe sich eher bei einem Reitervolke begreifen; für Fußgänger ist die Gefahr einer Verletzung des Schienbeines zumal bei der vorausgesetzten Bewaffnung recht gering, nicht größer jedesfalls, als bei Oberschenkeln und Armen, die in auffälliger Inconsequenz bei den Griechen nur ausnahmsweise Beschienung erhielten.[1]) Hierzu treten andere Momente. Während Beinschienen im Epos so sehr als integrierender Bestandtheil der Vollrüstung gelten, dass die Achaier vierzigmal die Bezeichnung ἐϋκνήμιδες führen, sind sie bekanntlich weder in den mykenischen Gräbern,[2]) noch auf den zahlreichen Kampfdarstellungen aus dieser Epoche zu finden, und ebenso verräth sich auf den Dipylonvasen und verwandten geometrischen Gefäßen aus der Zeit der dorischen Wanderung nicht eine Spur von ihnen (s. Erich Pernice, „Eine geometrische Vase aus Athen", Athen. Mittheil. XVII 208, 3). Dagegen sind sie vielleicht schon seit der Epoche des frühattischen Vasenstiles (s. Jahrbuch 1887 Taf. 5), sicher seit den Anfängen der eigentlichen schwarzfigurigen Technik bis in die strenge rothfigurige Malerei hinein, also etwa von der Zeit um den Beginn des siebenten Jahrhunderts bis zum Ausgange des sechsten ein regelmäßiges Erfordernis der Hoplitenrüstung. Von da an kommen sie, worauf Benndorf, das Heroon von Gjölbaschi-Trysa S. 328 hinwies, allem Anscheine nach allmählich ab, erhalten sich immer spärlicher durch das fünfte und vierte Jahrhundert und verschwinden, nachdem sie in der makedonischen Zeit noch einmal eine Rolle gespielt, so ziemlich ganz aus dem griechischen Waffenwesen, obwohl der Rundschild, mit dem sie so enge verbunden sein sollen, andauernd in vollem Gebrauche blieb.

Entstehung

Das bietet Räthsel genug, ihre Lösung scheint mir aber ziemlich einfach. Ursprünglich waren die Beinschienen gar keine selbständigen Waffenstücke. Sie sind vielmehr mit dem mykenischen Schilde und für ihn entstanden. Bei jedem Schritte

[1]) Vgl. Furtwängler, Bronzen von Olympia IV 160—162.

[2]) [Wenigstens der alten Zeit, s. u. S. 59 Anm. 2.]

musste der untere Rand der schweren Waffe abwechselnd gegen die beiden Schienbeine schlagen: das Fest- und Vorhalten am Kanon konnte diesen Übelstand wohl abschwächen, aber nicht beseitigen. War die Bewegung andauernd oder rasch, so mochte der Schmerz dieser Stöße unerträglich werden. Was lag näher, als das Bein mit einer schützenden Hülle zu umwinden?

anfänglich textil

Anfänglich mochte man dieselbe aus Zeug- oder Lederstücken herstellen, und in dieser Form hat die mykenische Epoche allerdings Beinschienen schon gekannt: wir finden ihre Spuren bereits an den Leichen der Schachtgräber, fast jedes Männergrab enthält jene eigenthümlich gestalteten Goldbänder, deren eines noch heute um den Knochen am Knie einer Leiche geschlungen ist, vgl. Fig. 29, Schuchhardt S. 267. Sie bestehen aus einem verticalen Streifen, der sich nach oben in zwei den Wadenanfang umfassende Arme theilt und unten in die Öse für einen Knopf oder eine Schlinge endigt. Mit Recht hat Schuchhardt in ihnen „Halter für Gamaschen" erkannt. Man sollte freilich denken, gut um die Wade schließende Gamaschen brauchten keinen Halter; aber die schürfenden Stöße des Schildrandes machten offenbar eine Vorrichtung nöthig, die sie festigte und oben erhielt. Bei geringeren Leuten waren die haltenden Bänder, die hier aus Gold sind, natürlich aus Leder oder Zeug, wie die Hüllen selber, und beides, Hüllen und Bänder, zeigen eine Reihe von Monumenten. Zwar gerade auf denen, die den Schachtgräbern zeitlich am nächsten stehen, finden sie sich selten angegeben. Weder die Jäger der Dolchklinge Fig. 1, noch die Krieger der Silberschale Fig. 17, noch die Mehrzahl der Kämpferfiguren auf Goldsiegeln und geschnittenen Steinen erscheinen damit ausgestattet. Aber die letzteren bieten wenigstens zwei sichere Beispiele bis jetzt. Das winzige Figürchen des bereits S. 2 erwähnten „äpfelpflückenden Mannes" Fig. 3 (der ein Krieger ist, wie sein auf der Erde liegender Schild und Helm lehren), zeigt deutlich die bis unter das Knie reichende Umhüllung und Bebänderung der Beine, und noch schärfer erkennt man sie auf dem ebenfalls bereits erwähnten, noch nicht publicierten Steine, auf dem ein Mann hinter dem großen Schilde einen aufrechten Löwen bekämpft. Häufiger werden die Beispiele auf den spätmykenischen Werken; vermuthlich deshalb,



Fig. 29 Goldener Gamaschenhalter aus dem vierten Schachtgrabe von Mykenai.

weil die Malerei, die in dieser Epoche auch die menschliche Gestalt in ihren Darstellungskreis aufnahm, diese Einzelheit leichter und vortheilhafter als andere Techniken wiederzugeben vermochte. So sehen wir die Beinhüllen an den beiden Fußgängern auf der Scherbe der Tirynther Kriegervase (Schliemann, Tiryns T. XIV S. 116; Schuchhardt Abb. 130; Helbig Fig. 51); an dem Stierfänger von Tiryns (Tiryns T. XVI; Schuchhardt Abb. 115); an mehreren Kriegergestalten von den Wandmalereien des mykenischen Palastes (Ephem. arch. 1887, pin. 11);[1] auf der Vasenscherbe Fig. 30 und identisch an den Kämpfern der großen mykenischen Kriegervase S. 46 Fig. 24.[2] Ich möchte nach Analogie dieser Beispiele annehmen, dass der Gebrauch solcher Beinhüllen auch für die Dipylonperiode in Attika üblich war, obwohl dieses Detail, wie manches andere, an den einfärbigen Silhouetten ihrer Kriegergestalten nicht zur Erscheinung gebracht werden konnte.



Fig. 30 Krieger mit Beinhüllen, von einer mykenischen Vase.



Fig. 31 Bronzebeinschiene aus Enkomi.

später ehern

Die ehernen Beinschienen treten also mit Sicherheit erst in der Periode auf, in der der Rundschild ausnahmslos sich durchgesetzt hat, und so hatte man ganz Recht zu sagen, sie seien durch diesen bestimmt; nämlich sofern sie nun erst zu besonderen wirklichen Rüstungsstücken wurden, ein Charakter, der ihnen von Hause aus gar nicht zukam. Ihren alten Zweck konnten sie nicht mehr erfüllen, so schob man ihnen einen neuen unter, für den sie selbständig kaum jemals erfunden worden wären, und in dem sie sich auf die Dauer auch nicht zu erhalten vermochten. Dass sie überhaupt in der

[1] Hier erscheinen κνημῖδες zwar gebunden, aber mit Knieschutz. Das beweist nichts für Metall; unsere Kanonenstiefel schneidet man ebenso aus Leder.

[2] [In spätmykenische Zeit gehören auch die in einem Grabe von Enkomi gefundenen bronzenen Beinschienen Fig. 31, Murray, Excav. S. 16 Fig. 26, vgl. S. 6.]

veränderten Form als Metallschienen fortlebten, dazu mag der conservative Sinn der alten Adelsgeschlechter, ihr Glaube, sich mit der Tracht der homerischen Ahnen in Übereinstimmung zu finden, und nicht am wenigsten die Prunksucht, die im Waffenwesen aller Völker oftmals entscheidender als das praktische Bedürfnis zur Geltung kommt, mitgewirkt haben. Diese Motive wurden aber naturgemäß von der überhandnehmenden Einsicht ihres factisch geringen Wertes überwunden; denn eine Metallplatte an jedem Beine musste die Bewegungsfähigkeit stets behindern und konnte, wenn sie mit Rücksicht auf diesen Übelstand dünn hergestellt wurde, keinen erheblichen Schutz bieten. Die Beinschienen dann bei den Makedoniern wieder auftauchen zu sehen, kann nicht wundern, da diese in ihren Bergen manches Alterthümliche länger bewahrt hatten, vgl. H. Droysen, Heerwesen und Kriegführung der Griechen S. 110. Auf außergriechische, namentlich römische Verhältnisse Bezug zu nehmen, würde den Rahmen dieser Abhandlung überschreiten.

Beinschienen im Epos sind Gamaschen

In diese Entwicklungshypothese scheint nun das Epos mit seinen Angaben eine klaffende Lücke zu reißen. Nach dem historischen Zusammenhange müssten wir in der epischen Zeit noch keine Beinschienen, sondern bloße Beinhüllen, wie die mykenischen erwarten. Dem steht die allgemeine, nie bezweifelte Ansicht entgegen, dass die homerischen Helden eherne Beinschienen trugen, weil sie das Epitheton χαλκοκνήμιδες führen. Nun kommt aber dieses Beiwort im ganzen Epos nur ein einzigesmal vor, und dieses einemal steht in der Einleitung zu Η (v. 41), die aus kritischen Gründen als spätere Zudichtung gilt. Sieht man von dieser Stelle ab, so findet sich im Epos nichts, was auf Beinschienen aus Erz schließen ließe, während sich mit der Annahme, dass sie Gamaschen waren, nicht nur die Angaben der Dichtung aufs beste vertragen, sondern, wie ich glaube, zugleich ein paar Dinge erledigen, die bisher controvers waren.

aus Leder

Nicht unwichtig ist zunächst, dass das Epos lederne Gamaschen mit dem Ausdrucke κνημῖδες bezeichnet. Von dem ländlichen Costüm des alten Laertes heißt es

ω 228 περὶ δὲ κνήμῃσι βοείας
κνημῖδας ῥαπτὰς δέδετο, γραπτῦς ἀλεείνων.

Beachtenswert ist ferner, dass sie in der Regel als etwas Untergeordnetes behandelt werden. Während an Schilden, Helmen, Schwertern gelegentlich alle denkbaren technischen Besonderheiten zur Sprache kommen, müssen sie sich mit dem farblosen Prädicate καλαί begnügen. Auch heißt es nur allgemein, dass sie den Schienbeinen angelegt wurden, das Wie bleibt unerörtert. Dass sie im Acte der Wappnung zuerst an die Reihe kommen, bleibt verständlich, auch wenn wir als Argument dafür nicht mehr anführen werden, „weil man sich im Panzer nicht beugen konnte“.

Episphyria Gamaschenhalter

In einem fünfmal Γ 331; Λ 18; Π 132; Σ 459; Τ 370 auftretenden Formelverse καλάς, ἀργυρέοισιν ἐπισφυρίοις ἀραρυίας wird aber eine silberne Vorrichtung hervorgehoben, die sie mit den Knöcheln verband. Die erwähnten Gamaschenhalter von Mykenai Fig. 29 setzen eine solche nach ihrer unten vorhandenen Öse voraus, und da jene aus Gold sind, können die silbernen des Epos nicht mehr befremden. Von dieser ältesten Gestalt der Episphyria ist nichts erhalten, und es wäre müßig, unter mancherlei denkbaren Formen sich für eine entscheiden zu wollen. Als man die Schienen später aus Erz bildete und sie in der Regel mit ihren federnden Seitentheilen um die Waden klemmte (Fig. 32), oder, was seltener geschah, vermittels zweier kurzer Riemen rückwärts anschnallte, scheint man, um das Aufschürfen des unteren Metallrandes auf die Haut zu vermeiden, unter denselben eigene Knöchelschienen aus Erz verwandt zu haben. Wenigstens hat Furtwängler, Bronzen von Olympia IV 160 Taf. LXI 997 (vgl. Berliner philologische Wochenschrift 1894 S. 146) erhaltene Originale, die ich nicht kenne und nach dem Bilde im Olympiawerke nicht genügend vergegenwärtige, in diesem Sinne gedeutet. Praktischer und einfacher dienten dem nämlichen Zwecke auch Ringe aus Textilstoff oder Leder, die man über dem Knöchel trug, wie rothfigurige Vasenbilder lehren (Fig. 32).



Fig. 32 Krieger von einer r. f. Schale des Duris.

Die ehernen Beinschienen schützen immer auch das Knie vermöge einer runden Verlängerung, welche, nach den Darstellungen, entweder die Knieform selbst plastisch nachbildete, oder andersartig, z. B. durch ein Gorgoneion, geschmückt war. Die Beinhüllen reichen für gewöhnlich nur bis unter die Kniescheibe heran und schließen rückwärts in der Kniekehle ab. Demgemäß kommen sie nicht in Betracht, als Aias einen Stein auf Hektor schleudert, der dessen Schild durchbricht und ihm die Knie verletzt. Bei Beinschienen würden wir einen Hinweis auf sie erwarten dürfen.

Beinschienen aus Kassiteros

Im Gegensatz zu der gewöhnlichen Art stehen die Beinschienen des Achill aus Kassiteros, in denen ich eine Unterstützung für die vorgetragene Auffassung finde

Σ 613 τεῦξε δέ οἱ κνημῖδας ἑανοῦ κασσιτέροιο.

Man weiß, wie viel Kopfzerbrechen diese Zinnschienen den Erklärern verursacht haben, da das Zinn „wegen seiner Weichheit ganz ungeeignet zur Herstellung von Rüstungsstücken“ ist. Unter anderem machte Helbig S. 285 den mit Beifall auf-

genommenen Vorschlag, sie als „verzinnte" zu verstehen. Die sehr wohl denkbare Ungenauigkeit der dichterischen Beschreibung zugegeben, würde sich aber als Zweck der Verzinnung nur eine Verschönerung des Aussehens oder ein Schutz vor Rost denken lassen, und in beiden Hinsichten begriffe man nicht, warum unter den ehernen Rüstungsstücken allein den Beinschienen eine derartige Behandlung zukäme. Ich glaube, es liegt kein Grund vor, den Wortlaut anders aufzufassen, als er sich darstellt. Die Stöße des Schildrandes abzuhalten, ist das fragliche Metall hart genug, und auch ein paar verlorene Pfeil- oder Lanzenwürfe mag es zur Noth noch überstehen Φ 591. Dass bei solcher Gelegenheit die Schienen „furchtbar erklingen", ist kein Anlass, ein bloßes Phantasiegebilde zu statuieren. Der Dichter wird das damals kostbare und seltene Metall kaum anders als vom Anblick und vom Hörensagen gekannt haben; aber er kannte es und brachte es an die richtige Stelle.[1]) Der göttliche Schmied konnte Beinschienen natürlich nur aus Metall beistellen, wählte aber unter den verfügbaren Metallen dasjenige aus, welches vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit sich leicht und weich um das Bein bog und damit den gewöhnlich zu Beinhüllen verwandten Stoffen am nächsten kam. Auf diesen Sachverhalt scheint das Epitheton ἑανοῦ „schmiegsam" anzuspielen.

Bogenschützen ohne Beinschienen, weil ohne Schild

Jetzt versteht man auch, weshalb die homerischen Bogenschützen durchaus der Beinschienen entbehrten. Ihre Schienbeine waren nicht minder in Gefahr, als diejenigen anderer Kämpfer: sie haben eben keinen Schild. Als aber Alexandros zum Lanzenkampf mit Menelaos schreitet, da heißt es von ihm

Γ 330 κνημῖδας μὲν πρῶτα περὶ κνήμῃσιν ἔθηκεν,

denn er nimmt jetzt den Schild μέγα τε στιβαρόν τε.

Weit entfernt also, dass die häufige Erwähnung der Beinschienen im Epos der Allgemeinheit des mykenischen Schildes für die heroische Zeit entgegentrete: ich könnte dafür kaum eine bessere Bestätigung wünschen, wenn anders ich die Entstehung und den ursprünglichen Zweck der Beinschienen richtig gedeutet habe.

[1]) Ebensowenig sehe ich an einigen andern derartigen Angaben etwas auszusetzen. Dass der Achilleusschild zwei Schichten von Kassiteros hat, ist nicht merkwürdiger, als dass er eine aus Gold hat, das ja nicht widerstandsfähiger ist. Die Verwendung von Zinn neben Silber für die Darstellungen auf dem genannten Schilde ist keineswegs anstößig; denn Silber glänzt und Zinn nicht. Und warum sollte Kassiteros zur Verzierung eines Wagenstuhles Ψ 503 ungeeignet sein? Der oder die Dichter freilich, die den Panzer des Asteropaios Ψ 561 fg., Schild und Panzer des Agamemnon mit Zinn ausschmückten, folgten dabei lediglich dem Vorbilde der Achilleuswaffen. Augenscheinlich dichteten sie in und aus der Zeit der ehernen Beinschienen.

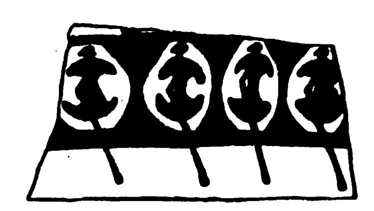
IV. PANZER

Ich habe den Schilden nicht willkürlich die erste Stelle in dieser Abhandlung eingeräumt; nicht deshalb, weil sie zufällig den Ausgangspunkt meiner Betrachtungen bildeten. Vielmehr beherrscht und bestimmt ihre Eigenart das gesammte heroische Waffenwesen. Wenn es richtig ist, dass der mykenische der eigentliche Schildtypus der heroischen Epoche war, so sehr, dass auch verhältnismäßig spät zutretende Dichter am Epos archaisierend sich bemühten, ihn als die charakteristische Heldenwaffe festzuhalten, so ergeben sich für die übrigen Schutzwaffen dieser Periode bestimmte Folgerungen, welche unabweisbar wären, auch wenn sie sich nicht wie jene Voraussetzung aus dem Epos selbst noch erhärten ließen. Umso besser, dass das für alle Hauptsachen noch möglich ist, und wie ich hoffe in vollauf ausreichendem Maße.

Zu diesen Folgerungen gehört aber in erster Linie, dass wir uns mit dem Wesen des „homerischen Panzers" auseinander zu setzen haben. Bisher schien das freilich eine einfache Sache zu sein. Seit dem Alterthum gibt es darüber eine feste Tradition: bereits die Vasenzeichner des siebenten und sechsten, die großen Maler des sechsten und fünften Jahrhunderts, Kalliphon, Polygnotos (Pausan. X 26, 5) und dann alle folgenden Geschlechter dachten sich die epischen Helden mit einem ehernen Kürass bekleidet, der aus Rücken- und Brustschale bestehend, den ganzen Rumpf vom Halse bis zu den Hüften anschließend bedeckte. Und diese Tradition entsprang keiner Willkür, sondern der scheinbar sichersten Quelle, dem Epos selbst; denn es ist nicht zweifelhaft, dass in einigen gerade der hervorstechendsten Fälle die homerischen Dichter diese und keine andere Panzerart im Auge hatten. Dennoch kann die Sache nicht richtig sein.

Verfolgen wir die Existenz des Plattenpanzers auf griechischem Boden soweit wir nach rückwärts zu sehen vermögen, so finden wir ihn unlösbar verbunden mit der ionischen Hoplitie, also mit der Vollrüstung, die aus ehernem Helme, ehernem Rundschilde und ehernen Beinschienen besteht. Nicht bloß die Bildwerke der mykenischen Glanzzeit zeigen keine Spur von ihm, er fehlt auch noch auf den spätmykenischen Darstellungen, in denen der Bügelschild bereits auftritt. An den dunkel ausgemalten Figuren der Dipylongefäße lassen sich derlei Feststellungen nicht wohl erwarten, aber die charakteristische Art, wie der ausgeschnittene Schild von diesen Figuren getragen wird, hat Erich Pernice a. a. O. 216, 2 wie mir scheint mit Recht veranlasst, Panzer für die Dipylonzeit überhaupt abzulehnen. In der That wird man zu dieser Auffassung gedrängt, wenn man beobachtet, wie marschierende Fußtruppen in typischer Erscheinung auftreten, indem sie in der rechten Hand zwei Speere, mit

der erhobenen Linken aber die obere Ecke des großen Schildes halten, um während des Gehens sein wechselweises Anschlagen an die Schultern zu verhindern. Noch deutlicher beleuchten den Sachverhalt Darstellungen wie das Vasenfragment Fig. 33 (Pernice, Athen. Mitth. 1892, 303), wo selbst die Bemannung eines Kriegsschiffes, die die Ruder führt, in ihrer gefährdeten Position den Schild vor dem Leibe trägt.


Fig. 33 Vasenfragment des Dipylonstiles.

In diesen Fällen dient der Schild so augenscheinlich als Panzer, dass man schließen muss, der letztere sei in Attika zu jener Zeit noch unbekannt gewesen. Zum erstenmale tritt er innerhalb des eigentlichen schwarzfigurigen Vasenstiles auf; soweit ich die Monumente überblicke, liefern die frühesten Beispiele Gefäße wie etwa die von Alexander Conze publicierte melische Amphora, der sogenannte Euphorbosteller u. a., also Werke, die man über das siebente Jahrhundert doch kaum hinaufdatieren kann. Das ist die Periode des ausgewachsenen Ionismus.

Demnach kann der homerische Metallpanzer nur ein Anachronismus sein, für den eine Erklärung zu finden bleibt. Diese muss sich aus den Gedichten selbst ergeben.

Undeutlichkeit der Panzerangaben bei Homer

Da das Epos in Bezug auf Schilde und Helme so mannigfache Aufschlüsse gewährt, dürfte man wohl erwarten, auch über den Panzer annähernd unterrichtet zu werden. Thatsächlich erfahren wir aber nicht nur sehr wenig von ihm, sondern das Wenige ist auch ganz unhomerisch widerspruchsvoll. Im Grunde hören wir bloß, dass er aus Bronzeplatten bestand, γύαλα genannt, die Brust- und Rücken schirmen E 99, 189; N 507, 587; O 530; P 314. Wie die Platten geformt, wie sie verbunden waren — eine wesentliche Sache doch wohl, die zu berühren Gelegenheit genug sich bot — bleibt völlig im Dunkeln.

Studniczka meint a. a. O. S. 68, 38, sie seien um die Taille durch den Zoster zusammengehalten worden, was Helbig S. 293, 5 mit Recht unglaubhaft findet. Ich deute nur im Vorbeigehen auf die Scene, wie H 305 Aias dem Hektor auf dem Schlachtfelde seinen Zoster schenkt; was geschähe da mit dem Harnisch? Anderseits finde ich Helbigs Vermuthung S. 287, dass die Platten „an den untern Rändern wie unter und über den Schultern durch Heftel, Schnallen oder Schleifen aneinander befestigt waren“ zwar an sich plausibel, aber aus dem Epos unbelegbar. Nehmen wir die Sache jedoch so an und auch des weiteren, weil es das Natürlichste und aus späterer Zeit Bezeugte ist, dass die beiden Platten längs der Schmalseiten des Leibes aneinander stießen, so steht auch davon bei Homer nichts. Helbig erklärt

zwar zwei Stellen der Ilias in diesem Sinne, aber augenscheinlich unrichtig. Als Pandaros nach Menelaos schießt, lenkt Athene den Pfeil dahin,

Δ 132 ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες
χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἤντετο θώρηξ.

Dann trifft Achilleus den Polydoros

Υ 413 τὸν βάλε μέσσον ἄκοντι ποδάρκης δῖος Ἀχιλλεύς,
νῶτα παραΐσσοντος, ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες
χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἤντετο θώρηξ.

Die identischen Verse übersetzt Helbig S. 286 „wo die goldenen Gürtelhalter ineinander griffen und der Panzer doppelt war", indem er versteht, dass die Platten längs einer (?) der Leibesseiten zusammentrafen, eine Stelle, die von vorne wie von rückwärts aus erreichbar gewesen wäre. Nun trifft aber Achilleus den Polydoros μέσσον νῶτα in der Mitte am Rücken und der Speer dringt vor bis zum Nabel, er kommt also gar nicht an die Schmalseite des Leibes, Menelaos aber wird von vorne getroffen und wieder nicht in die Seite, denn das Blut seiner Wunde benetzt beide Schenkel, Schienbeine und Knöchel

Δ 146 μιάνθην αἵματι μηροὶ
εὐφυέες κνῆμαί τε ἰδὲ σφυρὰ κάλ' ὑπένερθεν

nicht aber den oder einen Schenkel u. s. w., wie es sonst heißen müsste. Daraus scheint mir folgendes Dilemma zu resultieren: entweder Helbigs Übersetzung ist richtig, dann vereinigten sich die Panzerplatten nicht längs der Körperseiten, sondern längs der Mitte von Brust und Rücken, was doch kaum denkbar ist; oder aber ὅθι διπλόος ἤντετο θώρηξ heißt nicht „wo der Panzer doppelt war", sondern etwas anderes und hat mit dem Harnisch überhaupt nichts zu thun. Ich glaube das letztere.

Unklarheit der Anlegung

Ganz im Geiste der epischen Epoche wußten uns die Dichter nicht bloß von der Größe und dem Glanze der Schilde, sondern auch von scheinbaren Nebensachen zu berichten, die aber für dieses Rüstungsstück bedeutungsvoll waren. Die Mühen, die er mit sich brachte, aber auch die Hilfen, sie zu erleichtern, Telamon nicht nur, auch Wagen und Schildknappen fanden, wo es nöthig war, Erwähnung. Im Gegensatze dazu ist das Epos über solche Dinge, soweit sie den Panzer angehen, auffallend schweigsam. Nach dem Wortlaute der Schilderungen müssen wir annehmen, dass die Helden ihren Harnisch allein, ohne fremde Hilfe, anlegten.[1]) Wie Krieger

[1]) Hiergegen darf man nicht mit Scheindler, Zeitschr. f. österr. Gymn. 1895 S. 417 H 122 ins Spiel bringen, wo Diener dem Menelaos, als er vom beabsichtigten Zweikampfe mit Hektor

des sechsten und fünften Jahrhunderts auf rothfigurigen Vasenbildern den manchmal mit Metallschuppen besetzten Koller allein anziehen, ist verständlich. Diese Waffe wird wie ein Mieder mit beiden Händen nach vorne genommen und die Brust entlang zugeheftet, dann werden die am Rückentheile über den Schultern anstehenden Achselklappen vorgeschlagen und mittels eines Bandes an einem Ringe über der Magengrube festgebunden (vgl. Fig. 34). Bei einem Panzer dagegen, der aus großen Metallschalen besteht, müssen Rücken- und Bruststück dem Körper angelegt, mit den Rändern aneinander gepasst und dann längs der Leibesseiten mit den vorausgesetzten Klammern oder Bändern oder sonstwie verbunden werden. Diese ganze Manipulation haben nie zwei Hände allein fertig gebracht.[1])

Kritische Anstöße in Panzerstellen

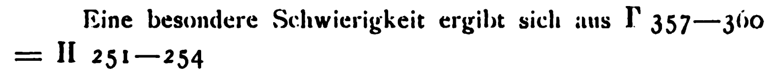


Fig. 34 Krieger von einer r. f. Schale des Duris.

Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich aus Γ 357—360 = Π 251—254

διὰ μὲν ἀσπίδος ἦλθε φαεινῆς ὄβριμον ἔγχος,
καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο·
ἀντικρὺς δὲ παραὶ λαπάρην διάμησε χιτῶνα
ἔγχος, ὁ δ' ἐκλίνθη καὶ ἀλεύατο κῆρα μέλαιναν.

Das ἐκλίνθη kann nur in der hergebrachten Weise übersetzt werden, „er beugte sich, wich aus"; aber wie dies möglich ist, wenn der Panzer im zweiten Verse zu Recht besteht, bekenne ich nicht abzusehen. Da es sich in beiden Fällen um die oben S. 34 fg. besprochene schulgerechte Kampfstellung handelt, wobei die Krieger einander gerade gegenüber stehen und der Schild unten gegen den Boden, oben gegen die Schultern lehnt, so erfolgt der Lanzenstoß in gerader Richtung gegen den Schild, der aber nicht in der Mitte, sondern seitlich nach dem Rande zu getroffen wird, und an der Seite zerschneidet die weiter dringende Spitze dann auch Panzer und Chiton. Daraus folgt, dass ἐκλίνθη nicht mit Ameis-Hentze interpretiert werden kann „er zog den Unterleib ein", sondern nur „er bog seitlich aus", d. h. er beugte die Hüfte vom Stoße weg. Nun ist aber unverkennbar, dass sich das von dem Momente ab über-

wieder absteht, ἀπ' ὤμων τεύχε' ἕλοντο. Den schweren Schild und die große Lanze, vielleicht auch den Helm, ließ man sich in den Kampfpausen auf dem Schlachtfelde abnehmen, aber auch einen Panzer jedesmal an- und ausziehen hieße doch die Gemüthlichkeit zu weit treiben.

[1]) Von dem Plattenpanzer handelt nach vorzüglicher Quelle Pausanias X 26, 5 und führt das im Artemistempel zu Ephesos befindliche alterthümliche Gemälde des Samiers Kalliphon an, welches die Rüstung des Patroklos so darstellte, dass Frauen ihm die beiden Platten des Panzers umlegten. Vgl. W. Klein, archäologisch-epigraphische Mittheilungen XII 86.

haupt nicht mehr thun lässt, wo der Speer durch den Schild, in dem er steckt, in seiner Richtung festgehalten, auch den Panzer festnagelt. Was von da ab die Spitze innerhalb des Panzers anrichtet, kann der Getroffene durch sein Zuthun nicht mehr beeinflussen. Das hat auch Helbigs Bedenken erregt, daher er S. 286 vermuthet, der homerische Harnisch sei unverhältnismäßig weit gewesen und habe eine gewisse Freiheit der Bewegung im Innern gestattet. Aber nach dem anatomisch festen Baue von Brust und Rückgrat wäre eine solche Beweglichkeit unter allen Umständen dermaßen beschränkt zu denken, dass sich in kritischer Situation kein Nutzen davon vergegenwärtigen ließe, zumal in dichterischer Schilderung, die sich auf deutlich vorstellbare Motive angewiesen sieht. Ich kenne überdies derlei weite Panzer in griechischer Kunst so wenig als Helbig sie zu kennen scheint, da ja nach seiner eigenen Auffassung der epische Harnisch fest um die Hüften schloss und die Hauptfunction des Zoster darin bestanden hätte, diesen Schluss um die Hüften zu verstärken. Die Sache wäre mit einem Schlage klar, wenn in jenen Stellen ursprünglich überhaupt kein Panzer erwähnt, d. h. der betreffende, ohneweiters entbehrliche Vers nicht vorhanden gewesen wäre. Einem Stiche, der ein lose am Körper hängendes oder bauschendes Gewand bereits getroffen hat, kann man durch eine geschickte Bewegung sehr wohl noch entgehen; bloß das Gewand zerreißt an der betreffenden Stelle. Nur ein ungepanzerter Körper aber kann sich so beugen und kann es namentlich hinter dem Standschilde, dessen Telamonschlinge mannigfache Arten von Bewegungen zuließ.

Panzer weder allgemein noch constant getragen

Das sind zunächst nur vereinzelte Widersprüche, aber die Schwierigkeiten wachsen, wenn wir den Panzer verfolgen, wo er im Gebrauche gezeigt werden soll. Nach verschiedenen unten citierten Stellen müsste man glauben, dass Harnische wie Helme und Schilde, wenn nicht zur Rüstung jedes Kämpfers, doch zur Rüstung jedes Helden gehörten und sollte meinen, dass mindestens sämmtliche Hauptthelden damit ausgestattet wären. Das ist aber keineswegs der Fall. Ja einem und demselben Heros wird an der einen Stelle ein Panzer zugetheilt, an der andern nicht. Hauptsächlich aber wäre zu verlangen, dass die Panzererwähnungen sich an ihrer Stelle in den Sinn und Zusammenhang der Erzählung organisch einfügten, nicht aber an sich klare, verständliche Scenen verwirrten und verdunkelten. Und dies geschieht sehr oft.

Kein Panzer in der Odyssee

Wie kommt es, dass in der Odyssee, also dem jüngeren, der Panzerepoche näheren Epos, Harnische überhaupt nicht existieren? Man kann nicht sagen, dass es da an Gelegenheiten mangelte, sie zu erwähnen. Ihr Fehlen in einer Scene, wie der fingierten Geschichte, die Odysseus ξ 470—502 seinen Hirten erzählt, hat Studniczka damit erklären wollen, dass Krieger im Hinterhalte nicht schwer gerüstet wären.

Allein mit einem Hinterhalte pflegt die Absicht eines Handgemenges verbunden zu sein; warum hätte man da den Panzer unbenützt lassen sollen, wenn er sonst zur vollen Rüstung gehörte?[1]) Auch besitzen wir Darstellungen, welche Gepanzerte im Lochos zeigen (vgl. u. a. Benndorf, Heroon von Gjölbaschi 210; d'Hancarville, collection Hamilton III 102). Und es kommen auch andere Stellen in Frage. Als Odysseus sich dem Sohne entdeckt hat und mit ihm die Tödtung der Freier verabredet, räth er ihm, was immer im Megaron an Rüstungen hänge, heimlich zu entfernen π 284, 285, nur für sie beide zwei Speere, zwei Schwerter und zwei Schilde bereit zu halten π 295, 296. Letzteres geschieht allerdings nicht, er selbst trägt vielmehr mit Telemachos τ 32, 33 alles fort, was an Waffen im Saale ist, nämlich Helme, Schilde und Lanzen. Panzer hiengen da also nicht, ein Umstand, der bezeichnender ist als mancher andere. Wie R. Münsterberg nachweist („Der homerische Thalamos", Jahreshefte 1900 S. 137 fg.), waren speciell auf der Odysseusburg die Wände des Megaron der Ort, wo überhaupt die Waffen des Hauses für gewöhnlich aufgehoben wurden; in der Vorrathskammer, dem Thalamos, lagen nur einzelne Reliquien. Wir haben uns also das Megaron ähnlich ausgestattet zu denken wie mittelalterliche Rittersäle, in denen auch Waffen an den Wänden zu hängen pflegten als schönster Schmuck einer Heldenwohnung. Somit wären Metallharnische, wenn es irgend welche gab, gerade hier doppelt und dreifach an ihrem Platze gewesen. Niemand aber denkt an sie. Als die Feier zu ihrer Überraschung von Odysseus beschossen werden, blicken sie sogleich nach den Wänden und vermissen Schilde und Speere χ 24, 25. Da die Pfeile ausgehen, holt Telemachos χ 110 aus dem Thalamos vier Schilde, acht Speere, vier Helme; ebenso bringt Melanthios von dort Schilde, Lanzen und Helme χ 144, 145. Als er noch einmal dort nachspürt

χ 180 . . . . θαλάμοιο μυχὸν κάτα τεύχε' ἐρεύνα,

findet er an Waffen gar nichts mehr als einen Helm und einen altersschwachen Schild. Dass eine vollständige Rüstung aus Schild, Helm und Lanze besteht, erhellt aber auch aus der Stelle, wo Odysseus dem Eurymachos, der ihm seine Unbrauchbarkeit vorwirft, unter anderem entgegnet

σ 376 εἰ δ' αὖ καὶ πόλεμόν ποθεν ὁρμήσειε Κρονίων
σήμερον, αὐτὰρ ἐμοὶ σάκος εἴη καὶ δύο δοῦρε
καὶ κυνέη πάγχαλκος ἐπὶ κροτάφοις ἀραρυῖα,
τῷ κέ μ' ἴδοις πρώτοισιν ἐνὶ προμάχοισι μιγέντα.

[1]) Nebenbei bemerkt, es ist die Scene, wo die Helden unter ihren Schilden schlafen, vgl. S. 16.

Man beachte die beiden Speere; es handelt sich also nicht darum, nur überhaupt „bewaffnet" zu sein. Ebenso blicke man auf die κυνέη πάγχαλκος, zum Zeugnis, dass hier nicht etwa eine der alterthümlichen Partien vorliegt. So wünscht auch in dem notorisch „jungen" ersten Gesange α 256 Athene den Odysseus zum Schrecken der Freier an der Schwelle des Saales stehen zu sehen mit Helm, Schild und zwei Lanzen, also in voller Rüstung.

Die Panzererwähnungen beschränken sich demnach auf die Ilias und hier bieten sie eine Fülle von Merkwürdigkeiten.

Liste der Panzerhelden

Um Klarheit zu erhalten, dürfte es dienlich sein, alle Helden namhaft zu machen, denen ein θώρηξ zugetheilt ist und den Sachverhalt dann näher zu prüfen.

Bei den Griechen handelt es sich dabei um

1. Odysseus Λ 436.
2. Diomedes Ε 99, 100, 189, 282; Θ 195; Ψ 819.
3. Menelaos Δ 133, 136; Ν 587, 591.
4. Agamemnon Λ 19 fg., 234—237.
5. Achilleus Σ 460, 610; Τ 371.
6. Patroklos Π 133, 804.
7. Meges Ο 529 fg.
8. Menesthios Π 173.[1])

Auf Seite der Troer tragen den θώρηξ

9. Hektor Π 252; Ρ 606.
10. Asteropaios Ψ 560.
11. Polydoros Υ 415.
12. Agastrophos Λ 373.
13. Alexandros Γ 332, 358; Ζ 322.
14. Lykaon Γ 332.
15. Oinomaos Ν 567.
16. Phorkys Ρ 314.
17. Othryoneus Ν 371.
18. Der Wagenlenker des Asios Ν 397.
19. Antiphos Δ 489.

Man sieht, die Theilung ist ziemlich unparteiisch, die Troer haben sogar ein kleines Übergewicht und doch vermisst man auf beiden Seiten glanzvolle Namen:

[1]) Nr. 8 und 19 werden auf Scheindlers Wunsch zugezogen; ersteren citiert er falsch.

Nestor, Aias, Teukros, Idomeneus, Antilochos; Aineias, Sarpedon, Glaukos, Pandaros, Kebriones und viele andere.[1])

Gegenüber dieser Beschränkung, die zu stark eingreift und zu willkürlich ist, als dass man sie aus einer nothwendigen Freiheit in der Führung des dichterischen Vortrags ableiten könnte, müssen dann Stellen umsomehr auffallen, welche einen schlechthin allgemeinen Gebrauch der Panzer voraussetzen. So T 361, wo unter den Waffen der aus den Schiffen dringenden Griechen mit einem dunklen, nur hier vorkommenden Epitheton θώρηκες κραταιγύαλοι genannt werden, N 265, wo sich Idomeneus rühmt, u. a. θώρηκες von Troern in seinem Zelte zu haben, B 544, N 342, wo von θώρηκες der in Massen auftretenden Griechen und Troer gesprochen wird. Ebenso wenn M 317 die Lykier, O 689, 739, Φ 277 die Troer, Φ 429 die Argeier θωρηκταί heißen.

Da bleibt nichts übrig, als Fall für Fall im einzelnen zu untersuchen.

Odysseus

1. Wie ein Panzer in dem ganzen nach Odysseus benannten Epos nicht vorkommt, so fehlt jede Spur von einem solchen selbst in dem Liede der Ilias, welches ihn am meisten verherrlicht, der Dolonie. Das ist wieder besonders symptomatisch, denn über die verhältnismäßig späte Entstehung gerade dieses Liedes herrscht wohl nur einerlei Meinung. Der Dichter kennt das echte heroische Costüm so wenig, dass er K 23, 29 die Könige in Löwen- und Pantherfelle kleidet, wie Giganten, und andere Helden nach ionischer Weise reiten lässt (vgl. oben S. 40 fg.). Aber an einen Panzer denkt er nicht, obwohl Anlässe, seiner zu erwähnen, genug vorhanden wären. Agamemnon und Menelaos erheben sich vom Nachtlager und ziehen sich an, um ihre Freunde aufzusuchen. Neben Nestors Bette liegen seine Waffen, welche umständlich aufgezählt werden: Schild, Lanzenpaar, Helm, Zoster

K 75 παρὰ δ' ἔντεα ποικίλ' ἔκειτο,
ἀσπὶς καὶ δύο δοῦρε φαεινή τε τρυφάλεια·
πὰρ δὲ ζωστὴρ κεῖτο παναίολος, ᾧ ῥ' ὁ γεραιὸς
ζώννυθ', ὅτ' ἐς πόλεμον φθισήνορα θωρήσσοιτο.[2])

Odysseus und Diomedes werden geweckt und bekleiden sich, wobei der erstere seinen Schild mitnimmt (149). Die Lagerwachen werden inspiciert (182). Vor unseren Augen rüsten sich die beiden Helden für ihre Expedition, Diomedes mit Schwert, Schild und καταῖτυξ, Odysseus mit Bogen, Köcher, Schwert und Helm. Anderseits

[1]) Eingehendere Zusammenstellung der panzerlosen Helden s. bei H. Kluge, Neue Jahrbücher 1893 S. 82 fg.

[2]) Über die Bedeutung dieses θωρήσσοιτο s. unten.

rüstet sich Dolon mit Bogen, Laiseion, Helm und Spieß (333—335). Die Thraker werden bei ihren Waffen schlafend gefunden (472) — nirgends ein Wort von Panzer. Wenn daher Studniczka a. a. O. S. 70 Recht hätte, dass die Panzerlosigkeit von Odysseus und Diomedes mit ihrem Kundschaftergange zusammenhänge, wäre damit wieder nur ein Fall erklärt. Aber auch hier ist wie bei ξ 470—502 seine Erklärung abzulehnen. Der Gang ist höchst gefährlich, wird als solcher empfunden und besprochen K 204 fg., 223, 240, und es heißt von den Helden ausdrücklich

K 254 ὅπλοισιν ἔνι δεινοῖσιν ἐδύτην.

Dem gegenüber erscheint nun Odysseus Λ 436 plötzlich in einem Panzer. Sokos stellt sich ihm entgegen und stößt den Speer auf ihn

Λ 435 διὰ μὲν ἀσπίδος ἦλθε φαεινῆς ὄβριμον ἔγχος,
καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο·
πάντα δ' ἀπὸ πλευρῶν χρόα ἔργαθεν κτλ.

Aber er hat den Panzer nur für diesen Moment. Gleich darauf heißt es

Λ 456 ὣς εἰπὼν Σώκοιο δαΐφρονος ὄβριμον ἔγχος
ἔξω τε χροὸς ἕλκε καὶ ἀσπίδος ὀμφαλοέσσης·
αἷμα δέ οἱ σπασθέντος ἀνέσσυτο, κῆδε δὲ θυμόν.

Da ist der Panzer wieder fort.

2. Diomedes ist in K ohne, in E mit Panzer. Er wird von Pandaros mit einem Pfeile getroffen

Diomedes

E 98 τυχὼν κατὰ δεξιὸν ὦμον
θώρηκος γύαλον· διὰ δ' ἔπτατο πικρὸς ὀιστός,
ἀντικρὺς δὲ διέσχε, παλάσσετο δ' αἵματι θώρηξ.

Darauf zieht ihm sein Wagenlenker Sthenelos den Pfeil aus

E 112 πὰρ δὲ στὰς βέλος ὠκὺ διαμπερὲς ἐξέρυσ' ὤμου·
αἷμα δ' ἀνηκόντιζε διὰ στρεπτοῖο χιτῶνος.

Dass hier an der zweiten Stelle statt des Panzers der Chiton erwähnt wird, ist lange als Schwierigkeit empfunden worden. Studniczka l. c. 63, 23 bemerkt darüber: „Wenn man das Bild in ἀνηκόντιζε auf die Plötzlichkeit der Blutung beschränkt, so lässt sich denken, dass nun, da der Pfeil herausgezogen, der große Blutstrom nicht mehr den Weg durch die kleine Öffnung findet und durch den Leibrock dringt." Eine hübschere Erklärung gab mir einmal W. Dörpfeld: „Wenn man in die Mündung einer

kleinen Quelle einen Stab schräg einsteckt, so fällt das Wasser nicht mehr gerade zu Boden, sondern rinnt wie an einer Leitung längs des Stabes weiter und läuft erst an dessen Ende ab; zieht man den Stab heraus, so fällt es wieder gerade nieder. Dieser Stab ist hier der Pfeilschaft.“ Es wird sich zeigen, dass wir diese Erklärung beibehalten können — nur hilft sie dem Plattenpanzer nicht. Denn die eigentliche Schwierigkeit liegt überhaupt nicht in dem παλάσσετο θώρηξ und ἀνηκόντιζε διὰ χιτῶνος. Pandaros schießt den Diomedes durch die Schulter, durch das γύαλον des Panzers, sagt der Dichter. Aber die Pfeilspitze muss rückwärts an der Schulter zutage treten, denn Sthenelos zieht das Geschoss heraus διαμπερές durch und durch, d. h. indem er es bei der Spitze fasst und Schaft und Fahne durch den Wundcanal gleiten lässt. Also mussten mit der Schulter beide Panzerplatten, die vordere wie hintere, durchschlagen sein, was für einen Pfeil eine merkwürdige Leistung wäre, zumal Pandaros aus der Ferne schoss.[1])

Ein größerer Anstoß taucht in der Folge auf. Diomedes kämpft trotz seiner Verwundung, bei der also von einem großen Blutstrom kaum die Rede sein kann, weiter, u. zw. im θώρηξ. Gegen diesen wird er E 282 noch einmal von Pandaros getroffen, diesmal mit der Lanze. Endlich findet ihn Athene, wie er sich die Pfeilwunde kühlt

E 795 ἕλκος ἀναψύχοντα, τό μιν βάλε Πάνδαρος ἰῷ.
ἱδρὼς γάρ μιν ἔτειρεν ὑπὸ πλατέος τελαμῶνος
ἀσπίδος εὐκύκλου· τῷ τείρετο, κάμνε δὲ χεῖρα·
ἂν δ' ἴσχων τελαμῶνα κελαινεφὲς αἷμ' ἀπομόργνυ.

Diese Stelle wurde bereits oben bezüglich des Schildes besprochen. Hier interessiert uns, dass sich Diomedes das dunkle Blut abwischt — natürlich nicht vom Panzer, sondern von der Wunde.[2]) Das kann er indessen gar nicht, ohne den Plattenharnisch auszuziehen oder wenigstens zu öffnen. Davon ist aber keine Rede, er fährt sogleich wieder mit Athene zur Schlacht und besiegt den Ares.

[1]) Man vergleiche N 587 fg., wo des Helenos aus nächster Nähe geschossener Pfeil von Menelaos Panzer abspringen soll.

[2]) „Nein,“ sagt Scheindler l. c. 422, „sondern unter dem Telamon am Rücken unterhalb der Schulter, wo infolge des straffen Anliegens des Telamons sich am meisten Blut gesammelt hat.“ Das nennt also der Dichter ἕλκος ἀναψύχειν? Und wie kommt Diomedes auch nur an diese Stelle? „Ganz gut,“ versichert Scheindler, „ohne Öffnung des Plattenpanzers; denn sie liegt nahe der rechten Achselhöhle, wo gewiss kein Panzer war.“ Man kann allerdings „ganz gut“ mit der linken Hand unter die rechte Schulter greifen; diese Bewegung ist aber nur dadurch möglich, dass man die Schultern nach vorne gegen den Brustkasten und diesen selbst nach innen drückt. Wenn man eine Metallplatte je vor dem Rücken und der Brust hat, ist das nicht ausführbar.

Alle Schwierigkeiten in dieser alterthümlichen schön gesteigerten Scenenfolge rühren nur von dem θώρηκος γύαλον E 99 her. Ich sehe bloß zwei Möglichkeiten: entweder man gibt das sachliche Verständnis dieser Stelle überhaupt preis, oder aber man verzichtet definitiv auf die bisherige Erklärung des Wortes θώρηξ und sucht mit einer andern zum Ziele zu kommen. Dieser Versuch wird uns noch beschäftigen. Vorläufig lassen wir den θώρηξ hier und in E 282 als ein weiteres Räthsel bestehen.

Gegen den Tausch der τεύχεα zwischen Diomedes und Glaukos Z 119—236 ist nichts einzuwenden; an einen Harnisch hat man dabei nicht zu denken. Es wird keiner erwähnt, dem Glaukos ist nirgend einer zugetheilt, und dass ein Panzer nicht unter die τεύχεα zu gehören braucht, lehren Stellen wie Η 146, 193, 207; Θ 376, 388; Λ 246 fg.; Ο 544, 555; Ψ 499 fg.; χ 109, 114, 139, 141, 148, 162, 180, 201 und viele andere. Aber der Panzer des Diomedes erscheint noch zweimal. Θ 195 wird er sogar ein Werk des Hephaistos genannt, obwohl ihn E 99 ein Pfeil durch und durch schlägt! Damit vergleiche man doch, was der Dichter hervorhebt, als Achilleus einen Augenblick fürchtet, des Aineias Speer könnte seinen Hephaistosschild durchdringen

Υ 264 νήπιος, οὐδ' ἐνόησε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
ὡς οὐ ῥηΐδι' ἐστὶ θεῶν ἐρικυδέα δῶρα
ἀνδράσι γε θνητοῖσι δαμήμεναι οὐδ' ὑποείκειν.

Wen auch das noch nicht bedenklich macht, der erwäge schließlich den seltsamen Umstand, dass gerade in dieser Episode, wo Diomedes den Hephaistospanzer trägt, der den Helden verfolgende Hektor vierspännig fährt! (Θ 185.)

3. Verwandte Schwierigkeiten ergeben sich bei dem Panzer des Menelaos. Auch dieser wird von Pandaros mit einem Pfeile angeschossen **Menelaos**

Δ 132 ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες
χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἤντετο θώρηξ.
ἐν δ' ἔπεσε ζωστῆρι ἀρηρότι πικρὸς ὀϊστός·
135 διὰ μὲν ἂρ ζωστῆρος ἐλήλατο δαιδαλέοιο
καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο
μίτρης θ', ἣν ἐφόρειν ἔρυμα χροός, ἕρκος ἀκόντων,
ἥ οἱ πλεῖστον ἔρυτο· διαπρὸ δὲ εἴσατο καὶ τῆς.
ἀκρότατον δ' ἄρ' ὀϊστὸς ἐπέγραψε χρόα φωτός·
140 αὐτίκα δ' ἔρρεεν αἷμα κελαινεφὲς ἐξ ὠτειλῆς.

Dazu kommt Δ 185 fg. Agamemnon erschrickt über die Verwundung des Bruders, dieser tröstet ihn

Δ 185 οὐκ ἐν καιρίῳ ὀξὺ πάγη βέλος, ἀλλὰ πάροιθεν
εἰρύσατο ζωστήρ τε παναίολος ἠδ' ὑπένερθεν
ζῶμά τε καὶ μίτρη, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες.

Dann zieht Machaon den Pfeil aus

Δ 213 αὐτίκα δ' ἐκ ζωστῆρος ἀρηρότος ἕλκεν ὀιστόν·
τοῦ δ' ἐξελκομένοιο πάλιν ἄγεν ὀξέες ὄγκοι.
λῦσε δέ οἱ ζωστῆρα παναίολον ἠδ' ὑπένερθεν
ζῶμά τε καὶ μίτρην, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες.

Diese drei Stellen haben Helbig und Studniczka mit besonderer Ausführlichkeit behandelt. Ersterer meint S. 293, es leuchte ein, dass der Panzer, der an der ersten Stelle erwähnt sei, an den beiden anderen nicht übergangen werden durfte, und schlägt daher vor, unter dem Δ 187 und 216 genannten ζῶμα den vorkragenden Metallrand des Panzers zu verstehen. Studniczka a. a. O. S. 68, 69 wundert sich vielmehr darüber, dass nirgends der Chiton erwähnt werde, und vermuthet, dass unter dem ζῶμα der alterthümliche Lendenschurz zu verstehen sei. Die Nichterwähnung des θώρηξ an der zweiten und dritten Stelle meint er wenigstens für die letztere damit zu erklären, dass mit der Lösung des Zoster stillschweigend auch die Öffnung des Panzers zu verstehen sei (gemäß seiner Auffassung des ζωστήρ S. 68, 38); die zweite Stelle will er als Interpolation ausscheiden. Ich kann mich keiner der beiden Ansichten anschließen. Soweit die Aufstellungen der beiden Gelehrten auseinandergehen, haben sie doch etwas gemeinsam: sie operieren an der zweiten und dritten Stelle und lassen die erste unberührt, und doch ist gerade diese anzugreifen. Wenn Menelaos einen Panzer anhat, wie kann dann der Dichter Δ 137 fg. sagen, er trug die μίτρη als ἔρυμα χροός, ἕρκος ἀκόντων, ἥ οἱ πλεῖστον ἔρυτο? Wozu dient der große Brustharnisch, wenn die kleine blecherne Bauchbinde den Körper am meisten schützt? Wie könnte es ferner, wenn das ζῶμα mit Helbig als Panzerrand zu verstehen wäre, von der μίτρη Δ 187 und 216 heißen τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες? Das unterscheidet sie zwar vom Zoster, aber doch nicht vom Panzer. Und wie steht es mit Δ 151? Diesen Vers haben beide Gelehrte unberücksichtigt gelassen, er ist aber herbeizuziehen und vermehrt die vorhandenen Schwierigkeiten. Menelaos beruhigt sich über die empfangene Wunde

Δ 151 ὡς δὲ ἴδεν νεῦρόν τε καὶ ὄγκους ἐκτὸς ἐόντας κτλ.

Wenn er eine Metallplatte vom Nabel bis zum Halse vor dem Leibe hat, kann er gar nicht sehen, dass die Widerhaken des Pfeiles, die doch nach Δ 214 innerhalb des

Zoster stecken, außerhalb (nämlich der Wunde) sind. Dies wären also drei Anstöße, die wiederum nur von dem θώρηξ Δ 136 herrühren. Hier aber gibt es nach meiner Überzeugung nur eine einzige Lösung: der ohneweiters ausscheidbare Vers 136 muss fallen! Nimmt man an, dass er ursprünglich nicht da stand, so ist der Hergang völlig in Ordnung. Dann drang der Pfeil bis über die Haken durch den ζωστήρ und mit der Spitze auch durch das ζῶμα und die gewölbte μίτρη und ritzte des Menelaos Haut. Dieser sieht, dass die Wunde so unbedeutend ist, indem er den Unterleib einzieht, wobei die starre Blechbinde natürlich nicht mit zurückweicht. Demgemäß tröstet er seinen Bruder, und die Untersuchung der Wunde durch Machaon erfolgt in eben dem Sinne ganz verständlich. Voraussetzung ist dabei freilich, dass man sich Menelaos hier außer mit der Mitre nur mit dem Lendenschurze (ζῶμα, s. unten) bekleidet denkt.

Noch einmal ist von einem θώρηξ bei Menelaos die Rede in der Episode N 586 fg., die das berühmte, aber meines Erachtens gesuchte Bild enthält, wie des Helenos Pfeil vom Panzer abspringt gleich Erbsen oder Bohnen von der Schaufel des Worflers. Es ist das einzigemal, dass Erbsen und Bohnen in der Ilias erwähnt werden und dass Helenos als Schütze auftritt. Für die Frage über die Natur des Panzers lässt sich diese Episode, eben weil sie eine solche ist, nicht verwenden. Das Schicksal des Thorex hier muss also durch das der andern mitbestimmt werden.

Agamemnon

4. Die Beschreibung des Panzers von Agamemnon Λ 19—28 ist insoferne geschickt, als sie gerade da eingeflochten ist, wo der König sich rüstet; aber an sich bietet sie mehrfache Anstöße. Zwar dass der ζωστήρ, der nach Λ 237 von Silber war, hier verschwiegen wird, kann nur den befremden, der an der bisherigen Meinung festhält, dass der ζωστήρ zum Schlusse des Harnisches um die Hüften diente (s. unten ζωστήρ), aber jedem muss die flache Motivierung Λ 21—23 auffallen, wie das Rüstungsstück von Kypros an Agamemnon kam. Kypros figuriert in der Ilias sonst nicht, dagegen kommt es dreimal in der jüngeren Odyssee vor δ 83; ϑ 362; ρ 442—448 und scheint in den Kyprien eine Rolle gespielt zu haben (vgl. Wagner, epitoma Vaticana 181 fg.). Ob dieser Umstand schon auf einen jüngeren Ursprung der ganzen Partie hindeute, lasse ich dahingestellt; umsomehr weisen andere darauf. Die Decoration des Panzers ist im ganzen wie im Detail unhomerisch. Dass das Schlangenornament Λ 26—28 dem epischen Typenkreise fremd ist, wurde schon oben hervorgehoben (S. 42) und nicht minder scheint mir der Regenbogen als τέρας aus diesem Rahmen zu fallen.[1]) Auch die Parallelstreifendecoration, wie sie Helbig S. 382 gewiss richtig erläutert,

[1]) In einem Punkte möchte ich den Dichter in Schutz nehmen: meines Erachtens hat man in dem Vergleiche δράκοντες τρεῖς ἑκάτερθ', ἴρισσιν ἐοικότες das tertium comparationis meist nicht hinlänglich scharf gefasst. Mit Regenbogen werden die Schlangen nicht sowohl an sich ver-

ist ein Unicum, denn sie gehört, wie die Schlangen, in das geometrische Ornamentgebiet, für das ich trotz Helbig im Epos keine weiteren Belege finde. Gerne schließe ich mich seiner Bemerkung S. 383 an: „es scheint ein merkwürdiges und vielleicht nicht zufälliges Zusammentreffen, dass die Schlange auf geometrisch decorierten Vasen, die sich auf Kypros gefunden haben, vorkommt und dass auch die reichliche Verwendung des Kyanos (an dem Panzer) nach derselben Richtung weist.“ Hinzuzufügen erlaube ich mir nur: damit wäre der Panzer des Agamemnon, wie vordem der Schild, aus der Epoche der epischen Cultur ausgeschieden.

Im Verlaufe des elften Gesanges stößt dann Iphidamas die Lanze auf dem Panzer des Agamemnon in der Weichengegend

> Λ 234 Ἰφιδάμας δὲ κατὰ ζώνην, θώρηκος ἔνερθεν,
> νύξ', ἐπὶ δ' αὐτὸς ἔρεισε βαρείῃ χειρὶ πιθήσας·
> οὐδ' ἔτορε ζωστῆρα παναίολον, ἀλλὰ πολὺ πρὶν
> ἀργύρῳ ἀντομένη μόλιβος ὣς ἐτράπετ' αἰχμή.

Hier versteht Helbig S. 288 θώρηκος ἔνερθεν nicht „unter dem Panzer“, sondern „unten am Panzer“, wie bereits die alten Erklärer erkannt hätten. Diese Erkenntnis ist wohl nur eine Verlegenheitsauskunft. Wenn Iphidamas' Speer schon am Zoster Halt machen muss, kann Agamemnon freilich nicht unter einem Harnisch getroffen sein, der bis auf die Hüftknochen reicht. Deshalb gaben die antiken Commentatoren dem ἔνερθεν lieber die singuläre Bedeutung, als dass sie den Dichter etwas sagen ließen, was ihnen sinnlos erschien. Und dennoch, so gewiss Λ 252 ἀγκῶνος ἔνερθεν nicht heißt „unten am Ellenbogen“, sondern „unter dem Ellenbogen“, so sicher heißt θώρηκος ἔνερθεν „unter dem Thorex“, nur kann kein Plattenpanzer darunter gemeint sein, also sicher nicht der von Λ 19 fg.

glichen bezüglich der Farbe des Glanzes oder der Form, als in Bezug auf die Art ihrer Anordnung. Die Worte

> Λ 26 κυάνεοι δὲ δράκοντες ὀρωρέχατο προτὶ δειρὴν
> τρεῖς ἑκάτερθ',

sind nicht mit Helbig S. 382 dahin zu interpretieren, dass sich je drei Schlangen auf der Brust- und Rückenplatte des Panzers emporstreckten — die prophylaktischen Symbole der Waffen pflegen auf ihrer Vorderseite, nicht auf ihrer Rückseite angebracht zu sein —, sondern je drei Schlangen bäumten sich beiderseits der Brust gegen den Hals hinauf. Dann war die Dreiheit so angeordnet, dass die Kyanosschlangen als dicht zusammengerückte Parallelbänder emporliefen, und darin liegt der Vergleichspunkt mit dem in Parallelstreifen von zwei Enden nach einer oberen Mitte aufsteigenden Regenbogen. Vgl. M. Mayer, Iris in Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie II 320.

5. Für ihren Sohn erbittet Thetis von Hephaistos ausdrücklich auch einen Thorex, und dieser gewährt die Bitte. Auffallenderweise nennt sie ihn aber unter den gewünschten Rüstungsstücken an letzter Stelle, nach den κνημῖδες

Achilleus

Σ 458 ἀσπίδα καὶ τρυφάλειαν
καὶ καλὰς κνημῖδας ἐπισφυρίοις ἀραρυίας,
καὶ θώρηχ'.

Natürlicher wäre doch wohl, die Waffen in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit oder nach der Schwierigkeit ihrer Herstellung aufzuzählen. Ein Plattenpanzer noch so einfacher Art ist ein compliciertes Werkstück, das auch ein Gott nicht mit ein paar Hammerschlägen fertigstellt, und es war niemals und nirgend Sitte, um eine große Sache beiläufig zu bitten. In der That rückt in der Arbeit des Hephaistos der Thorex an die ihm gebürende zweite Stelle zwischen Schild und Helm. Aber das ist auch der ganze Vorzug, den er erfährt, im übrigen wird er mit einem einzigen Verse abgethan

Σ 610 τεῦξ' ἄρα οἱ θώρηκα φαεινότερον πυρὸς αὐγῆς.

Kein Wort über das Material, das hier sogar bei den Knemides etwas besonderes ist, nichts über die Construction, hier in der Werkstätte, nichts von Schmuck. Ein einfacher polierter Harnisch neben diesen anderen Prunkwaffen — das soll nicht verwundern in einer Epoche, in der wie es heißt ein kyprischer Waffenschmied einen so ziervollen Kürass zu schaffen wusste?[1]) Als sich dann Achilleus T 369 fg. zur Schlacht rüstet, sind dem Schilde wieder acht Verse gewidmet, dem Helme deren vier, dem Harnisch nur die kurze leere Formel

T 371 δεύτερον αὖ θώρηκα περὶ στήθεσσιν ἔδυνεν.

Und als sich in der Folge eine geradezu herausfordernde Gelegenheit ergibt, des Panzers als nächsten Leibschutzes zu gedenken, wird er nicht nur nicht erwähnt, sondern ist augenscheinlich nicht da. Als Aineias im Zweikampfe die Lanze auf Achilleus' Schild stößt, fürchtet dieser, dass sie denselben leicht durchbohren und ihn verwunden würde.

[1]) Scheindler l. c. 424: „Da diese Ausstellungen nur den Dichter tadeln, braucht es weiter keiner Auseinandersetzung." Ob die Ausstellung „den" Dichter trifft, soll gerade untersucht werden. Ich habe vor „dem" Dichter einen so hohen Respect, dass ich nicht ohne Nöthigung glaube, er habe eine Unschicklichkeit oder Nachlässigkeit begangen oder begehen wollen; einen so hohen, dass ich den Satz: „Er (der Dichter) würde das Interesse des Hörers für eine umständliche Beschreibung der übrigen Waffen (neben der des Schildes) nicht mehr haben," nicht geschrieben haben möchte.

Υ 259 ἦ ῥα καὶ ἐν δεινῷ σάκει ἤλασεν ὄβριμον ἔγχος,
σμερδαλέῳ· μέγα δ' ἀμφὶ σάκος μύκε δουρὸς ἀκωκῇ.
Πηλείδης δὲ σάκος μὲν ἀπὸ ἕο χειρὶ παχείῃ
ἔσχετο ταρβήσας· φάτο γὰρ δολιχόσκιον ἔγχος
ῥέα διελεύσεσθαι μεγαλήτορος Αἰνείαο.

Ohne nähere Motivierung erscheint diese Furcht verfrüht und sinnlos. Wäre der Schild durchbrochen, so hätte die Lanze immer noch den Panzer zertrümmern müssen, ehe sie verwunden konnte. Und es bleibt nicht Auskunft, zu sagen, diese Scene steht in einem anderen Gesange, dessen Dichter vielleicht an die Waffen von Hephaistos, also auch an dessen Panzer gar nicht dachte, denn mit directem Bezug auf diese fährt der Dichter fort

Υ 264 νήπιος, οὐδ' ἐνόησε κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
ὡς οὐ ῥηίδι' ἐστὶ θεῶν ἐρικυδέα δῶρα
ἀνδράσι γε θνητοῖσι δαμήμεναι οὐδ' ὑποείκειν.
οὐδὲ τότ' Αἰνείαο δαΐφρονος ὄβριμον ἔγχος
ῥῆξε σάκος· χρυσὸς γὰρ ἐρύκακε, δῶρα θεοῖο κτλ.

Ich weiß nicht, wie man anders schließen kann, als dass hier der Schild Achilleus' einziger Schutz war.

Patroklos

6. Auch unter den alten Waffen des Achilleus befand sich ein Panzer. Patroklos legt ihn an

Π 133 δεύτερον αὖ θώρηκα περὶ στήθεσσιν ἔδυνεν
ποικίλον ἀστερόεντα ποδώκεος Αἰακίδαο.

Und hier ist wenigstens eine Verzierung an ihm angebracht: er ist mit Sternen versehen, aus welchem Material, erfahren wir freilich nicht; doch erinnern wir uns, dass an dem — allerdings ledernen — Harnische auf der Aristionstele ein Stern die Achselklappe schmückt. Beim Tode des Patroklos wird dann des Panzers noch einmal gedacht, aber die Art, wie dies an einer schwierigen, viel behandelten Stelle geschieht Π 804, habe ich aus ästhetischen Gründen immer bedauert. Mitten im Siegessturm wird Patroklos aufgehalten, indem Apollon ungesehen hinter ihn tritt und ihn mit der Hand in den Nacken schlägt. Sein Helm fliegt zur Erde, die mächtige Lanze birst ihm in der Hand, der Schild stürzt nieder, wehrlos und schwindelnd steht der Held dem Stoße eines Feiglings preisgegeben: das alles ist die Wirkung des einen göttlichen Schlages. Aber die Beschreibung dieser großen Wirkung endet mit einer Pedanterie

Π 804 λῦσε δέ οἱ θώρηκα ἄναξ Διὸς υἱὸς Ἀπόλλων.

Der Panzer zerspringt also nicht etwa auch, sondern Apollon löst ihn, er öffnet die Schnallen und Schließen und alles was ihn zusammenhält, bis die beiden Platten abfallen, noch dazu, ehe das Wehrgehänge fort ist, das über sie hinläuft. So verdirbt dieser matte, auch nach seinen Füllworten kümmerliche Schlussvers das gewaltig aufgebaute Bild. Die Lage des Patroklos benutzt nun Euphorbos zu einem Lanzenstoße, wagt aber nicht dem Helden Stand zu halten, obwohl er ohne Waffen ist

Π 814 ἐκ χροὸς ἁρπάξας δόρυ μείλινον, οὐδ' ὑπέμεινεν
Πάτροκλον, γυμνόν περ ἐόντ', ἐν δηιοτῆτι.

Wenn Patroklos wehrlos nackt dastehen soll, dann muss freilich der Panzer, den er Vers 133 anlegte, erst wieder entfernt sein, geschickt oder ungeschickt.

Meges

7. Dolops stößt im Zweikampfe den Speer durch Meges' Schild.

Ο 529 πυκινὸς δέ οἱ ἤρκεσε θώρηξ,
τόν ῥ' ἐφόρει γυάλοισιν ἀρηρότα·

Auch dieser Harnisch ist ein Geschenk wie der des Agamemnon; er soll aus Ephyra stammen, das sonst nur im Schiffskataloge erwähnt wird (Β 659). Meges' Gegner ist ungepanzert; denn Menelaos, jenem zu Hilfe kommend, durchbohrt ihn

Ο 541 στῆ δ' εὐρὰξ σὺν δουρὶ λαθών, βάλε δ' ὦμον ὄπισθεν·
αἰχμὴ δὲ στέρνοιο διέσσυτο μαιμώωσα,
πρόσσω ἱεμένη· ὁ δ' ἄρα πρηνὴς ἐλιάσθη.

Menesthios

8. Menesthios wird Π 173 αἰολοθώρηξ genannt. In fünf Versen wird seine Herkunft abgehandelt, dann verschwindet er wie er kam. Weiß Gott, wem er die Ehre verdankt, im Epos zu stehen. Für die Natur des Panzers ist aus seinem Epitheton nichts zu schließen.

Hektor

9. Bei Hektor kommt ein Panzer zweimal vor. Die erste Erwähnung im Kampfe mit Aias

Η 251 διὰ μὲν ἀσπίδος ἦλθε φαεινῆς ὄβριμον ἔγχος,
καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο·
ἀντικρὺς δὲ παραὶ λαπάρην διάμησε χιτῶνα
ἔγχος· ὁ δ' ἐκλίνθη κτλ.

wurde bereits oben S. 66 in ihrer Auffälligkeit besprochen und gezeigt, wie nur durch Ausscheidung des Panzerverses die Stelle zu retten wäre. Dagegen wird ein Panzer Hektors in einer anderen Scene überhaupt nicht erwähnt, wo wir ihn erwarten

sollten, im zweiten Zweikampfe mit Aias Ξ 402 fg. Dieser wirft ihm einen Stein an die Brust über dem Schilde

Ξ 412 στῆθος βεβλήκειν ὑπὲρ ἄντυγος, ἀγχόθι δειρῆς

also an einer Stelle, wo der Panzer sitzen musste. Hektor stürzt in den Staub; Lanze, Schild und Helm entfallen ihm. Nun erheben ihn seine Gefährten, fahren ihn zum Xanthos, legen ihn zur Erde und besprengen ihn mit Wasser Ξ 435. Er athmet auf und kniend speit er Blut. In dieser ausführlichen Schilderung war meines Erachtens der Panzer weniger zu umgehen als irgend etwas anderes, denn bei einem solchen Unfalle ist die Befreiung der Brust überall das erste Auskunftsmittel. Sein Gegner Aias hat allerdings auch keinen Panzer. Hektor trifft ihn mit dem Speere

Ξ 404 τῇ ῥα δύω τελαμῶνε περὶ στήθεσσι τετάσθην,
ἤ τοι ὁ μὲν σάκεος, ὁ δὲ φασγάνου ἀργυροήλου·
τώ οἱ ῥυσάσθην τέρενα χρόα.[1])

Im siebzehnten Gesange wird dann Hektor wieder am Panzer getroffen von Idomeneus

P 606 βεβλήκει θώρηκα κατὰ στῆθος παρὰ μαζόν.

Das muss derjenige von Patroklos-Achilleus sein, dessen Waffen Hektor noch auf dem Schlachtfelde angelegt hatte P 192 fg. Wie es aber mit Patroklos' Panzer steht, sahen wir schon; er hat hier soviel Existenzberechtigung als dort. Infolgedessen ist er in der ausführlichen Scene von Hektors Todeskampfe mit Achilleus wieder verschwunden. Als Hektor den Feind an der Stadtmauer zur Entscheidung erwartet, erwägt er in einem Anfalle von Muthlosigkeit, ob er nicht Schild und Helm ablegen, den Speer an die Mauer lehnen und so Achilleus entgegengehen und seine Gnade erflehen soll. Von diesem Gedanken bringt ihn die Überzeugung zurück, dass sein Gegner ihn dann ohneweiters tödten würde. Das drückt er nun mit den merkwürdigen Worten aus

X 123. ὁ δέ μ' οὐκ ἐλεήσει
οὐδέ τί μ' αἰδέσεται, κτενέει δέ με γυμνὸν ἐόντα
αὔτως ὥς τε γυναῖκα, ἐπεί κ' ἀπὸ τεύχεα δύω.

[1]) Hierzu bemerkt Scheindler l. c. 426: „Aias' Panzerlosigkeit muss aus dem Wortlaute keineswegs gefolgert werden. Der Dichter konnte ganz gut sagen, die doppelte Riemenlage rettete dem Aias das Leben, d. h. hinderte den Speer den Panzer zu durchbohren." Das konnte der Dichter vielleicht sagen, aus dem aber, was er wirklich sagt, kann kein Unbefangener etwas anderes schließen, als dass der Körper sonst an dieser Stelle, nämlich an der Brust, schutzlos gewesen wäre. Übrigens wiederholt sich die Situation M 400, wo der Schildriemen Aias' Brust vor einem Pfeile schützt.

Da ist das γυμνός wieder wie bei Patroklos: der Dichter dieser Scene kann an keinen Harnisch gedacht haben. Das auffallende γυμνός an den beiden Stellen Π 815 und X 124 wurde natürlich längst bemerkt, und man wollte deshalb auf die zwei Stellen und für sie allein — da andere (M 428; Π 312, 400; Φ 50) das nicht erfordern — einen eigenen Sprachgebrauch des Wortes gründen, wonach ein Krieger, wenn er nur Helm und Schild ablegte, oder selbst schon, wenn er das Haupt vom Helme entblößte, bereits γυμνός genannt werden könne. Es bedarf wohl keiner Ausführung, wie nichtig diese Nothbehelfe sind. Schon der Ausdruck αὔτως ὥς τε γυναῖκα entkräftet sie, so lange Weiber keine Panzer tragen.

Asteropaios

10. Beim Wagenrennen zu Patroklos Leichenfeier schenkt Achilleus dem Eumelos Ψ 560 den θώρηξ des Asteropaios, den er als besonders prächtig beschreibt, mit einem Rande von κασσίτερος; also fraglos einen Plattenpanzer, wie wir deren mit besonderem abstehenden Rande auf alten Denkmälern noch erblicken. Von diesem Harnisch hat jedoch der Dichter, der Φ 180 fg. die Tödtung des Asteropaios durch Achilleus beschrieb, nichts gewusst, denn Asteropaios stirbt hier infolge eines Schwertstreiches, der ihm am Nabel den Bauch aufhieb. Über den Nabel musste der Harnisch herabreichen, wenn wir Angaben anderer Stellen vergleichen N 506; P 313.

Polydoros

11. Polydoros' Verwundung durch Achilleus am Rücken

Υ 414 ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες
χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἤντετο θώρηξ

wurde bereits oben S. 65 erwähnt und dabei hervorgehoben, dass der διπλόος θώρηξ nicht mit Helbig als die Doppellage des Panzers an der Stelle der Vereinigung seiner beiden Platten verstanden werden kann. Die Verse sind augenscheinlich aus Δ 132, 133 herübergenommen, u. zw. ganz thöricht. Denn während sie dort, wie wir noch sehen werden, ohne Heranziehung eines Panzers sich ungesucht erklären lassen, geben sie hier, aus ihrem Zusammenhange gerissen, so oder so gewendet, überhaupt keinen Sinn. Die Stelle gehört zu den Proben gedankenlosester Nachdichtung.[1])

Agastrophos

12. Die Stelle, wo Diomedes den getödteten Agastrophos seiner Waffen beraubt,

Λ 373 ἤ τοι ὁ μὲν θώρηκα Ἀγαστρόφου ἰφθίμοιο
αἴνυτ' ἀπὸ στήθεσφι παναίολον ἀσπίδα τ' ὤμων
καὶ κόρυθα βριαρήν κτλ.

[1]) Als solche steht die Stelle übrigens in Υ nicht allein da; der ganze, auch poetisch unterwertige Gesang mit seiner unverhüllten Tendenz, den troischen Aineiaden zu schmeicheln, muss späten Ursprungs sein.

wurde ebenfalls schon oben S. 43 erwähnt als eine der wenigen, die auf einen Bügelschild mit einiger Sicherheit schließen lassen und dabei darauf hingewiesen, dass sie die einzige im Epos sei, wo vom Ausziehen des Harnisches eines Gefallenen die Rede ist.

Alexandros

13. Als im dritten Gesange Alexandros sich zum Zweikampfe mit Menelaos rüstet, zieht er den Panzer seines Bruders Lykaon an

Γ 332 δεύτερον αὖ θώρηκα περὶ στήθεσσιν ἔδυνεν
οἷο κασιγνήτοιο Λυκάονος, ἥρμοσε δ' αὐτῷ.

In dieser näheren Bestimmung des Eigenthümers scheint eine gewisse Consequenz zu liegen, die für den homerischen Panzer Vertrauen erweckt. Der Dichter will darauf hindeuten, dass Alexandros nicht als Hoplit, sondern als Bogenschütze zu Felde gezogen war, da den Schützen im Epos im Gegensatze zu den Hopliten keine Panzer zugetheilt erscheinen; wenigstens werden sie bei Pandaros, Dolon, Helenos (?), Teukros nicht erwähnt. Aber die Consequenz ist scheinbar. Denn wenn unsere Aufmerksamkeit einmal auf diese Frage gerichtet ist, so fragen wir natürlich weiter, wer gab dem Alexandros Schild und Stoßlanze, die er als Bogenschütze ja auch nicht mitgebracht hatte?[1]) Wozu die Motivierung in dem einem Punkte? Zumal wir doch nach Z 322 glauben müssten, dass Alexandros selbst einen Harnisch besaß und er vor dem Beginne des Zweikampfes Muße hatte, sich die eigenen Waffen bringen zu lassen. Eine wie wenig glückliche Rolle der Panzer während des Kampfes Γ 358 = Π 252 spielt, ist bereits wiederholt betont. Z 321 findet Hektor den Alexandros zu Hause, wie er seine Waffen mustert

Z 321 τὸν δ' εὗρ' ἐν θαλάμῳ περικαλλέα τεύχε' ἕποντα,
ἀσπίδα καὶ θώρηκα, καὶ ἀγκύλα τόξ' ἁφόωντα.

Hier ist also ein Widerspruch gegen Γ 333 und gegen die Schützenrüstung überhaupt. Man möchte in dieser Reihe Helm und Köcher eher erwarten, als Schild und Harnisch.

Lykaon

14. Lykaon hatte einen Panzer zwar zu verleihen, in der einzigen Scene aber, wo er selbst handelnd auftritt, ist er ungepanzert. Φ 17 fg. hat sich Achilleus zur Verfolgung der Troer in den Xanthos gestürzt und bemerkt hier den Lykaon

[1]) Man vergleiche nur O 474 fg. Teukros' Bogen ist gebrochen, da fordert ihn Aias auf, als Hoplit weiter zu kämpfen O 474

αὐτὰρ χερσὶν ἑλὼν δολιχὸν δόρυ καὶ σάκος ὤμῳ
μάρναό τε Τρώεσσι καὶ ἄλλους ὄρνυθι λαούς.

Diesem Rathe folgt Teukros O 478

ὣς φάθ', ὁ δὲ τόξον μὲν ἐνὶ κλισίῃσιν ἔθηκεν,
αὐτὰρ ὅ γ' ἀμφ' ὤμοισι σάκος θέτο τετραθέλυμνον,
κρατὶ δ' ἐπ' ἰφθίμῳ κυνέην εὔτυκτον ἔθηκεν
ἵππουριν, δεινὸν δὲ λόφος καθύπερθεν ἔνευεν·
εἵλετο δ' ἄλκιμον ἔγχος, ἀκαχμένον ὀξέι χαλκῷ,
βῆ δ' ἰέναι, μάλα δ' ὦκα θέων Αἴαντι παρέστη.

Φ 50 γυμνόν, ἄτερ κόρυθός τε καὶ ἀσπίδος, οὐδ' ἔχεν ἔγχος,
ἀλλὰ τὰ μέν ῥ' ἀπὸ πάντα χαμαὶ βάλε· τεῖρε γὰρ ἱδρὼς
φεύγοντ' ἐκ ποταμοῦ, κάματος δ' ὑπὸ γούνατ' ἐδάμνα.

Da er γυμνός sein soll, kann er nach Beseitigung von Helm, Schild und Lanze höchstens noch einen Chiton am Leibe gehabt haben.

15. Oinomaos N 507 und **Oinomaos**

16. Phorkys P 313 werden in gleicher Weise getödtet, indem jeden von ihnen sein Gegner in den Leib sticht: **Phorkys**

N 507 = P 314 ῥῆξε δὲ θώρηκος γύαλον, διὰ δ' ἔντερα χαλκὸς
ἤφυσ'· ὁ δὲ ἐν κονίῃσι πεσὼν ἕλε γαῖαν ἀγοστῷ.

Beide Krieger treten sonst nicht sonderlich hervor. Umsoweniger begreift man zunächst, warum gerade sie vor andern mit Panzern ausgezeichnet werden. Dasselbe ist der Fall bei

17. Othryoneus und dem **Othryoneus**

18. Wagenlenker des Asios, deren jeden die Lanze trifft, **Wagenlenker des Asios**

N 371 = 397 οὐδ' ἤρκεσε θώρηξ
χάλκεος, ὃν φορέεσκε, μέσῃ δ' ἐν γαστέρι πῆξεν.

Dass ein namenloser Wagenlenker im Harnisch erscheint, widerspricht dem stets festgehaltenen Costüm der Wagenlenker, erklärt sich aber wohl aus gedankenloser Herübernahme der Othryoneusstelle.

19. Aus Antiphos' Beiwort αἰολοθώρηξ Δ 489 ist wieder für den Panzertypus nichts zu gewinnen. **Antiphos**

Rüstung ohne Panzer

Was schließlich jene oben citierten Stellen betrifft, aus denen ein allgemeiner Gebrauch der Metallpanzer in der Ilias hervorzugehen schien, so lassen sich ihnen andere entgegenstellen, aus denen das Fehlen des Panzers in der epischen Rüstung mit mindestens gleich großer Deutlichkeit erhellt. So heißt es z. B. sehr charakteristisch N 712 fg. von den Lokrern, sie folgten ihrem Führer Aias nicht ins Handgemenge, weil sie nicht den stehenden Kampf liebten und keine Erzhelme, Schilde und Lanzen besaßen:

N 713 οὐ γάρ σφι σταδίῃ ὑσμίνῃ μίμνε φίλον κῆρ·
οὐ γὰρ ἔχον κόρυθας χαλκήρεας ἱπποδασείας,
οὐδ' ἔχον ἀσπίδας εὐκύκλους καὶ μείλινα δοῦρα,
ἀλλ' ἄρα τόξοισιν καὶ ἐυστρόφῳ οἰὸς ἀώτῳ
Ἴλιον εἰς ἅμ' ἕποντο πεποιθότες.

Diese Aufzählung soll doch wohl das umfassen, was zur gewöhnlichen Hoplitenausrüstung gehört; hier ist darunter kein Panzer. Als Abschluss der Schilderung des großen Handgemenges im zwölften Gesange lesen wir die Verse:

M 424 ὥς ἄρα τοὺς διέεργον ἐπάλξιες· οἱ δ' ὑπὲρ αὐτέων
δῄουν ἀλλήλων ἀμφὶ στήθεσσι βοείας
ἀσπίδας εὐκύκλους λαισήιά τε πτερόεντα.
πολλοὶ δ' οὐτάζοντο κατὰ χρόα νηλέι χαλκῷ,
ἠμὲν ὅτεῳ στρεφθέντι μετάφρενα γυμνωθείη
μαρναμένων, πολλοὶ δὲ διαμπερὲς ἀσπίδος αὐτῆς.

Sogar durch den Schild! Diese Zeilen brauchen gewiss keinen Commentar. Als im vierzehnten Gesange die Achaier im Begriffe sind, überwältigt zu werden, spornt sie Poseidon zu hartnäckigerem Widerstande.

Ξ 370 ἀλλ' ἄγεθ', ὡς ἂν ἐγὼ εἴπω, πειθώμεθα πάντες.
ἀσπίδες ὅσσαι ἄρισται ἐνὶ στρατῷ ἠδὲ μέγισται,
ἑσσάμενοι, κεφαλὰς δὲ παναίθῃσιν κορύθεσσιν
κρύψαντες, χερσὶν δὲ τὰ μακρόταθ' ἔγχε' ἑλόντες,
ἴομεν· αὐτὰρ ἐγὼν ἡγήσομαι κτλ.

Hier müsste Poseidon doch auch ein kräftig Wörtlein von den Panzern sagen, wenn es welche gäbe.

Ares panzerlos

Vielleicht noch schwerer fällt aber ins Gewicht, dass selbst der Kriegsgott Ares, der als solcher nur die vollkommenste Rüstung tragen kann, augenscheinlich ohne Panzer gedacht ist. Die Scene seiner Verwundung durch Diomedes zeigt das meines Erachtens deutlich:

E 855 δεύτερος αὖθ' ὡρμᾶτο βοὴν ἀγαθὸς Διομήδης
ἔγχεϊ χαλκείῳ, ἐπέρεισε δὲ Παλλὰς Ἀθήνη
νείατον ἐς κενεῶνα, ὅθι ζωννύσκετο μίτρῃ·
τῇ ῥά μιν οὖτα τυχών, διὰ δὲ χρόα καλὸν ἔδαψεν,
ἐκ δὲ δόρυ σπάσεν αὖτις. ὁ δ' ἔβραχε χάλκεος Ἄρης κτλ.

Demnach scheint Ares' Panzerung nur in der Mitre zu bestehen. Im fünfzehnten Gesange erfährt er durch Here den Tod seines Sohnes Askalaphos. Er schlägt sich die Hüften vor

Schmerz, befiehlt, seinen Streitwagen zu rüsten und wappnet sich selbst O 120 αὐτὸς δ' ἔντε' ἐδύσετο παμφανόωντα. Athene besänftigt ihn und nimmt ihm die Waffen wieder ab

> O 125 τοῦ δ' ἀπὸ μὲν κεφαλῆς κόρυθ' εἵλετο καὶ σάκος ὤμων,
> ἔγχος δ' ἔστησε στιβαρῆς ἀπὸ χειρὸς ἑλοῦσα
> χάλκεον κτλ.

Dann setzt sie ihn auf einen Thron. Einen Harnisch hat er weder an- noch ausgezogen.[1])

Ich war im bisherigen Verlaufe der Untersuchung fortwährend genöthigt, Stellen aus verschiedenen Zusammenhängen auf ihren Einklang zu prüfen, ein Verfahren, das, wie ich wohl weiß, bei der Beschaffenheit der uns vorliegenden Gedichte sein Bedenkliches hat. Gleichwohl meine ich, wenn es irgendwo gestattet sein kann, muss es das hier sein, eben weil auf eine Frage wie die vorliegende nur das Epos als Ganzes die entscheidende Antwort geben kann. Diese Antwort fiel dahin aus, dass der Panzer bei Homer keineswegs zum festen Inventare der Dichtung gehört, sondern in Wahrheit eine Scheinexistenz führt. Natürlich regt diese Erkenntnis nun erst recht zu Erwägungen an, und es ergibt sich eine Reihe von Fragen, deren Lösung wir versuchen müssen.

Panzer-interpolation

Die nächste Frage ist, wie kam der Metallpanzer überhaupt in das Epos? Wäre sein Auftreten, wie man am liebsten annehmen möchte, der spontane Niederschlag einer jüngeren Culturgeschichte, deren ja mehrere ihre sichtbaren Spuren im Epos, so lange es noch flüssig war, hinterlassen haben, so müsste er doch wohl in die anerkannt jüngsten Theile desselben, wie namentlich in die Odyssee und die Dolonie, am tiefsten und festesten eingedrungen sein. Gerade hier aber fehlt er gänzlich. Erwägt man ferner, dass unter den circa fünfundzwanzig Stellen, wo der θώρηξ zunächst die Bedeutung Harnisch nahelegt, er neunmal als einzelnes oder Doppelwort, viermal als größere oder kleinere Episode und fünfzehnmal in Form eines ganzen Verses, bezw. eines Doppelverses auftritt;[2]) erwägt man, dass der Panzer an sich in dem Sinne der

[1]) Auf Scheindlers Bemerkung l. c. 427, „Ares den Panzer auszuziehen wäre doch wohl die Verrichtung eines Dieners, nicht einer Dame," erwidere ich: Ist es etwa die Verrichtung einer Dame, einem Krieger Helm, Schild und Lanze abzunehmen? Thut Athene das, so kann sie auch den Harnisch abschnallen; sie thäte dann nicht mehr, als der Maler Kalliphon in seinem Gemälde der Epinausimachia dem Patroklos durch zwei Frauen thun ließ (Pausan. X 26, 5). Wer empfindet nicht, dass in Athenes Handlung neben der Ironie eine Schmeichelei liegt?

[2]) Die fünfundzwanzig Stellen wären folgende:
a) einzelnes Wort: E 99; Z 322; N 265, 507; P 314; T 361.
b) Episode: Λ 19—28 (+ 30—40), 373—375; N 581—600; Ψ 560—562.
c) Vers: Γ $\overline{332}$, 358; Δ 133, $\overline{136}$; H 252; Θ $\overline{194}$; Λ 436; N $\overline{371}$, 397; O $\overline{529}$; Π $\overline{133}$, 804; P 606; Σ 610; T 371.

Die überstrichenen Zahlen bedeuten Doppelverse.

betreffenden Scene nur dann keinen Anstoß gibt, wenn diese kurz und nebensächlich ist, dass aber die Verwirrung sofort eintritt, wenn er in einer ausgeführten, geschlossenen Scene auftaucht; erwägt man, dass wir so gut wie nichts Sachliches über ihn erfahren (neben dem bedeutungslosen ποικίλος, πολυδαίδαλος fanden wir nur ἀστερόεις als neue Bezeichnung); erwägt man endlich, was aus all diesem folgt, dass das Epos im wesentlichen bereits als fertiges Ganzes vorliegen musste, wenn es sich trotz seines vorsichtigen Eindringens mit soviel Erfolg gegen ihn wehren konnte — so muss man, glaube ich, zu dem Schlusse kommen, der homerische Plattenpanzer sei überhaupt nicht auf organischem Wege in das Epos gelangt, wie etwa die Form der Todtenbestattung oder die „dorische" Frauentracht, sondern er sei eine späte und im großen Ganzen einheitliche Interpolation. Wann diese erfolgt sei, wird kaum auszumachen sein, aber vielleicht läßt sich die Epoche einigermaßen umgrenzen. Voraussetzung ist natürlich, dass der Metallpanzer in der betreffenden Zeit bereits derart eingelebt gewesen sein muss, dass man einen vornehmen Krieger nicht wohl ohne Panzer denken konnte.

vollzogen vor 700 v. Chr.

Soweit nun der Denkmälervorrath ein Urtheil gestattet, glaubte ich in der Einleitung dieses Capitels die Existenz des Plattenpanzers auf griechischem Boden nicht vor Anfang des siebenten, Ende des achten Jahrhunderts nachweisen zu können. Eine weitere Grenze nach abwärts würde sich vielleicht ergeben, wenn, wie ich hoffe, eine Bemerkung Furtwänglers zum Agamemnonschilde auch in der Ausdehnung, die ich ihr jetzt zu geben mich genöthigt sehe, zu Recht besteht. Furtwängler (bei Roscher s. v. Gorgones S. 1702) schließt seine Erörterung über das muthmaßliche Alter des Gorgoneion in jenem Schilde mit der Betonung, dass dieses Einschiebsel jedenfalls älter sein müsse als der Künstler des Kypseloskastens, der es gekannt und benützt habe. Wie im Capitel über die Schilde ausgeführt, halte ich den ganzen Schild mit dem Gorgoneion für interpoliert, und zwar von demselben Dichter, der auch den Panzer des Agamemnon hereinbrachte. Wenn nun die Metallpanzer überhaupt ungefähr gleichzeitig mit letzterem und also auch mit dem Gorgoneion in die Ilias kamen, so muss für sie gelten, was Furtwängler für letzteres allein behauptet. Es liegt aber nahe, anzunehmen, dass dem Künstler des Kastens, als er sich an die Ilias hielt, die Interpolation als solche unbekannt war, dass er glaubte, mit der echten alten Dichtung zu thun zu haben. Es werden also schon einige Generationen inzwischen vergangen gewesen sein. Gehen wir demgemäß drei bis vier Menschenalter nach rückwärts, so würden wir etwa in das Ende des achten Jahrhunderts kommen, als spätest möglichen Termin. Bis zu diesem hatte nun aber auch die ionische Hoplitie ihrerseits hinreichend Zeit gehabt, sich zu ihrem Höhepunkte zu entwickeln

so dass sie den letzten Dichtern am Epos ebenfalls schon als etwas alterthümliches entgegentreten konnte. Vor siebenhundert muss die Ilias im ganzen in der uns geläufigen Form abgeschlossen gewesen sein, so dass höchstens noch Kleinigkeiten und auch diese nur sparsam und unter stetem Widerstreben des bereits zähe gewordenen Stoffes zugefügt werden konnten. Alles das stimmt, glaube ich, mit dem überein, was uns das Verhalten des Harnisches im Epos zeigte.

nicht als Fälschung

Wenn die Interpolation des Panzers nur möglich war in einer Zeit, da dieser als unumgängliches Rüstzeug des Hopliten betrachtet wurde, so wird man darin zunächst auch den Grund suchen wollen, weshalb die Eindichtung überhaupt erfolgte, sogar warum sie sich auf die Ilias beschränkte. In ihren ausführlichen Schlachtenschilderungen musste man den Panzer vor allem vermissen, während die friedlichere Odyssee die Aufmerksamkeit auf andere Dinge lenkt. Gleichwohl würde jener Umstand allein eine derartige systematisch modernisierende Ergänzung der Dichtung doch wohl noch nicht völlig begreiflich erscheinen lassen. Hätte sich das Bewusstsein unverkümmert bewahrt, dass es den Panzer im Epos noch nicht gäbe, so hätte man sich wohl dabei beschieden, wie man die ἀσπὶς ἀμφιβρότη, in der sich ein Gegensatz zur Folgezeit doch auch aussprach, respectvoll schonte. Es muss also irgend eine Verdunkelung gerade dieses Bewusstseins stattgefunden haben, und für eine solche muss eine bestimmte Veranlassung im Epos selbst gegeben gewesen sein. Mit anderen Worten, der Vorgang müsste sich eher auf einen historischen Irrthum, als auf eine historische Fälschung zurückführen lassen. Und so ist es auch, wie ich überzeugt bin.

Obwohl ich dem Plattenpanzer seine berechtigte Stelle im Epos bestreite, so glaube ich doch nicht, dass auch das Wort und der Begriff Thorex erst durch Interpolation in das Epos gekommen seien. Beide müssen viel älter sein. Die Etymologie von θώρηξ, θωρήσσειν u. s. w. ist bisher völlig unaufgeklärt; schon das deutet auf das hohe Alter des Wortes. Verfolgen wir den Begriff im homerischen Sprachgebrauche, so findet sich, dass θωρήσσεσθαι nicht bloß sich panzern heißen kann, sondern daneben eine weitere Bedeutung „sich mit Schutzwaffen versehen“, allgemein „waffnen“ besitzt. Vielleicht ist diese die ursprüngliche, und es fand, als der Harnisch aufkam, eine Übertragung des längst vorhandenen Begriffes auf den Körperschutz κατ' ἐξοχήν statt. Ein solcher Vorgang hätte nach sonstigen Analogien nichts befremdendes. In der That erfordert das homerische θωρήσσεσθαι in der weit überwiegenden Mehrzahl der Fälle die Interpretation im allgemeinen Sinne. Dieser wird sogar direct an die Hand gegeben z. B. durch die wiederkehrende Wendung σὺν τεύχεσι θωρηχθέντες Θ 530; Λ 49; Μ 77; Σ 277, 303; mehr noch dadurch, dass der Ausdruck an Stellen vorkommt, wo an einen Panzer überhaupt nicht gedacht wird. Es ist weder Dichtern

noch Künstlern je eingefallen, sich Athene mit ehernem Kürass bekleidet zu denken; ohneweiters scheint deshalb hierher zu gehören die berühmte Schilderung, wie sich Athene zur Schlacht rüstet

E 737 τεύχεσιν ἐς πόλεμον θωρήσσετο δακρυόεντα,

als sie sich mit dem Chiton ihres Vaters Zeus, der Aigis, Helm und Lanze waffnet. Gleichwohl bietet sich gerade hier, wie wir noch sehen werden, die Möglichkeit einer anderen Erklärung von θωρήσσεσθαι als jene allgemeine. Wir werden also diese Stelle ebenso wie die identische Θ 388 und diejenige, wo Athene von sich selbst sagt

Θ 376 τεύχεσιν ἐς πόλεμον θωρήξομαι,

zunächst hier nicht verwenden. Dagegen dürfen wir ohne Bedenken K 75—78 hierherziehen. Unter den Waffen, die da als neben Nestors Bett liegend genannt werden, befindet sich kein Panzer, gleichwohl lesen wir

K 77 πὰρ δὲ ζωστὴρ κεῖτο παναίολος, ᾧ ῥ' ὁ γεραιὸς
ζώννυθ', ὅτ' ἐς πόλεμον φθισήνορα θωρήσσοιτο,

und gar merkwürdig sagt Nestor selbst bei Erzählung einer Jugendthat

Λ 717 οὐδέ με Νηλεὺς
εἴα θωρήσσεσθαι, ἀπέκρυψεν δέ μοι ἵππους.

In der panzerlosen Odyssee findet sich θωρήσσειν dennoch dreimal. μ 227 gebraucht es Odysseus in dem Berichte seines Abenteuers mit Skylla und Charybdis, und als er im neunundzwanzigsten Gesange am Morgen nach dem Freiermorde die Burg verlässt, um Laertes aufzusuchen und dem Telemachos, Philoitios und Eumaios sich zu wappnen befiehlt, heißt es von diesen

ψ 369 οἱ δέ οἱ οὐκ ἀπίθησαν, ἐθωρήσσοντο δὲ χαλκῷ.

Das Wort in diesen beiden Stellen durch „sich panzern" zu interpretieren, verbietet die dritte χ 139. Hier ruft Melanthios den bedrängten Freiern zu, er wolle ihnen Waffen sich zu rüsten holen

χ 139 ἀλλ' ἄγεθ', ὑμῖν τεύχε' ἐνείκω θωρηχθῆναι
ἐκ θαλάμου κτλ.

und bringt dann zwölf Schilde, zwölf Lanzen und zwölf Helme.

Was für das Verbum gilt, sollte auch für das Substantiv gelten; es wäre also zu vermuthen, dass das Wort θώρηξ ebenfalls an manchen Stellen in allgemeinerer Bedeutung stünde. In der That ist ein Fall dieser Art sicher, einige andere sind mir wenigstens wahrscheinlich. Über die letzteren — es sind die Stellen Δ 448; Θ 62;

P 606 — ist weiter nicht viel zu sagen, der erstere aber, Δ 132 fg., verdient noch einmal unsere Aufmerksamkeit.

Menelaos wird von Pandaros geschossen

Δ 132 ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες
χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἤντετο θώρηξ.
ἐν δ' ἔπεσε ζωστῆρι ἀρηρότι πικρὸς ὀιστός·
135 διὰ μὲν ἂρ ζωστῆρος ἐλήλατο δαιδαλέοιο
[καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο]
μίτρης θ', ἣν ἐφόρειν ἔρυμα χροός, ἕρκος ἀκόντων,
ἣ οἱ πλεῖστον ἔρυτο· διαπρὸ δὲ εἴσατο καὶ τῆς.
ἀκρότατον δ' ἄρ' ὀιστὸς ἐπέγραψε χρόα φωτός·

Ich halte nach dem S. 73 fg. dargelegten für erwiesen, dass der Panzer in 136 nicht zu halten ist, und der Vers 136 einfach ausgeschieden werden muss. Es bleibt daher die Erklärung für den διπλόος θώρηξ 132 zu geben, für den ebenfalls schon gezeigt ist, dass er nicht „der Harnisch" sein könne. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Pandaros' Schuss geschah in der Pause der Schlacht, wo man, wie im ersten Capitel (S. 36 fg.) dargelegt, Schild und Lanze ablegte. In der That heißt es erst Δ 222, dass die Achaier ihre Waffen wieder zu sich nehmen. Auch Menelaos stand also ohne Schild unter seinen Gefährten. Wie aus dem Verlauf der Scene hervorgeht, war er in diesem Momente bekleidet außer mit dem ζῶμα, das ihm natürlich keinen Schutz gewähren konnte, mit dem goldverzierten ζωστήρ und der ehernen μίτρη: diese beiden Stücke zusammen sind also der διπλόος θώρηξ; und zwar schirmte ihn nun die μίτρη, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες (Δ 187, 216), besonders, ἣ οἱ πλεῖστον ἔρυτο.[1])

Sehen wir uns demnach die Rüstungsstücke Zoster und Mitre etwas näher an; vielleicht bringen sie uns in unserer Sache auch sonst noch ein Stück vorwärts.

Zoster

Nach Studniczka hätte der Zoster den Zweck, den Panzer um die Hüften zusammenzuhalten. Dem widersprechen Stellen, wo der Zoster ohne Harnisch erwähnt wird. Im fünften Gesange trifft Agamemnon den Deikoon, einen besonders vornehmen Troer

E 537 τόν ῥα κατ' ἀσπίδα δουρὶ βάλε κρείων Ἀγαμέμνων·
ἡ δ' οὐκ ἔγχος ἔρυτο, διαπρὸ δὲ εἴσατο χαλκός,
νειαίρῃ δ' ἐν γαστρὶ διὰ ζωστῆρος ἔλασσεν.

[1]) Das ist die Antwort auf Arthur Platts Frage (Classical Review 1896, 378), warum, wenn der Krieger doch die ἀσπὶς ἀμφιβρότη habe, die Mitre ἕρκος ἀκόντων genannt werde, ἣ οἱ πλεῖστον ἔρυτο? — Man darf natürlich nicht allgemein verstehen wollen, was nur für den speciellen Fall gesagt ist.

Identisch P 516—519, wo Aias den Aretos trifft. Als Aias den Amphion tödtet, heißt es

E 615 τόν ῥα κατὰ ζωστῆρα βάλεν Τελαμώνιος Αἴας,
νειαίρῃ δ' ἐν γαστρὶ πάγη δολιχόσκιον ἔγχος.

Von Polypoites wird gesagt

M 189 Ἱππόμαχον βάλε δουρὶ κατὰ ζωστῆρα τυχήσας.

Menelaos tödtet den reichen Podes

P 578 τόν ῥα κατὰ ζωστῆρα βάλε ξανθὸς Μενέλαος
ἀΐξαντα φόβονδε, διαπρὸ δὲ χαλκὸν ἔλασσεν κτλ.

Hier findet sich überall nichts von der vorausgesetzten Function des Zoster; und doch war gerade Studniczka auf dem Wege, dieselbe richtig zu erkennen. Denn er hat zuerst betont a. a. O. S. 58 fg., dass, entgegen der früher herrschenden Ansicht, der homerische Chiton von beträchtlicher Länge — wenigstens bis über die Knie reichend — gewesen zu sein scheine, und hat dazu ξ 72 herangezogen, wo Eumaios, da er ein paar Schweine zu schlachten geht, den Chiton mittels des Zoster aufschürzt. Nur folgte er trotz dieser Erkenntnis einem Irrthume Helbigs mit dem Zugeständnisse, dass neben dem langen auch ein kurzer Chiton als Tracht der Krieger, Jäger, Handwerker anzunehmen sei. Allein zu demselben Zwecke wie der Handwerker Eumaios braucht den Zoster auch der Krieger. Das wird ausdrücklich gesagt von dem des Nestor, der neben dessen Waffen lag, damit sich der Greis damit gürte, wenn er sich zur Schlacht rüstete

K 77 ᾧ ῥ' ὁ γεραιὸς
ζώννυθ', ὅτ' ἐς πόλεμον φθισήνορα θωρήσσοιτο.

Wenn Achilleus zwölf gefangene Troerjünglinge fesselt

Φ 30 ἐυτμήτοισιν ἱμᾶσιν,
τοὺς αὐτοὶ φορέεσκον ἐπὶ στρεπτοῖσι χιτῶσιν,

können nach Studniczkas eigenen Worten die ἱμάντες nur als Gürtel dieser Krieger verstanden werden. Wenn es, wo Achilleus den Iros tödtet, heißt

Υ 469 ὁ δὲ φασγάνῳ οὖτα καθ' ἧπαρ·
ἐκ δέ οἱ ἧπαρ ὄλισθεν, ἀτὰρ μέλαν αἷμα κατ' αὐτοῦ
κόλπον ἐνέπλησεν,

so kann unter dem Kolpos hier nur der Gewandbausch gemeint sein, der entsteht,

wenn man ein längeres Gewand durch den Gürtel verkürzt. Wenn endlich von Agamemnon gesagt wird

Λ 15 Ἀτρεΐδης δ' ἐβόησεν ἰδὲ ζώννυσθαι ἄνωγεν
Ἀργείους· ἐν δ' αὐτὸς ἐδύσετο νώροπα χαλκόν,

so ist das Gürten hier, wo es nichts anderes heißen kann, als sich zum Kampf bereit machen, wohl das sprechendste Zeugnis für die eigentliche Function des Zoster. Den kurzen Chiton leitet Helbig nur aus einer Stelle her Δ 146 fg., wonach man das Blut des verwundeten Menelaos über die Schenkel laufen sah, „die ein langer Chiton doch verdeckt haben würde". Ich glaube jedoch mit Studniczka, dass hier überhaupt nicht an einen Chiton, weder einen kurzen noch einen langen, zu denken, sondern unter dem ζῶμα der alterthümliche Lendenschurz zu verstehen sei, wie ihn mykenische Kriegertypen zeigen. Eine bloße Wortübertragung auf den Chiton kann ζῶμα in der obigen Scene deshalb nicht bedeuten, weil, als Machaon die Wunde untersucht, gesagt wird λῦσε ζῶμα. Einen Chiton löst man nicht, den hebt man auf; ein Schurz aber wird gelöst. Einen ζωστήρ braucht er natürlich auch, wenn auch nicht zum Aufschürzen, doch zum Festhalten des Kleidungsstückes um die Hüften. Wenn also auch nicht eigentlich zu den Waffen gehörig, ist der Zoster doch ein nothwendiges Kampfgeräth und als solches eine beliebte Gabe der Achtung unter Kriegern umsomehr, als er zugleich ein Schmuckstück sein kann Z 219; Π 305. Als θώρηξ kann der lederne Gurt begreiflicherweise schon an sich wirken — erfüllen doch einmal die beiden ledernen Telamone von Schild und Schwert dem Aias diesen Dienst Ξ 404 fg. — wirksamer noch musste das der Fall sein, wenn er wie Λ 236 fg. mit Silber oder sonst mit einem Metall παναίολος beschlagen war. So wird er denn direct ein θώρηξ genannt in Δ 132. Die χρύσειοι ὀχῆες sind die Schnallen des Gürtels. Diese sitzen natürlich vorne; dass sie sich in der Zwillingsstelle Υ 414 nach der geschilderten Situation hinten zu befinden scheinen, ist ein Beweis mehr für späte Entstehung des ganzen Gesanges.

Mitre

Wenn demnach der Zoster gelegentlich auch die Function eines θώρηξ versehen konnte, während er eigentlich anderen Zwecken diente, so war die μίτρη nur dazu und ausdrücklich dazu da. Bestehend aus einer breiten Blechbinde, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες, die unter dem Brustkasten die Weichtheile des Bauches schirmte, war sie der ἕρκος ἀκόντων, wenn der Krieger freiwillig oder zufällig den Schutz seines Schildes entbehrte, oft auch, wenn gerade ein Manöver mit diesem den Körper an der gefährlichsten Stelle entblößte. Die Mitre ist ein sehr altes Rüstungsstück. Wir haben noch weit ältere Beispiele von ihr, als die Helbig S. 290 aus euböischen und altitalischen Funden beibringt. Bereits auf mykenischen Kriegerdarstellungen kommt sie

häufig genug vor. Dort erkennen wir sie in dem breiten Wulst, der die Weichen umschließt und der seinerzeit, als die mykenischen Funde noch neu waren, bisweilen für einen Panzerrand gehalten wurde. Besondere Beispiele zu geben ist wohl überflüssig, die Abbildungen im ersten Capitel zeigen deren mehrere (vgl. auch Fig. 35). Nach Δ 132—140, 187, 215 fg., wo die Reihenfolge, in der die Rüstungsstücke aufeinander lagen, angegeben wird, scheint man die Mitre auf dem bloßen Leibe getragen zu haben: es folgen dort ζωστήρ, ζῶμα, μίτρη. Demgemäß haben wir uns für diese Scene zu denken, dass das ζῶμα um die untere Partie der breiten Blechbinde gewickelt und durch den ζωστήρ festgehalten wurde.[1]) Die Mitre war demnach wenigstens größtentheils sichtbar, was sie auch anderwärts gewesen sein muss, wenn ein Krieger αἰολομίτρης genannt werden sollte, wie E 707. Ob auch Ares in der Scene seiner Verwundung durch Diomedes E 857 fg. als αἰολομίτρης anzunehmen sei, bleibt ungewiß; ebenso, ob wir ihn uns in der primitiven Schurztracht oder im Chiton vorzustellen haben, der, wie wir jetzt wissen, schon von der Epoche der mykenischen Schachtgräber an bekannt war.[2]) Im letzteren Falle ist ferner zweifelhaft, ob die Mitre unter oder über dem Chiton getragen wurde, oder ob beides vorkam. Dass Mitre und Chiton sich zusammenfanden, und zwar nicht nur ausnahmsweise, bezeugt



Fig. 35 Goldring aus dem vierten Schachtgrabe von Mykenai.

[1]) Die wenig elastische Blechbinde hätte das ζῶμα als Gürtel wohl nicht genügend festgehalten, auch nicht, wenn sie über ihr gesessen hätte; also war ein besonderer Ledergurt noch nöthig.

[2]) Einen Beweis dafür bietet Fig. 17. Der Heerführer rechts unten trägt augenscheinlich einen Chiton mit kurzen Ärmeln. Wahrscheinlich war auch eine oder die andere der in den Schachtgräbern selbst beigesetzten Leichen mit einem solchen bekleidet. Studniczka, zur Herkunft der mykenischen Cultur, Athen. Mittheil. 1887 S. 21—23, hat zuerst darauf hingewiesen, dass verschiedene in den Gräbern gefundene Leinenreste, namentlich ein circa 8 *cm* großes Stück, das noch heute an einem Schwertstück aus dem fünften Grabe haftet, von „leinenen Panzern", also Chitonen herrühren dürften, eine Vermuthung, die mir sehr wahrscheinlich dünkt. Aus späterer mykenischer Zeit gibt es ebenfalls einige bildliche Darstellungen dieses Kleidungsstückes. Ich nenne nur eine Kriegerfigur aus den Malereien des mykenischen Palastes (Ephem. archaiol. 1887 pin. 11 rechts), die einen kurzärmeligen gegürteten Chiton trägt (aber nicht etwa einen Panzer darüber, wie man nach der Contour einer ausgesprungenen Stelle an der Schulter zu glauben versucht sein könnte); einen Krieger auf einer spätmykenischen Vasenscherbe, Ephem. archaiol. 1891 pin. 3, 2; namentlich die Kämpfer auf der „mykenischen Kriegervase" (Fig. 24) in geschürzten Chitonen und die diesen nächststehende Figur einer anderen Vasenscherbe, Furtwängler-Löschcke, Mykenische Vasen Taf. XXXVIII 394. Dagegen tragen die beiden Kämpfer der mehr citierten Tirynther Kriegerscherbe entweder Felle oder wahrscheinlicher Schurze.

klar die Bezeichnung der Gefährten des Sarpedon Π 419 als ἀμιτροχίτωνες, was nur den Sinn haben kann, dass die Lykier, im Gegensatze zu anderen Stämmen, den Chiton allein ohne Mitre trugen. War die Mitre gewöhnlich oder öfter unter dem Chiton verborgen, dann würde sich damit erklären, warum sie im Epos verhältnismäßig so selten genannt ist. Diese seltene Nennung kann aber ebensogut ihren Grund darin haben, dass man sie eben unter dem θώρηξ mitbegriff. Ja sie verdient den Namen direct auch im eigentlichen Sinne. Vielleicht vertritt manchmal geradezu das eine Wort das andere. Dafür auch ein Beispiel: Ich habe oben die Verse citiert, womit Thetis von Hephaistos die Waffen für ihren Sohn erbittet

Σ 458 ἀσπίδα καὶ τρυφάλειαν
καὶ καλὰς κνημῖδας, ἐπισφυρίοις ἀραρυίας,
καὶ θώρηχ'·

Wenn hier θώρηξ = μίτρη zu fassen wäre, so würde die Sache damit insoferne verständlicher sein, als die Blechbinde, deren Herstellung dem Metallkünstler die mindeste Mühe macht, wohl an letzter Stelle genannt sein könnte, während ein Panzer, der aus zwei großen Platten mit allerlei genauen Vorrichtungen zur ihrer gegenseitigen Verbindung verfertigt werden muss, nicht in beiläufiger Erwähnung hinten nach gebracht werden sollte. Als Mitre verstanden würde ich auch die θώρηκες Ν 371, 397 annehmbar finden. Nimmermehr aber werde ich glauben, dass man jemals Mitre und Plattenharnisch übereinander getragen hätte, trotz „angesehener Zeugen" (nämlich Scholiasten), die für ihre Weisheit als Quelle das Epos selbst hatten und ihre eigenen Hirngespinste darüber, aber keinerlei Anschauung vom Leben.

Vor-ionische Panzer

Es ist jedoch anzuerkennen, dass mit allem bisher Vorgebrachten, gesetzt selbst, dass es bis ins Einzelne richtig wäre, sämmtliche Schwierigkeiten der homerischen Panzerfrage nicht gelöst und nicht lösbar sind. Vor allem hatte ich, wie ich rasch selbst erkannte, in der ersten Auflage dieses Buches entschieden einen Fehlschritt gethan, als ich, was im Epos sich nicht unter der Rubrik des Plattenpanzers abthun ließ, summarisch durch die Interpretation von θώρηξ = Rüstung erledigen zu können meinte. Ich hätte die Möglichkeit, dass es in der Zeit, da das Epos noch im Flusse war, irgend eine Art von Panzerung schon gegeben habe, wovon Spuren in den Gedichten erhalten sein könnten, nicht rundweg leugnen sollen. Der erste, der mir, noch während ich mit der Arbeit selbst beschäftigt war, dieses Zugeständis anrie war O. Benndorf. Später wiederholte die Forderung M. Mayer in einer der wenigen sachkundigen Besprechungen, die meine Abhandlung erfuhr (Berl. phil. Wochenschrift 1895 Sp. 484). Inzwischen überzeugte ich mich immer mehr, dass sie nicht zu umgehen sei.

In der That kannte vielleicht sogar schon die Periode der mykenischen Schachtgräber etwas ähnliches. Die merkwürdigen goldenen Brustplatten, mit denen einige der Königsleichen ausgestattet waren, dürften etwa direct hierher gezogen werden. Der kriegerische Charakter der ganzen Zeit, der sich in den überreichen Todtenbeigaben von Angriffswaffen allein schon manifestiert, macht es wahrscheinlich, dass auch diese metallenen Brustdecken der Kriegstracht eher, als der des Friedens angehörten. Denken wir uns diese Platten, die natürlich „Grabgold" sind, zum Todtenapparat gehören, in Bronce hergestellt und auf den Chiton aufgenäht, so haben wir damit eine Art vorionischen „Panzers" vor Augen, mit der wir wohl zu operieren vermögen. Und es konnte in dieser und der folgenden Zeit auch noch etwas andere Arten davon geben. M. Müller (Asien und Europa S. 374) hat gezeigt, dass die vielberufenen „Schardana", die den Mykenäern so vielfach, vor allem zeitlich, nahe zu stehen scheinen, eine Art Panzer kannten, der aus 2—4 Blechstreifen bestand.[1])

V. HELME

Mit Ausnahme einer unten zu erörternden Stelle überliefert uns das Epos keine eigentliche Beschreibung der Helmtypen der heroischen Zeit. Es sind vereinzelte Bemerkungen, im wesentlichen indirecte Angaben, aus denen wir ein Bild dieses Rüstungsstückes zu gewinnen haben.

Prüft man zunächst die Verletzungen, die den Kämpfern am Haupte zustoßen, so sieht man, dass Nase, Schläfen, Wangen, Ohren verwundet werden, ohne dass des Helmes Erwähnung geschähe; während die Zertrümmerung der Knochen an den betreffenden Stellen öfter hervorgehoben wird. So wird die Nase getroffen ohne Erwähnung eines Nasenschirmes: Diomedes wirft den Pandaros E 291 ῥῖνα παρ' ὀφθαλμόν; Menelaos den Peisandros

N 615 μέτωπον
ῥινὸς ὕπερ πυμάτης· λάκε δ' ὀστέα κτλ.

Patroklos den Kebriones

Π 740 ἀμφοτέρας δ' ὀφρῦς σύνελεν λίθος, οὐδέ οἱ ἔσχεν
ὀστέον.

[1]) [Hier bricht das Manuscript, das schon in diesem ganzen letzten Abschnitte flüchtiger geschrieben ist und mehr den Charakter eines Conceptes trägt, ab; für die Fortsetzung war keinerlei Entwurf aufzufinden, was doppelt bedauerlich ist, weil es von besonderem Werte gewesen wäre, zu sehen, welche Consequenzen Reichel aus dem gemachten Zugeständnisse für die Beurtheilung einer Reihe von Homerstellen zu ziehen gedachte.]

Schläfen, Wangen, Ohren werden getroffen: Odysseus stößt den Demokoon mit dem Speere

Δ 502 κόρσην· ἡ δ' ἑτέροιο διὰ κροτάφοιο πέρησεν
αἰχμή.

Antilochos tödtet den Mydon E 584 ξίφει ἤλασε κόρσην; Patroklos sticht den Thestor Π 405 γναθμὸν δεξιτερόν, διὰ δ' αὐτοῦ πεῖρεν ὀδόντων; Agamemnon tödtet den Antiphos Λ 109 παρὰ οὖς ἔλασε ξίφει; Achilleus trifft den Mulios

Υ 473 δουρὶ κατ' οὖς· εἶθαρ δὲ δι' οὔατος ἦλθ' ἑτέροιο
αἰχμή.

Hektor den Lykophron, Teukros den Imbrios, Peneleos den Lykon O 433 ὑπέρ, N 177, Π 339 ὑπ' οὔατος; Paris schießt den Euchenor N 671 ὑπὸ γναθμοῖο καὶ οὔατος; an derselben Stelle treffen Hektor den Koiranos und Meriones den Laogonos P 617; Π 606. — Dagegen erscheinen regelmäßig durch den Helm geschützt die Stirne Δ 459 fg.; Z 9 fg.; Λ 95, die oberen Schläfen Π 104; Σ 611; Υ 397 und der Oberkopf Π 412, 578; P 294. Demnach würde der homerische Helm nur diese Partien bedeckt haben, und wir werden sehen, dass es sich in der That so verhielt.

Dafür spricht auch der ἱμάς, das Sturmband. Schon durch den auf ihrer Wölbung befestigten überhängenden Busch — von anderen Vorragungen abgesehen — geräth eine Helmkappe leicht in Gefahr, bei rascherer Kopfbewegung das Übergewicht zu bekommen und herabzustürzen. Für sie war also ein Riemen zweckmäßig, der als Halter des Helmes, Γ 372 ὀχεὺς τρυφαλείης, unter dem Kinn gespannt war. Dagegen hatte ein geschlossener Topfhelm, in den der Kopf durch die federnden Wangenlaschen gewissermaßen eingeklemmt wurde, niemals einen Kinnriemen, weder an erhaltenen Exemplaren noch auf antiken Abbildungen. Natürlich kann eine Helmkappe trotz des Kinnriemens gelegentlich stürzen, z. B. wenn bei durchschnittener Kehle der Kopf auf die Schulter sinkt N 542 fg.; wenn die Haube selbst stark getroffen wird N 577; oder wenn ihr Träger einen heftigen Stoß in den Rücken erhält, wie Patroklos von Apollon Π 793.

Auch als Gefäß zum Schütteln der Lose kann eine solche Kappe sehr gut dienen, da sie umgekehrt die Form eines Bechers hat, wie er in Friedenszeiten zu solchem Zwecke verwendet wird.

Stellen wie N 805 ἀμφὶ δέ οἱ κροτάφοισι φαεινὴ σείετο πήληξ,

und O 608 ἀμφὶ δὲ πήληξ
σμερδαλέον κροτάφοισι τινάσσετο μαρναμένοιο,

vertragen sich ebenfalls mit dieser Vorstellung sehr wohl; denn damit wird das schütternde Erbeben des Helmes unter den kraftvollen Schritten des Helden charakterisiert (es ist beidemale Hektor), und durch dieses schöne Bild der Eindruck seiner

machtvollen Persönlichkeit verstärkt. Ebenso trägt es zur Verlebendigung der Vorstellung bei, wenn von Aias H 212 gesagt wird, dass er unter dem Helme düster lächelt, oder wenn von anderen Helden der schreckliche Blick im Kampfe erwähnt wird Γ 342; Θ 349; Μ 466; Ψ 815.

Κόρυς κροτάφοις ἀραρυῖα ist der passendste Ausdruck für eine solche Helmhaube, die direct an den Schläfen aufsitzt.

χαλκο-πάρῃος

Es entsteht nun die Frage, ob neben der einfachen Helmkappe nicht wenigstens ausnahmsweise auch ein fälschlich so genannter „Visierhelm", d. h. im Typus nach Art des späteren korinthischen Helmes (Fig. 36) einzuräumen sei, der den ganzen Kopf über die Wangen und Ohren herab bis zum Kinn umhüllte und den man früher allgemein für den Typus des „homerischen Helmes" überhaupt hielt? Man bezog sich dabei hauptsächlich auf die viermal auftretende Erwähnung einer κυνέη (κόρυς) χαλκοπάρῃος Μ 183; Ρ 294; Υ 397; ω 523. Eine Nöthigung, diese Bezeichnung in solchem Sinne zu verstehen, liegt auch nur für die vier Stellen jedesfalls nicht vor. Einmal ist zu beachten, dass, wo so benannte Helme getroffen werden, die Waffe nicht in die Wange, sondern ins Gehirn der Kämpfer dringt: es ließe sich also denken, dass die ehernen oder mit Erz verstärkten Seitentheile des Helmes selbst, die dem Krieger an und über den Schläfen sitzen, die Erzwangen desselben genannt wurden; analog, wie das Epos zweimal von Wangen der Schiffe spricht (μιλτοπάρῃοι Β 637; ι 125). Anderseits bietet sich auch die Möglichkeit anzunehmen, dass gelegentlich das Sturmband, das vor den Ohren des Trägers über dessen Wangen zum Kinne zog, mit Erz beschlagen wurde. Damit soll jedoch nur die Zulässigkeit auch anderer Erklärungen von χαλκοπάρῃος aufgezeigt werden; dass die Dichter in jenen vier Fällen dennoch korinthische Helme und nur solche im Sinne hatten, kann nicht absolut geleugnet werden. Es handelt sich nicht um Haupthelden, sondern um rein episodische Gestalten; es ist sehr wohl denkbar, dass gerade an solchen versteckten, nebensächlichen Stellen ionisches Costüm einmal auftaucht. In dieses allein aber gehört die Helmart.

αὐλῶπις

Dagegen hat man in dem Epitheton αὐλῶπις offenbar nur irrthümlich einen Hinweis auf den „Visierhelm" erblicken können. „Röhrenäugig" durfte man einen Helm schwerlich nennen, an dem Löcher für die Augen seines Trägers eingeschnitten waren, die, auch wenn der Helm aus drei vernieteten Metallplatten gebildet gewesen wäre (wie man die τρυφάλεια τρίπτυχος Λ 352 fg. auslegen wollte), niemandem den Eindruck von Röhren machen konnten — auch dann nicht, wenn zwischen diesen Löchern ein Nasenschirm herabragte, für dessen Existenz das Epos übrigens keinerlei Anhalt gibt. Treffend hingegen war die Bezeichnung, wenn an dem Helme selbst röhrenartige Ansätze hervorsahen, wie bei der Schnecke oder dem αὐλωπός, αὐλωπίας genannten Fische.

Die Behauptung Helbigs, der homerische Helm müsse nothwendig Visierlöcher gehabt haben, weil er die Gesichter der Helden so vollständig bedeckte, dass sie dadurch unkenntlich wurden, wäre vielleicht unwiderleglich, wenn diese Begründung richtig wäre. Wo steht aber, dass der Helm die Kämpfer unkenntlich machte, oder dass sie überhaupt unkenntlich waren? Die dafür citierten Stellen sagen nichts davon. Wenn Pandaros Ε 181—183 den Diomedes an Helm, Schild und Gespann erkennt, Kebriones Λ 526 fg. ebenso den Aias am Schild, die Troer Π 41, 278 fg. den Patroklos für Achilleus halten, wie er vorausgesetzt, weil er dessen Rüstung anhat, so erkennen auch wir jemanden aus der Ferne, bevor wir sein Gesicht sehen, außer an seiner Gestalt und seinen Bewegungen an der an ihm gewohnten Tracht, und um ein Sehen aus der Ferne handelt es sich in allen angeführten Stellen, wobei Gestalt und Bewegung wegen des Wagens und mehr noch wegen des großen Schildes nicht

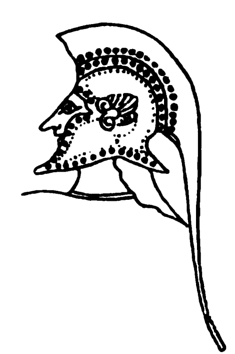


Fig. 36 Kriegerkopf von einer s. f. Vase.



Fig. 37 Von der mykenischen Kriegervase.

in Betracht kommen können. Wenn die Helden im Zweikampfe sich gegenüberstehen, also einander nahe sind, sind sie nie im Zweifel, wie die mittelalterlichen Ritter, wen sie vor sich haben. Auch Patroklos wird Π 544 trotz der vertauschten Rüstung bald erkannt. Wenn also nichts anderes für den „Visierhelm“ spricht, als jenes χαλκοπάρῃος und αὐλῶπις in jener Auslegung — und etwas anderes kenne ich in der That nicht —, während gegen ihn, wie wir sahen, mehrere Umstände ins Gewicht fallen, so werden wir auf seine Existenz im Epos verzichten müssen. Für einen Helm, der den ganzen Kopf umgab, wäre κράνος der natürliche Ausdruck, wenn anders dieses Wort mit κρᾶνον, κρανίον richtig zusammengestellt wird, und dieser Terminus für den Schädelhelm ist bekanntlich nachhomerisch.

Gegen eine andere Erklärung von αὐλῶπις „hochröhrig“, „mit einer hohen, den Busch tragenden Röhre versehen“, hat Helbig mit Recht eingewandt, dass eine solche Röhre unter dem sie überwallenden Busche als ein Motiv von ganz nebensächlicher

Bedeutung erschiene, während durch die homerischen Epitheta stets Erscheinungen vergegenwärtigt würden, „welche nachdrücklich auf das Auge wirken und für den Gegenstand besonders bezeichnend sind". So bliebe Raum für eine dritte Erklärung, und ich möchte vorschlagen, unter den sonderbar gebildeten Augen, denen die Helme die Bezeichnung αὐλῶπις verdanken, jene auf gewissen ältesten Helmarten angebrachten hornartigen Vorsprünge zu verstehen (Fig. 37), die wir ja wohl röhrenförmig denken dürfen. Und der Name dieser Vorsprünge, meine ich, ist φάλος, den mit αὐλῶπις in irgend einer Beziehung zu denken schon die regelmäßige Verbindung αὐλῶπις τρυφάλεια veranlassen könnte.[1])

Phalos

Prüfen wir, was im Epos vom Phalos gesagt wird. Er war hohl und saß auf der Stirne, denn Δ 459 und Z 9 wird er vom Speere getroffen und dieser dringt in die Stirne. Er hatte eine Spitze N 614, 615. Er ragte weit vor, denn er wird nicht nur bei Schlägen, die gegen den Kopf gerichtet sind, leicht getroffen Γ 361—363; N 614; Π 338, sondern die Helmträger berühren sich auch, wenn sie gedrängt stehen, bei leichter Kopfbewegung mit den λαμπροὶ φάλοι, die wir nach diesem Beiworte und da sie gelegentlich gegen sie geführten Hieben widerstehen (Γ 361—363; Π 338), aus glänzendem Materiale, poliertem Horne oder Metall, annehmen dürfen. Der φάλος wird am Helme einzeln angebracht, oder in der Zweizahl, ἀμφίφαλος, beiderseits über der Stirne, oder τετράφαλος je zweimal vorne und hinten. In letzterem Falle wird vielleicht der ganze Helm danach τρυφάλεια genannt. Die Phantasie sieht in den vorragenden Röhren Augen und bezeichnet danach einen mit ihnen geschmückten Helm als αὐλῶπις. Dies alles gibt die Dichtung an die Hand, aber dass der φάλος Buschträger wäre, sagt sie nirgend.

Helbig hat

N 614 ἦ τοι, ὁ μὲν κόρυθος φάλον ἤλασεν ἱπποδασείης
ἄκρον ὑπὸ λόφον αὐτόν,

in diesem Sinne verstehen wollen. Das übersetze ich: er schlug die Spitze des Phalos durch, unmittelbar unter dem Busche hin (der über ihm emporstieg), und sehe darin

[1]) Erst nachträglich ersah ich aus einem Verweise A. Furtwänglers, Athen. Mitth. 1896 S. 7, dass A. Löschcke bereits in der Festschr. des Vereins d. Alterthumsfr. im Rheinlande 1891 S. 10 fg. diese Deutung des homerischen φάλος gegeben hatte, angeregt durch eine Vermuthung Furtwänglers in der Berl. philol. Wochenschr. 1888 S. 460, die ihrerseits wieder durch Dennis im Journ. of hell. studies IV (1883) S. 17 und W. Leaf ebenda S. 294 anticipiert war. Das hätte mir allerdings nicht entgehen sollen. Anderseits freue ich mich jedoch, mich mit so angesehenen Gelehrten in Übereinstimmung zu finden, wodurch die Wahrscheinlichkeit der Erklärung natürlich ein weit höheres Gewicht gewinnt, als ich allein ihr hätte zu ertheilen vermögen.

keine andere Beziehung zwischen Phalos und Lophos, als dass durch Erwähnung des letzteren die Stelle bezeichnet wird, wo die Streitaxt den ersteren trifft. Ἄκρον φάλον für sich allein hätte auch verstanden werden können „den spitzen Phalos", also das ganze Gebilde von seiner Wurzel an der Stirne ab; es soll aber genau gesagt werden, dass die Axt das obere Ende traf. Ebensowenig Bezug zwischen Phalos und Lophos sehe ich in der Stelle K 257, wo es von der κυνέη des Diomedes heißt, sie sei ἄφαλός τε καὶ ἄλλοφος, ohne Phalos wie ohne Busch gewesen. Wäre der Phalos Buschträger, so genügte ja zu sagen ἄφαλος, das Fehlen des Lophos verstand sich dann von selbst. Am bestimmtesten aber geht das Wesen der φάλοι hervor aus den bereits citierten Zwillingsstellen

N 132 = Π 216 ψαῦον δ' ἱππόκομοι κόρυθες λαμπροῖσι φάλοισιν
νευόντων, ὡς πυκνοὶ ἐφέστασαν ἀλλήλοισιν.

Niemals könnten sich die getrennt stehenden Krieger mit den φάλοι berühren, wenn diese Buschstützen wären; es könnte höchstens eine Berührung der Büsche stattfinden. Ebenso ausgeschlossen wäre solche Berührung natürlich, wenn man die Phaloi, wie Helbig vorschlug, für Helmbügel hielte. Verstehen wir aber darunter jene weitausladenden Vorragungen, dann ist die Stelle ohneweiters einleuchtend und gibt ein lebendiges Bild.

Buschstütze

Einigemale wird die wirkliche Buschstütze erwähnt. Aber einen besonderen Namen führt sie nicht; sie ist in der That „das Motiv von untergeordneter Bedeutung", das unter dem Busche verschwindet. Wo sie erwähnt wird, heißt sie einfach die Helmspitze, Z 470 ἀκροτάτη κόρυς, oder O 536 κόρυθος κύμβαχον ἀκρότατον. Sonst wird ganz allgemein gesagt, der Busch nickte von oben herab καθύπερθεν ἔνευεν, wie Λ 42 und Γ 337, wo der φάλος Γ 362 doch ausdrücklich als vorhanden erklärt wird.

Material der Helme

Zu erörtern bleibt noch die Frage nach dem Materiale, woraus die Helme gebildet waren. Helbig S. 295 nimmt als ausgemacht an, dass sie aus Metall bestanden. Ich würde glauben, dass sie in der Regel aus Leder waren. Allerdings werden lederne Helme, abgesehen davon, dass der Helm eben meistens κυνέη genannt wird, nur an zwei Stellen, noch dazu des jüngsten Gesanges der Ilias, ausdrücklich erwähnt K 257—259, 261—265. Das scheint mir aber nicht entscheidend. Das Schweigen erklärt sich auch, wenn Leder das gewöhnlich verwandte Material war, so dass den Dichtern nur das seltenere, das Metall, erwähnenswert schien. Haben wir doch gesehen, wie aus gleichem Grunde der Stoff der Knemides verschwiegen bleibt. Nun werden in der That Metallhelme nur an vier Stellen genannt, χαλκείη κόρυς M 184; Υ 398; κυνέη πάγχαλκος σ 378; χ 102. Dagegen weist das Epitheton χαλκήρης bei κόρυς N 714; O 535; bei κυνέη Γ 316; Ψ 861; κ 206; χ 111, 145, keineswegs auf einen metallenen Helm.

Mit diesem Beiworte werden sonst noch bezeichnet: Pfeile N 650, 662; α 262, Lanzen Δ 469; E 145; Z 3; Λ 260, 742; Σ 534; T 53; Υ 258; ε 309; ι 55; λ 40; ν 267; χ 92, Schilde P 268, τεύχεα O 544, also durchwegs Geräthe, die ihrer Natur nach nicht ganz aus Metall bestehen, sondern nur eine metallene Zugabe haben. Demnach wird auch die κυνέη oder κόρυς χαλκήρης, wie schon das Wort an die Hand gibt, nur ein mit Erz gefestigter, verstärkter Helm sein. Auch dass die τρυφάλεια τρίπτυχος Hektors Λ 352 fg. aus drei Metallagen bestand, kann ich nicht ohneweiters einräumen. Ich sehe nicht, warum die drei Schichten nicht vielmehr Leder, oder Leder vereint mit anderen Stoffen, sein könnten. Wie das Epitheton χαλκοπάρῃος im epischen Sinne sich auslegen ließe, als erzbeschlagene Seitentheile oder Wangenlaschen des Helmes, haben wir bereits gesehen. Mag es sich aber damit wie immer verhalten, für die Existenz lederner Helme würden mir sonst noch zu sprechen scheinen die φάλαρα Π 106, dazu κυνέην τετραφάληρον E 743; Λ 41, und die στεφάνη Η 12; K 30; Λ 96.

Phalara

Für die Phalara hat Helbig 304 fg. sehr gut die spätere Bedeutung dieses Wortes, als dem Riemenzeug der Pferde aufgesetzte Metallbuckel, und der römischen phalerae, als an Riemen über den ledernen Panzern befestigte Metallscheiben, zu dem Schlusse verwertet, dass sie auch an den Helmen Metallbuckel gewesen seien. Aber indem er sie Metallhelmen aufgenietet oder aus solchen herausgetrieben denkt, schwächt er meines Erachtens die gewonnenen Resultate in dem wesentlichsten Vergleichungspunkte wieder ab. Waren die phalerae des Pferdeschmuckes und der Panzer an Lederzeug aufgesetzte Schildchen, so würde der nächstliegende Schluss doch wohl sein, die Phalara des Epos für einen Metallzierat an Lederhelmen zu halten, welcher zugleich bestimmt war, die Widerstandsfähigkeit des Kopfgehäuses zu erhöhen. Sind doch die Reliefbuckel der Bronzewaffen überhaupt nichts technisch Primäres, sicher mehr Schmuck als Verstärkung, da das Metall an den herausgetriebenen Stellen nothwendig dünner wird; also der decorative Nachklang eines anfänglich andersartigen tektonischen Sachverhaltes, der zu einfach und natürlich ist, um seine Ursprünglichkeit verkennen zu lassen. Auch Helbig würde sich dieser Einsicht nicht verschlossen haben, wenn ihn nicht die vorgefasste Idee des „Visierhelmes", der uns freilich zunächst nicht an Leder denken lässt, daran behindert hätte.

Stephane

In der στεφάνη sehe ich keine eigene Helmart, sondern nach der Bedeutung, die das Wort auch sonst bei Homer hat N 138; Σ 597, den Helmkranz, d. h. einen metallenen Reifen, der den Helm als untern Rand um Stirne, Schläfen und Hinterkopf abschließt: στεφάνη εὔχαλκος Η 12; χαλκείη K 30; χαλκοβάρεια Λ 96. Eine Verstärkung der Haube gerade an diesen Stellen durch ein massives Band erscheint umso

angezeigter, wenn dieselbe sonst aus weicheren Stoffen besteht; an einem Metallhelme ist sie wenigstens minder nöthig. Doch ist denkbar, dass man beim Übergange von der ledernen zur massiv metallenen Kopfbedeckung die Stephane vorläufig beibehielt. Ihre Bedeutung und ihre Stellung am Helme sind aber ersichtlich aus

Λ 95 τὸν δ' ἰθὺς μεμαῶτα μετώπιον ὀξέι δουρὶ
νύξ', οὐδὲ στεφάνη δόρυ οἱ σχέθε χαλκοβάρεια,

und

H 12 Ἕκτωρ δ' Ἠιονῆα βάλ' ἔγχει ὀξυόεντι
αὐχέν' ὑπὸ στεφάνης εὐχάλκου, λῦσε δὲ γυῖα.

In K 30 ist die στεφάνη als pars pro toto für den Helm gebraucht. Das ist ganz verständlich, wenn sie der einzige oder hauptsächliche Metallschutz daran war. Einen Metallhelm nach dem an ihm unauffälligen Reifen zu benennen, hätte wenig Sinn.

Gesammtbild

Wir gewinnen also, lediglich nach der textlichen Überlieferung, folgendes Bild vom homerischen Helme: er war eine Haube, wohl gewöhnlich aus Leder, ausnahmsweise auch von Metall, die nur den Oberkopf bedeckte und um den unteren Rand, über den Schläfen, durch einen ehernen Reif, die Stephane, abgeschlossen wurde; zur Befestigung auf dem Kopfe diente ein Sturmband, ἱμάς. Er trug gewöhnlich einen Lophos aus Rosshaaren, der einmal, bei Achilleus X 315—316, außenher mit Goldfäden eingefasst, manchmal wohl bunt gefärbt war O 538. Der Busch wuchs entweder aus dem sich kegelförmig zuspitzenden Helme selbst hervor oder hatte eine besondere höhere Buschstütze, was aus den Ausdrücken ἀκρότατον κόρυθος, ἡ ἀκροτάτη κόρυς, κύμβαχον ἀκρότατον κόρυθος nicht mit Sicherheit erhellt; vielleicht hatte beides statt. Als weiterer Schmuck, möglicherweise zugleich in apotropäischer Bedeutung und als Hiebfänger, diente der φάλος, der dem Helme die Bezeichnung αὐλῶπις verschaffte und entweder einzeln oder mehrfach an ihm emporragte. Die Kataityx K 257—259 hatte weder Phalos noch Lophos, scheint also eine Art Feldmütze gewesen zu sein. Die Festigkeit der Lederhaube wurde außer durch die Stephane bisweilen durch Phalara erhöht (κυνέη χαλκήρης). In einem Falle hören wir auch, dass solche Verstärkung durch mehrfache Helmschichten, Λ 352 τρυφάλεια τρίπτυχος, in einem andern, dass sie durch reihenweise zusammengefügte Eberzähne geschaffen wurde K 261—265.

Eberhelm

Nähere Betrachtung dieser letzteren Stelle wird uns direct zu den Denkmälern überleiten.

Eine befriedigende Erklärung von K 261 fg. wurde bisher nicht gegeben. Wie ferne man einer solchen blieb, erhellt schon daraus, dass man sich genöthigt glaubte, die Worte

265 μέσσῃ δ' ἐνὶ πῖλος ἀρήρειν

zu übersetzen „mitten an der Außenseite“ (Helbig 310). Auch ein Forscher, dessen Untersuchungen sich durch Sachkenntnis vor andern auszeichnen, meinte: „δυστυχῶς ἡ περιγραφὴ τοῦ ποιητοῦ ἕνεκα τῆς βραχύτητός της δὲν εἶναι ὅσον ἔπρεπε σαφής“ (Tsuntas, Μυκῆναι σ. 81). Aber in der That ist die Beschreibung ebenso klar als eingehend.

261 κυνέην κεφαλῆφιν ἔθηκεν
ῥινοῦ ποιητήν· πολέσιν δ' ἔντοσθεν ἱμᾶσιν
ἐντέτατο στερεῶς, ἔκτοσθε δὲ λευκοὶ ὀδόντες
ἀργιόδοντος ὑὸς θαμέες ἔχον ἔνθα καὶ ἔνθα
265 εὖ καὶ ἐπισταμένως, μέσσῃ δ' ἐνὶ πῖλος ἀρήρειν.

Also die κυνέη bestand zunächst aus einer Kappe von Rindsleder, die innen mit vielen Riemen fest überspannt war. Außenher umgaben sie vollständig (ἔχον) weiße Zähne des Wildebers, dicht aneinander (θαμέες) nach der einen und nach der andern Richtung (ἔνθα καὶ ἔνθα), sorgfältig und kunstvoll. Wir nehmen demnach an, dass die Riemen dazu dienten, die Zähne mit der Haube als Nähte dicht zu verbinden.[1]) Inwendig in der Mitte war ein Filz eingefügt, entweder in der Krone des Helmes, so dass dieser hiermit als einem elastischen Polster dem Scheitel seines Trägers aufsaß, oder als ringförmiger Streifen um den unteren Rand des Helmes, nach Art unseres Hut- und Helmfutters den Schläfen sich anschmiegend.

Diese Helmart zu illustrieren und näher zu erläutern, treten nun unmittelbar mykenische Typen ein. Das hatten im Princip bereits A. Brueckner, Athen. Mittheil. 1891 S. 151, Chr. Tsuntas l. c. 81 und H. Kluge l. c. 91 erkannt und ausgesprochen; aber theils wiesen diese nur allgemein auf diesen Umstand hin, theils begnügten sie sich zu rasch bei einem scheinbaren Resultate.[2]) Es wird sich also empfehlen, noch einmal auf die Sache gründlich einzugehen.

Fig. 38 und 39 geben eine Helmform wieder, die auch sonst auf mykenischen Denkmälern nicht selten ist.[3]) Versuchen wir zunächst die Construction zu verstehen.

[1]) Chr. Tsuntas l. c. 81, H. Kluge, Fleckeisens Jahrb. 1895 S. 91, Ameis-Hentze wollen den Sachverhalt vielmehr dahin verstehen, dass der Helm selbst aus einem Riemengeflecht bestand. Abgesehen davon, dass es methodischer ist, wenn der Dichter erst die Hauptsache, die Lederhaube, darauf deren Zuthaten, Zähne, Nähte derselben und Filzfutter erwähnt, sind die bildlichen Beispiele, welche die Genannten zur Stütze ihrer Ansicht heranziehen, theilweise missverstanden, worüber im Texte.

[2]) Das letztere passiert namentlich Kluge, wie so oft in seinem interessanten Aufsatze, der gewöhnlich einen richtigen Anlauf nimmt und dann inmitten des Weges stehen bleibt.

[3]) Vgl. Fig. 5, 11, 17, 23, 41. Ein buschloser Helm dieser Art ist auch wenigstens in Umrissen noch erkennbar bei dem Krieger unter dem Pferde auf dem mittleren Fragmente der mykenischen Palastmalereien Ephem. arch. 1887, pin. 11. [Ein dem mykenischen, Fig. 38, völlig entsprechendes aus Elfenbein geschnitztes Köpf-

Der Helm baut sich aus mehreren Ringen auf, von denen jeder einzelne aus einer Reihe scharfkantiger, dachziegelartig einander übergreifender Bogenstückchen besteht, die ringweise wechselnd mit der convexen Seite nach rechts oder nach links gerichtet sind. Ihre Enden oben und unten sind geborgen unter umlaufenden Reifen aus Leder oder Metall, die ihre Stoßfugen verdecken und schützen sollen. Dass diese Structur an- und übereinander gereihte Eberzähne andeute, geht daraus hervor, dass Eberzähne, genau so zugerichtet, wie sie nach diesen Darstellungen erscheinen, mehrfach unter anderen Resten von Waffenstücken gefunden wurden[1]) (s. Fig. 40 *a*).



Fig. 38 Reliefköpfchen aus den Volksgräbern der Unterstadt von Mykenai (Elfenbein).



Fig. 39 Reliefköpfchen aus Spata (Elfenbein).

Die Eberzähne sind von Natur dreikantig und nach unten zu hohl, für die Aufnahme des Zahnknochens. Die hintere Kante hat man abgearbeitet, die Spitze wie die Wurzel des Zahnes parallel weggeschnitten — eine bei der Härte des Materials und der Unzulänglichkeit der Werkzeuge mühselige Arbeit — und so eine bestimmte Anzahl gleich langer, geschwungener Beinplatten hergestellt. Jede von diesen wurde auf der Rückseite oben und unten mit je zwei in einem stumpfen Winkel sich treffenden Löchern angebohrt (Fig. 40 *b*) und durch diese Öffnungen die Naht gezogen, die die

chen fand sich in Enkomi. Vgl. Murray, Excav. Taf. II n. 1340 p. 9. Sehr ähnlich ist auch der Helm des mit dem Greifen kämpfenden Kriegers von den Spiegelgriffen ebenda n. 872 A und n. 883, vgl. p. 10.]

[1]) Mykenai, 4. Schachtgrab Inv.-Nr. 521—530; außerhalb der Gräber Inv.-Nr. 1060; in der Stadt Inv.-Nr. 2496. Menidi 2002. Spata 2097. Dimini 3212.

Zähne an der Haube befestigte, und also nur im Innern des Helmes sichtbar war. Diese Zahnplatten reihte man nun aber nicht alle in gleicher Richtung auf, sondern, wie gesagt, ringweise wechselnd, die convexe Seite einmal nach links, darüber nach rechts u. s. w. — ἔνθα καὶ ἔνθα nennt es mit vortrefflicher Präcision der Dichter —, nicht willkürlich, sondern aus technischem Grunde: weil man linke und rechte Zähne zu verwenden hatte und die Schweinszähne nach ihrer convexen (äußeren) Seite weit härter sind als nach der concaven. Deshalb ordnete man die Zähne auch dachziegelartig einander übergreifend an, damit immer nur diese härtere Kante nach außen lag, und die weichere gedeckt war.

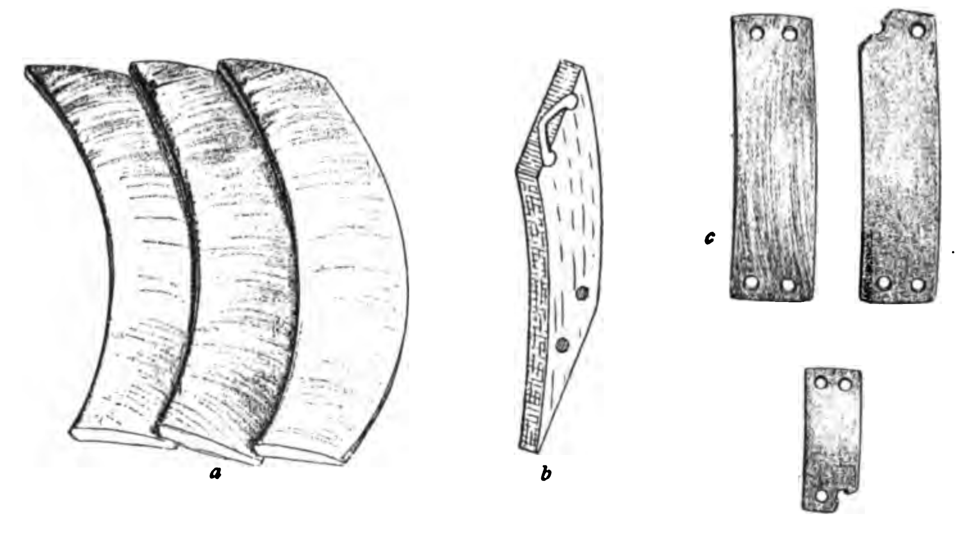


Fig. 40 Eberzähne aus dem vierten Schachtgrabe von Mykenai.

Dieser Helmtypus hatte ein breites Sturmband, das vor den Ohren des Trägers zum Kinne lief (bei Fig. 39 kann es nur aus Versehen des Schnitzers hinter den Ohren zu liegen scheinen) und oft nach gleicher Methode durch aufgesetzte kleinere Zähne verstärkt war, und dann scheint er, bisweilen wenigstens, auch einen Nackenschutz gehabt zu haben. So fasse ich nämlich jetzt die eigenthümliche „Haartracht" der Kriegerköpfchen Fig. 38 und 39 auf und glaube, dass statt einer solchen vielmehr ein von der Rück- und Innenseite des Helmes ausgehender dicker Stoff zu verstehen sei (Filz?), der in drei Etagen absteigend ebenfalls durch Zahnplatten verstärkt erscheint. Hierher möchte ich die Plättchen setzen, wovon Fig. 40*c* Beispiele gibt (auch aus dem vierten Schachtgrabe von Mykenai), die, kleine Rechtecke darstellend,

offen zutage liegende Durchzugslöcher für den Nahtverband aufweisen. Fig. 41 gibt einen leeren Eberzahnhelm wieder, dessen Sturmbänder unten vor der Höhlung in einer Schleife zusammengebunden sind, und hinter dem man auch die beiden Ecken des in die Höhe geschlagenen Nackenschutzes erkennen kann.



Fig. 41 Sarder von Vaphio.

Nach oben endigte der Eberhelm in einen Knopf, deren unter den Resten des vierten Schachtgrabes sich vier Stück befinden, Inv.-Nr. 532—535, wovon ich den besten unter Fig. 42 abbilde. Er hat an seiner Unterseite drei durchbohrte Zacken, mit denen er in die Haube gesteckt und durch Nähte befestigt wurde. Auf der Oberfläche zeigt er ein rundes Dübelloch, in dem sich Reste von Bronze nachweisen lassen; vermuthlich von der Tülle des Haarbusches. Das kleinere Dübelloch hinter dem größeren vermag ich freilich nicht zu erklären.





Fig. 42 Helmknopf aus dem vierten Schachtgrabe von Mykenai.

Gewöhnlicher mykenischer Helm mit Busch

Ein solcher Helm war jedesfalls außerordentlich widerstandsfähig; es liegt aber auf der Hand, dass man auf seine Construction nur in Zeiten verfallen konnte, wo man massiv metallene Helme noch nicht herzustellen verstand. Sobald solche in Gebrauch kamen, musste er verschwinden; umsomehr, als er immer ein Rüstungsstück war, das sich nur Begüterte verschaffen konnten. Man hat berechnet, dass zu seinem Bau circa 150 große Eberzähne gehörten, das setzt einen Herdenbesitzer voraus, es war also eine Waffe für einen Gutsherrn. In der That finden wir auch nur die Minderzahl der mykenischen Krieger mit ihm ausgerüstet, nicht bloß der Tross der Mannschaft, auch Führer der Völker begnügen sich meist mit einfacherem Kopfschutze. Als Material ist wohl am natürlichsten Leder anzunehmen. Aus dem knopfartigen Abschlusse wächst häufig ein langer Busch, deutlich aus Haaren, hervor. Das zeigt am besten Fig. 43 *b*, sonst Fig. 11 (zweimal),[1]) vielleicht von spätmykenischen

[1]) Der Schildträger links stößt dem mittleren Krieger mit seinem Speere augenscheinlich den Helmbusch ab. Vergleiche O 535

τοῦ δὲ Μέγης κόρυθος χαλκήρεος ἱπποδασείης
κύμβαχον ἀκρότατον νύξ' ἔγχεϊ ὀξυόεντι,
ῥῆξε δ' ἀφ' ἵππειον λόφον αὐτοῦ· πᾶς δὲ χαμᾶζε
κάππεσεν ἐν κονίῃσι νέον, φοίνικι φαεινός.

Diese Situation setzt also nicht nothwendig eine eigene Stütze des Busches in Form einer längeren Röhre voraus.

Darstellungen Fig. 37 und die Vasenscherbe Furtwängler-Löschcke, Mykenische Vasen XXXVIII 395 S. 96. Auch auf dem Goldringe Fig. 3 scheint der Busch des auf dem Schilde liegenden Helmes direct auf dessen Gipfel befestigt. Eine besondere Art von Busch zeigt der schöne Helm Fig. 43 *a* und derjenige des gefallenen Kriegers auf 17. Eine Buschstütze in Form einer hohen Röhre vermag ich auf mykenischen Beispielen mit Sicherheit nicht nachzuweisen. Vielleicht hat man die Helmbekrönung des Kriegers links auf Fig. 11 so aufzufassen, wie Helbigs Meinung ist. Dann wäre

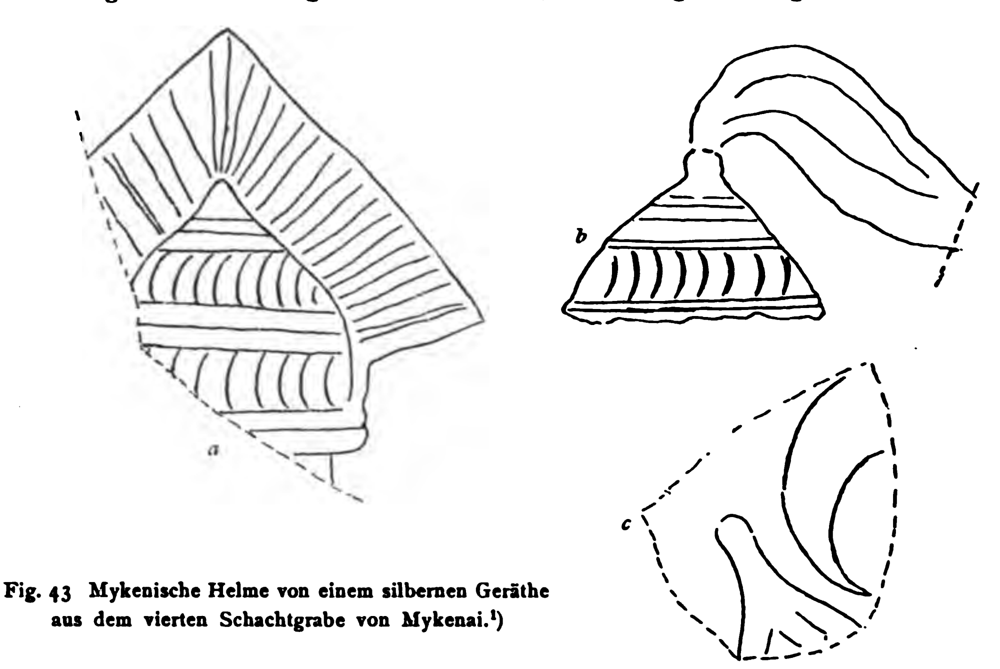


Fig. 43 Mykenische Helme von einem silbernen Geräthe aus dem vierten Schachtgrabe von Mykenai.[1]

ein zweites Beispiel eines hoch befestigten Busches auf Fig. 5 zu erblicken: der Bogen über der erhobenen Schwerthand des Siegers könnte ein Busch sein (nicht

[1]) Unter den Funden des vierten Schachtgrabes von Mykenai wurden einige größere, stark verbogene Silberstücke angetroffen, die in Relief Bruchstücke mykenischer Krieger zeigen. Es waren deren wenigstens vier dargestellt. Erhalten ist ein zu Boden Gesunkener, über dem sich zwei andere im Schema des Euphorbostellers bekämpfen. Die stehenden Figuren waren, nach den Resten zu schließen, wenigsten 20 *cm* hoch. Die Kampfgruppe ist auf eine halbmondförmig emporgewölbte Terrainlinie gestellt, wonach die Bestimmung der Form des Gefäßes nicht leicht ist, zumal die Bleche total verbogen und brüchig sind. Vermuthen möchte ich, es handle sich um einen Helm aus Silber. Die erhaltenen Einzelheiten des Reliefs sind schwer, fast nur noch nach der Rückseite zu erkennen; meine Skizzen geben, was ich zu unterscheiden vermochte.

etwa als Parierkorb des Schwertes aufzufassen!). Als Lophosträger könnte man auch die längere Stange ansehen, die auf dem Wirbel des Helmes von Fig. 23 aufsteigt, wenn dieselbe nicht vielmehr wie auf anderen „Schardana“helmen eine Kugel trug, vgl. die Typen Wilkinson-Birch I 189.

mit Hörnern

An dieser Figur erblicken wir auch den hornähnlichen Vorsprung, den ich als Phalos zu erklären versuchte. Diesem wird am Hinterkopfe des Helmes ein zweiter entsprochen haben, oder vielmehr ein zweites Paar, denn ich möchte meinen, dass hier wie bei den citierten Helmdarstellungen der Schardana das jenseits sitzende Horn nur durch das vordere infolge der strengen Profilansicht verdeckt wird. Dann hätten wir also einen τετράφαλος anzunehmen. Dieselbe Phalosart zeigt eine Vasenscherbe, die ich unter Fig. 44 abbilde, während die Helme auf der Vorderseite der „mykenischen Kriegervase“ Fig. 37 den ἀμφίφαλος, rechts und links von der Stirne veranschaulichen. Wie gewaltig die Ausladungen der Phaloi gelegentlich waren, mag die leider fragmentarische Darstellung Fig. 43*c* lehren. Der Helm ist in Vordersicht, also als ἀμφίφαλος zu denken. Angesichts dieses Beispiels meine ich nun, dass auch die großen Bogen um die Helme auf Fig. 5 und 11 Phaloi darstellen sollen, nicht Lophoi. In der That entspringt der Bogen an Fig. 5 deutlich aus der Helmwand und berührt die scheinbare Buschstütze gar nicht, die mir ein besonderer Helmaufsatz in Form eines zackigen Sternes (vgl. die Kugeln der Schardana) zu sein scheint.

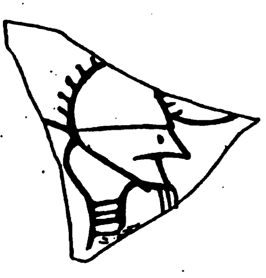


Fig. 44 Aus den Volksgräbern der Unterstadt von Mykenai.

Einen ähnlichen Helm wie Fig. 43*c* bietet Fig. 41. Hier sind vielleicht der Hornstructur nach (die übrigens ebenso an Fig. 2 gegeben ist) Widderhörner zu denken.[1]) Die Vorragungen sehen wir hier scheinbar als Knöpfe enden; in Wirklichkeit aber nimmt diese Stelle die nach vorne gerichtete, mehr oder weniger lange Spitze des Hornes ein, so dass wir auch danach den ἄκρον φάλον ganz wohl verstehen könnten. Franz Winter danke ich die Mittheilung, dass an Helmen von Hettitern derlei hornartige Vorsprünge ebenfalls öfter zu bemerken seien. Wir finden sie übrigens auch noch auf Werken späterer Kunstepochen, obwohl sehr spärlich. Ein Beispiel gibt das Kriegerköpfchen Helbig Fig. 117 S. 306; denn der Vorsprung auf

[1]) Es scheint mir nicht zweifelhaft, dass auch die „eigenthümlich geformte Mütze“ des Stierfängers auf dem Vasenfragmente Fig. 49 einen Helm mit solchen Hörnern darstellen soll. Eine sehr merkwürdige Thatsache, wenn die verschiedenen Darstellungen des Stierfanges wirklich nur Belustigungen des alltäglichen Lebens veranschaulichen sollten, eine begreifliche aber, wenn sie schon für die achaeische Zeit die Bedeutung von Feierlichkeiten hatten, wie sie das Epos Υ 403 fg. bezeugt. Vgl. Benndorf, Heroon von Gjölbaschi S. 70 fg.

der Stirn ist kein „phalaraartiger Buckel", sondern, soweit ich nach den Publicationen urtheilen kann, der Rest eines abgebrochenen Phalos.



Fig. 45 Von einer s. f. etruskischen Vase.

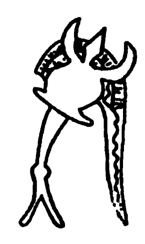
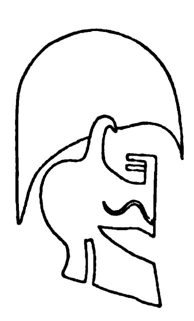


Fig. 46 Von einer Bronzesitula von Matrei in Krain.

Ich stelle noch die mir sonst bekannten Darstellungen zusammen. Bezüglich der Helmbekrönung von Fig. 46 mag angemerkt werden, dass sie wohl Hörner sammt den Ohren eines Rindes darstellen soll. Solchen Helmschmuck erwähnt Herodot von den Bithyniern in Xerxes' Heere.



Fig. 47 Von einer s. f. Vase von der Akropolis.



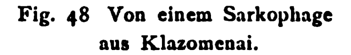


Fig. 48 Von einem Sarkophage aus Klazomenai.

Ohne Phalara

Beispiele für Phalara kann ich nicht aufzeigen, weder an mykenischen noch an späteren Darstellungen. Die hellen runden Flecken an den Helmen auf der mykenischen Kriegervase Fig. 37 sind dafür nicht zu verwerten. Sie finden sich ebenso an den Chitonen dieser Krieger und an Mützen und Gewändern ihrer Gegner; sicherlich handelt es sich dabei nur um die Malmanier (mit aufgesetzten Tupfen) des vierten mykenischen Firnisstiles wie bei der Tirynther Kriegervase.

Sturmband

Für das Sturmband findet sich auf mykenischen Darstellungen außer den Elfenbeinköpfchen Fig. 38, 39 nur ein sicherer Beleg Fig. 46, wozu dann noch Fig. 23

und die Aristonothosvase kämen. Es wird auch bei späteren Kappenhelmen selten angedeutet, obwohl sich von selbst versteht, dass die wirklichen Helme schon des Busches wegen den Kinnriemen gehabt haben müssen.

Kataityx

Die Elfenbeinköpfchen geben die Helme immer nach gleicher Art wieder, ohne Phalos und Lophos. Da jedoch der breite Knopf an ihrer Spitze zum Einstecken eines Busches bestimmt war (vgl. S. 105), so wird man den Typus nicht etwa mit der K 257—259 erwähnten Kataityx identificieren dürfen. Die Kataityx, die nach K 259 ῥύεται δὲ κάρη θαλερῶν αἰζηῶν eine ziemlich häufige Tracht gewesen zu sein scheint, könnte man vielleicht eher in solchen Mützen, wie sie sie die Krieger auf der Rückseite der mehr citierten mykenischen Kriegervase tragen, erkennen. Auch die beiden Marschierenden der Tirynther Kriegerscherbe bei Helbig Fig. 51 tragen gewiss kleine spitze Mützen. Fig. 50 gibt wohl eher einen geflochtenen Helm als eine Mütze wieder.



Fig. 49 Bruchstück einer mykenischen Vase.



Fig. 50 Bruchstück einer mykenischen Vase.

Dipylonhelme

Verlassen wir nun das Mykenische und wenden uns der nächst anschließenden geometrischen Epoche, speciell der Dipylonzeit zu. Hier stehen uns nur die Vasendarstellungen zu Gebote. Viel können diese Schattenmalereien für Einzelheiten, wie sie uns hier beschäftigen, freilich nicht lehren, aber einiges immerhin. Der Helm scheint sich dem Kopfe in der Regel dichter anzuschließen, als der mykenische, so dass man das Vorhandensein des Helmes überhaupt gewöhnlich nur aus dem niederhängenden Busche entnehmen kann, der auch hier direct aus dem Wirbel ohne längere Stütze zu wachsen scheint. Genaueren Aufschluss über die Helmformen gewähren erst jüngere Beispiele, deren ich zwei hier abbilde. Fig. 51 zeigt in eigenthümlicher Darstellungsmanier eine Haube, die den Kopf bis zur Stirne bedeckt und rückwärts fast bis zum Genick niedersteigt. Der Busch sitzt direct auf. Fig. 52 gibt eine Kappe, deren abschließender



Fig. 51 Bruchstück einer Dipylonvase.


Fig. 52 Bruchstück einer Dipylonvase.

Rand (στεφάνη) über der Nase des Trägers vorspringt und wahrscheinlich sich vom Hinterkopfe ebenso absetzte. Der Busch ist zwar auf einem besonderen geschwungenen Bügel bürstenähnlich aufgepflanzt, dieser Bügel aber wieder nur durch den uns schon bekannten niederen Knopf mit der Helmwölbung verbunden und hat also Ähnlichkeit mit Fig. 43 *a*. Wann und wo die hohe Lophosröhre aufkam, weiß ich nicht zu sagen. Die Aristonothosvase bietet die ältesten Beispiele. Phaloi sind an Dipylonhelmen niemals zu beobachten. Im wesentlichen stimmen sie mit den mykenischen überein, insoferne auch sie nur Helmkappen sind.

Mit den Dipylonvasen hält sich diese Helmform wenigstens bis an die Wende vom achten zum siebenten Jahrhundert herunter[1]); erst in der unmittelbar anschließenden frühattischen Vasengattung tritt der Visierhelm auf, neben ihm aber auch der metallene Panzer und die ehernen Beinschienen. Es liegt sehr nahe anzunehmen, dass diese Dinge miteinander und durcheinander entstanden sein werden, in jener Epoche vielfacher Kämpfe und Wanderungen, die auf die Zeit der achaeischen Cultur folgte und die eine zugleich beweglichere und vollkommenere Kriegsrüstung erforderte, als die heroische war. Da wurden die alten τεύχεα abgelöst durch die ionische Hoplitie. Das zu verfolgen liegt außerhalb meines Planes. Ingleichen verzichte ich darauf, in außergriechisches Gebiet überzugreifen und nachzuweisen, dass auch auf phönikischen, kyprischen u. s. w. Darstellungen die einfache Helmkappe — sagen wir rund bis ums Jahr 700 — der allein herrschende Typus war.

[1]) Alfred Brückner und Erich Pernice wollen in ihrer ausgezeichneten Abhandlung „Ein attischer Friedhof" (Athen. Mittheil. 1893 S. 73—191) „das Ende der attischen Dipyloncultur höher, als man bisher angenommen, hinauf rücken und wenigstens das siebente Jahrhundert von ihr frei halten." Ich kann mich ihren S. 135—137 vorgebrachten Gründen nicht verschließen. Eventuell ergäbe sich hieraus eine Differenz zwischen ihrer und meiner bisherigen Auffassung von höchstens zwei bis drei Jahrzehnten. Das verschlägt hier nichts. S. 108 beschreibt Pernice unter den Funden in einem Grabe „eine bronzene Röhre von 4½ *cm* Länge und 14½ *mm* Durchmesser, die sich unten (?) plötzlich auf 20 *mm* verbreitert; das Innere derselben misst 10 *mm*. Ihre Bestimmung ist nicht zu errathen." Ich konnte das Stück nicht mehr sehen, es scheint inzwischen abhanden gekommen zu sein. Vermuthen möchte ich aber, dass es sich um die Buschröhre eines Lederhelmes handelt. Dass die Röhre unter den übrigen Waffen, nicht neben dem Kopfe der Leiche lag, würde ich nicht für einen Grund gegen diese Erklärung halten. Wie die „Bestattungsvasen" lehren, wurden die Herren der Dipylongräber nicht im Waffenkleide beigesetzt; man wird aber auch ihnen die volle Wehr mit ins Grab gelegt haben. Angesichts der übrigen Todtenbeigaben scheint mir das eine nothwendige Annahme zu sein.

Korinthischer Helm

Noch ein Wort über den korinthischen Helm und seine Entwicklung. Zweifellos war auch er von Haus aus eine Lederhaube,[1]) und wir können ihm seinen Ursprung noch ansehen. Er ist entstanden aus der abgezogenen Kopfhaut eines Thieres, vermuthlich mit anhaftender Schädeldecke. In dieser Form, in der ihm auch die φάλοι in Gestalt von Rindshörnern, wie die crista der Rossmähne natürlich sind, gehört er zu den primitivsten Rüstungsstücken überhaupt, auf dieselbe Stufe mit dem Laiseion.

Wann und wo der Typus in Erz übersetzt wurde, bleibt zunächst eine offene Frage — ich vermag ihn auf ältesten Monumenten nicht aufzufinden; aber da er nur die Übersetzung eines älteren war, so begreift sich, wie ihn schon die ersten hellenischen Vasenmaler als heroisch verwenden konnten.



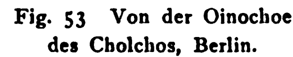


Fig. 53 Von der Oinochoe des Cholchos, Berlin.

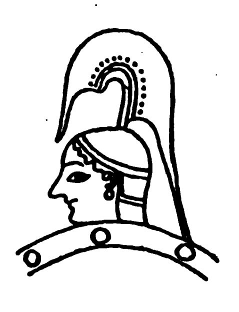


Fig. 54 Von einer Oinochoe des Amasis, Louvre.



Fig. 55 Von einer Amphora des Exekias, Berlin.

Helm der Athene

Als die bescheidene Lederkappe der heroischen Zeit aus dem Gebrauche der Lebenden zu schwinden begann, hielt sie sich nóch als Hauptschmuck der Athene, deren Darstellungen auch den ältesten Schildtypus bewahrten. Noch auf schwarzfigurigen Vasen begegnet uns bei ihr die einfache Mütze mit dem Lophos und der Stephane, die an ihr besonders hervortritt (vgl. Fig. 53—56). Gerade an diesen Darstellungen der Athene gewahrt man nun aufs klarste, wie aus der alten κυνέη der glanzvolle attische Helm erwuchs. Die Veränderungen sind nicht bedeutend. Die Kappe blieb, verwandelte sich

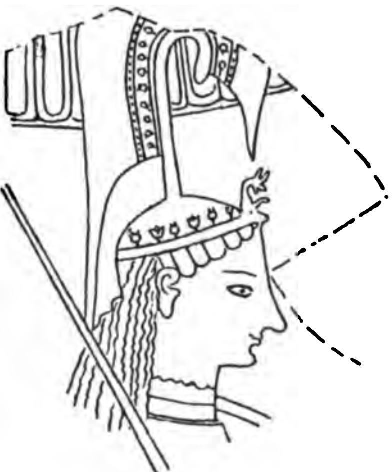


Fig. 56 Von einer s. f. Schale der Akropolis.

[1]) Noch die asiatischen Aithiopen in Xerxes' Heer trugen nach Herodot VII 70 προμετωπίδια ἵππων als Helme σύν τε τοῖσι ὠσὶ ἐκδεδαρμένα καὶ τῇ λοφιῇ.

aber in Metall und wurde rückwärts durch einen Nackenschutz verlängert, vgl. Fig. 54 und 55. Die Stephane blieb, schrumpfte aber zu einer diademartigen Bekrönung der Stirne ein. An Stelle des ehemaligen Lophos, der als an einem Ende in den Helm gesteckter Haarbusch nach hinten wallte, erscheint häufig eine andere Art in Form des an einer hohen Röhre befestigten Kammes, der nach den Darstellungen gewöhnlich nicht aus Haaren bestand, sondern ein zugeschnittener und verzierter Lederlappen gewesen sein dürfte. Vielleicht unter dem vorbildlichen Einflusse des Visierhelmes erhielt auch der attische feste oder in Scharnieren bewegliche Wangenlaschen, die aber die Ohren frei lassen und im Grunde auch nichts sind, als das zu Metall gewordene Sturmband. Die Phaloi sind nach der epischen Zeit, wie gezeigt, bis auf wenige Spuren von den griechischen Helmen verschwunden. Ein unmittelbarer und zugleich andauernder Nachklang ihrer Existenz sind vielleicht die aus der Stirne des Helmes der Parthenos vorspringenden vier Pferdeleiber (oder Rehe?).

VI. BOGEN

Construction des Bogens

Über die Construction des antiken Bogens hat F. v. Luschan in einem Aufsatze der Festschrift für Benndorf 189 fg. meines Erachtens abschließende Aufklärung gegeben. Mit seiner Erlaubnis wiederhole ich hier das Wesentliche seiner Ausführungen, weil diese uns ein gutes Stück in der Erkenntnis vorwärts bringen.

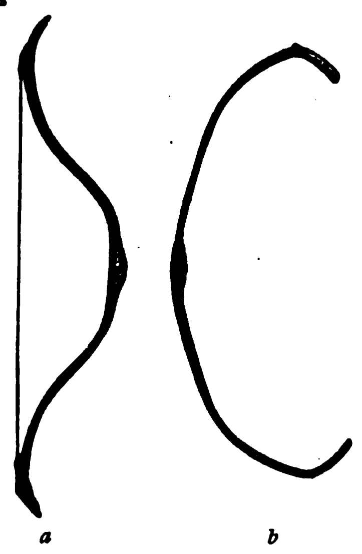
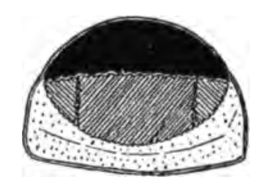


Fig. 57 Zusammengesetzte Bogen.

„Es gibt zwei Arten von Bogen, einfache und zusammengesetzte. Erstere bestehen aus einem einfachen Holzstabe, die andern sind aus mehreren Materialien kunstvoll gefügt. Zusammengesetzte Bogen waren bis vor kurzem in ganz Vorderasien verbreitet und sind noch in Centralasien und China im Gebrauche. Alle diese Bogen haben einen aus mehreren verdübelten Stücken gebildeten Holzkern, der in der Gegend des Griffes rund, sehr dick und nahezu völlig starr ist, aber sich nach den Seiten rasch abflacht und sehr dünn wird. Dabei ist er immer so gekrümmt, dass der Rücken, d. h. die beim Schießen nach vorne stehende Fläche stark concav ist (s. Fig. 57). Nun werden auf die convexe Bauchseite lange gekrümmte

Platten oder Stäbe aus Horn derart angepasst, dass sie sich an den Holzkern ohne große Spannung anlegen. Die Verbindung erfolgt mit Fischleim, wobei die Contactflächen zur Erzielung größerer Haltbarkeit erst mit einer Art Kammhobel angerissen werden. Dann wird längs des ganzen Rückens eine dicke Schicht sorgfältig präparierter Sehnenmasse aufgepresst, die allmählich zu einer von dem Holze fast unablösbaren knochenartigen und überaus elastischen Masse erstarrt (vgl. den Querschnitt durch einen Turkestanbogen in der Nähe des Griffes Fig. 58). Die Herstellung eines guten Bogens dieser Art erfordert wegen der nöthigen, zahlreichen und langen Trockenpausen einen Zeitraum von 5—10 Jahren. Außerdem ist ein guter Bogen nur von einem sehr erfahrenen Künstler herzustellen und hat daher stets einen Wert von mehreren Rindern oder Pferden; demgemäß ist er bei fast allen Vorderasiaten wenigstens am Rücken sehr sorgfältig mit feinem Leder überzogen und reich mit gepresstem goldenen Zierat geschmückt. Natürlich wird er zur Erhaltung der Elasticität stets unbespannt aufbewahrt, und nur vor dem Gebrauche bespannt.


Fig. 58 Querschnitt durch einen Turkestanbogen.

Ein solcher Bogen entspricht nun durchaus nicht nur den literarischen Angaben der Alten, sondern auch der Mehrzahl der Vasenbilder und sonstigen alten Darstellungen; hingegen hat die homerische Beschreibung in Δ 105—111 große Verwirrung angerichtet. Alle Autoren nehmen auf Grund dieser Stelle an, dass der Bogen des Pandaros, und also überhaupt der homerische, aus zwei in der Mitte verbundenen Hörnern des sogenannten Steinbocks, richtiger der Bergziege (capra aegagrus) bestand.[1]) Dagegen ist vom technisch-ethnographischen Standpunkte zu erklären, dass es nicht möglich ist, durch Verbindung zweier solcher Hörner einen brauchbaren Bogen herzustellen. Natürlich kann man zwei Hörner an einen Griff stecken und mit verschiedenen Hilfsmitteln haltbar befestigen — aber kein irdisches Wesen wäre im Stande, einen solchen Bogen zu spannen. Ein so hergestellter Bogen würde ein Spanngewicht[2]) von 500—1000 *kg* haben, also nur mit Maschine zu spannen sein Die stärksten bekannten Bogen haben ein Spanngewicht von 60 *kg.*"

Nach diesen sachgemäßen Darlegungen leuchtet ein, dass wir Δ 105—111 anders als bisher zu interpretieren haben. Wir müssen annehmen, dass der Dichter eine eingehende Schilderung der Fabrication des Bogens gar nicht geben wollte,

[1]) Noch in neuerer Zeit St. Fellner, Zeitschr. f. österr. Gymnas. 1895 S. 193 ff.

[2]) „Dieses wird ermittelt, indem man den Bogen am Griffe aufhängt und dann die Mitte der Schnur durch Gewichte belastet, bis der Abstand zwischen Griff und Schnur 0·70 *m* beträgt, oder bis sonst der beim Schießen übliche Abstand erreicht ist."

und also ganz allgemein, etwa folgendermaßen übersetzen: „Nachdem der hornschnitzende Künstler diese (Hörner) verarbeitet, fügte er sie (zum Bogen) zusammen, und als er das Ganze sorgfältig geglättet hatte, setzte er eine goldene κορώνη (s. unten) darauf."

Bogenlänge

Ich glaube, nun verstehen wir erst, weshalb Pandaros Wert darauf legte, einen Bock mit so besonders langen Hörnern zu schießen. Der κεραοξόος τέκτων brauchte Hornstäbe oder Platten, die so lang waren als der Bogen selbst werden sollte. Nun kann aber, nach den vielfachen Darstellungen zu schließen, kein antiker Bogen viel länger gewesen sein als etwa 1 *m*; in der Regel waren sie kleiner. Fast soviel beträgt die Hornlänge in Δ 109 (ἑκκαιδεκάδωρα $= 16 \times 0{\cdot}074$ *m* $= 0{\cdot}984$ *m*). Bei der bisherigen Annahme jedoch, wonach die beiden Hörner an einem Mittelgriffe verbunden sein sollten, hätte sich eine Bogenlänge von mindestens 2 *m* ergeben. Mit solchem Bogen hätte man weder im Knieschema (s. unten) noch vom Wagen aus schießen können, wenn man ihn nicht in der Quere hielt, was für die antike Welt gänzlich unbezeugt ist. War hingegen der Bogen des Pandaros unbespannt circa 1 *m*, zum Schusse angezogen etwa 0·70 *m* hoch, dann erhellt auch, wie der Dichter die Form des schussbereiten Bogens κυκλοτερές nennen konnte, da auch die Sehne ungefähr 0·70 *m* von der linken Hand aus zurückgezogen wurde.

ἶπες

Ebenso erklärt sich bei dem „zusammengesetzten" Bogen des Odysseus Besorgnis, als er φ 394 fg. seinen alten Bogen untersucht, μὴ κέρα ἶπες ἔδοιεν, da, wie Luschan l.' c. 193 aus Beobachtung mittheilt, gerade Horn sehr leicht von Käferlarven (Dermestes und Anthrenes) angegriffen wird.

νευρή

Die Bogensehne bestand aus gedrehter oder geflochtener Rindssehne, νεῦρα βόεια Δ 122; νευρὴ ἐυστρεφής, νεόστροφος, Ο 463, 469. Wie letztere Stelle lehrt, konnte sie gelegentlich reißen, während der Bogen infolge seiner durchdachten Construction kaum je von selbst zerbrach. Die Sehne wurde an einem Ende des Bogens festgebunden Ο 469; die Verbindung derselben mit dem andern Horne erfolgte an der κορώνη. Auch in Bezug auf diese möchte ich einen Irrthum richtig stellen.

κορώνη

Das Wort κορώνη wird bei Homer sechsmal erwähnt. α 441; η 90; φ 46 bezeichnet es den Ring an der Außenseite der Thüre, durch welchen dieselbe zugezogen wurde; Δ 111 bezieht es sich auf eine Einzelheit am Bogen des Pandaros; φ 138, 165 soll es das nämliche Detail am Bogen des Odysseus bedeuten — ob mit Recht, ist mir fraglich. Telemachos (Leiodes) setzt den unbespannten Bogen auf die Erde, indem er ihn gegen den (nach innen offenen) Thürflügel lehnt, und

αὐτοῦ δ' ὠκὺ βέλος καλῇ προσέκλινε κορώνῃ,

„ebenda lehnte er das spitze Geschoss an die schöne κορώνη". Das interpretiert man: „an den Bogenring, der am Kopfende des Bogens als Sehnenhalter diente." Hierbei reimt sich mir aber manches nicht. Man denke sich ein τόξον παλίντονον etwa der Form wie Fig. 57 *a*. Wie wird man zunächst den Bogen aufstellen: die Sehne auf der Erde schleifend oder von oben frei niederhängend? Wahrscheinlich im letzteren Sinne. Dann ist aber das „Kopfende" des Bogens unten; wie lehnt man daran einen Pfeil? Oder das Kopfende ist oben — dann ragt es von der Thüre weg frei in die Luft. Wem kann es einfallen, daran einen Pfeil lehnen zu wollen? Es scheint doch viel plausibler, dass man den Pfeil an den Zugring der Thüre steckte oder lehnte, wie man ihn später (416) auf einen Tisch legte. Dann hätte also das Wort κορώνη hier dieselbe Bedeutung „Thürring", wie in allen andern Fällen, mit Ausnahme von Δ 111. Was es an dieser Stelle bedeute, lässt sich allerdings nicht verkennen, nämlich einen einfachen oder Doppelring am freien Hornende, um die Schlinge der Sehne so einzuhängen, dass sie von der glatten Spitze nicht abgleiten kann. Dass diese κορώνη aus Gold hergestellt wird, entspricht der Kostbarkeit der Waffe überhaupt.

Pfeile

Abgesehen von Δ 123, einem späten Einschube in eine der alterthümlichsten Scenen der Ilias, werden an den Pfeilen nur eherne Spitzen erwähnt (Ο 465; Ν 650, 662; α 262; φ 423). Die epische Zeit verwandte jedoch außer solchen, vermuthlich sogar häufiger, noch Spitzen aus Obsidian, die sich in der mykenischen Culturschicht allenthalben finden. Wir werden demnach auch steinerne gelten lassen müssen, für den Text aber nur die ehernen berücksichtigen. Dreimal wird der Pfeil χαλκήρης genannt α 262; Ν 650, 662; zweimal auch χαλκοβαρής Ο 465; φ 423; letzteres ein wunderliches Beiwort. Denn obwohl die Pfeile aus Rohr oder leichtestem Holze hergestellt waren, kam doch auch den Spitzen kaum ein sonderliches Gewicht zu; diese waren vielmehr, soweit wir das zu controlieren vermögen, auffallend klein und dünn gehalten. Sie hatten die typische Form eines Blattes mit drei Spitzen (τριγλώχιν Ε 393; Λ 507), oder einer Spitze und zwei Widerhaken (ὄγκοι Δ 151, 214), und zuweilen zwischen letzteren ein Stielende[1] (Fig. 59). Die Befestigung dieses Blattes an dem zur Flugsicherung unten befiederten (πτερόεις Δ 117) und mit Kerben (γλυφίδες Δ 122) für die Sehnenaufnahme versehenen Schafte (πῆχυς φ 419) erfolgte durch einen Spalt im oberen Schaftende. Damit die Spitze, wenn sie auf

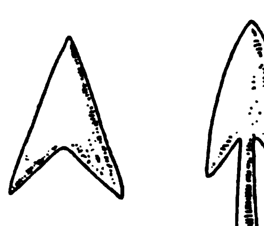


Fig. 59 Eherne Pfeilspitzen aus Mykenai.

[1]) Pfeilspitzen mit Tülle (αὐλός) sind eine verhältnismäßig junge Form. Ich kenne aus dem mykenischen Bereich nur ein spätes Beispiel (Inv.-Nr. 2622).

einen harten Körper traf, den Spalt nicht noch mehr aufriss und in ihn zurückwich, war es praktisch, den Schaft über dem Spalte zwischen den Widerhaken mit einer Schnur oder Sehne zu umwinden (Fig. 60). Haftete der Pfeil im Körper, so widersetzten sich die Widerhaken dem Versuche, ihn nach rückwärts auszuziehen und verbogen sich, da sie absichtlich dünn gehämmert waren, wenn man Gewalt anwandte. Gewöhnlich ließ dann auch der Schaft die Spitze fahren, diese blieb in der Wunde zurück und konnte nur durch Ausschneiden entfernt werden (Λ 515, 829, 844), falls nicht auch das unthunlich war und man als letzte und anerkannt gefährlichste Auskunft die Spitze durch Zugpflaster zum Herauseitern brachte (vgl. E 395—402).

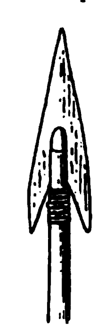


Fig. 60 Befestigung der Pfeilspitze am Schafte.

Ein derartiges Geschoss haben wir in der Pandaros-Menelaosscene vor Augen. Pandaros trifft den Menelaos an der Mitte des Bauches Δ 132 fg. Der Pfeil dringt ganz durch den Zoster und mit der vorderen Spitze auch durch die Mitre in die Haut. Menelaos erschrickt, da er sich bluten sieht, beruhigt sich jedoch

151 ὡς δὲ ἴδεν νεῦρόν τε καὶ ὄγκους ἐκτὸς ἐόντας,

weil die Wunde nun nicht compliciert sein kann. Trotzdem misslingt Machaons Versuch, den Pfeil auszureißen, weil die Widerhaken bereits innerhalb des Zoster stecken und sich sogleich verbiegen[1]) (214), so dass nichts übrig bleibt, als Menelaos ganz zu entkleiden. Ebenso unbedenklich verlaufen die beiden Pfeilschüsse, die Diomedes E 97 fg. und Λ 375 fg. erhält: beidemal durchdringt die Spitze den getroffenen Körpertheil vollständig, der Pfeil kann daher einfach mit der Spitze voran (διαμπερές E 112) ausgezogen werden.

φαρέτρη

Über den Köcher φαρέτρη (κοίλη φαρέτρη φ 417) erhalten wir keine näheren Angaben. Wir erfahren nur, dass er einen Deckel hatte (πῶμα Δ 116; ι 314), also außer Gebrauch rings geschlossen war (ἀμφηρεφής Α 45), um die Pfeile gegen die Einflüsse der Witterung zu schützen.

Stellung beim Bogenschießen

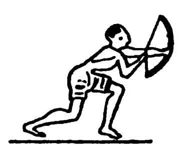


Fig. 61 Bogenschütze von der Dolchklinge Fig. 1.

Gemäß der Mehrzahl der Darstellungen aus der entwickelten Kunst sind wir gewöhnt, uns die Bogenschützen beim Schießen stehend zu denken. In der älteren Zeit jedoch schossen die Schützen nicht im Stehen, sondern kniend oder in einer geduckten Haltung, die dem Knieen nahekam. Solche Stellung zeigen für die mykenische Epoche der Schütze auf der Dolchklinge Fig. 1 (Fig. 61), diejenigen auf dem Silberbecher Fig. 17 und die weibliche Gottheit auf dem Carneol von

[1]) Ich ziehe trotz der Scholien πάλιν zu ἄγεν, nicht zu ἐξελκομένοιο. Bronzeblech bricht nicht wie Glas. Wären die Widerhaken abgebrochen, so hätte man dann den Pfeil ohneweiters ausziehen können.

Kreta (Furtwängler-Löschcke, Myken. Vasen, Hilfstaf. E 36, Vorhellen. GöttercuIte Fig. 19). Aber auch in der hellenischen Periode wurde dieses Schema noch länger beibehalten. Wir brauchen uns nur an die Bronzereliefs des bogenschießenden Herakles aus Olympia, an die Schützen in der Meleagerjagd der Klitiasvase und an diejenigen im Äginetengiebel zu erinnern. Auch die Haltung der homerischen Bogenschützen haben wir uns durchaus in dieser Art zu denken. Dafür gibt es ein paar sichere Anhaltspunkte, vor allem in der großen Bogenscene des einundzwanzigsten Gesanges der Odyssee.

Odysseus pflegte, hatte Penelope τ 572 fg. gesagt, im Megaron zwölf Beile in einer Reihe aufzustellen und

τ 575 στὰς δ' ὅ γε πολλὸν ἄνευθε διαρρίπτασκεν ὀϊστόν.

Dieses στὰς δ' ὅ γε πολλὸν ἄνευθε kann nur bedeuten „indem er sich weit davon aufstellte", mit der Haltung beim Schießen selbst hat es nichts zu thun. Das Kunststück, um das es sich handelte, war ein doppeltes: einmal aus einer gewissen Entfernung das Ziel überhaupt, zweitens, mit demselben Schusse das gleiche Ziel zwölfmal hintereinander zu treffen. Das erste konnte natürlich auch im Stehen gelingen; das zweite aber, aus welcher Entfernung immer, deshalb nicht, weil dazu die Schusslinie genau parallel dem Erdboden verlaufen musste. Wie man sich nun auch die Äxte und ihre Aufstellung denken mag, über 1 *m* waren die Zielflächen vom Boden schwerlich erhöht: zu solchem Schusse musste sich aber ein Mann unbedingt schon bücken. Gebückt jedoch schießt ja auch Odysseus φ 419—423. Dass er dabei s i t z t, compliciert das Kunststück nur scheinbar, denn er sitzt nicht aufrecht: ἄντα τιτυσκόμενος, entgegenzielend, schießt er, d. h. indem er sich dem Ziele entgegenneigt. Dabei wird er das linke Knie vorwärts, das rechte Bein nach rückwärts geschoben haben, so dass ihm der δίφρος nur als leichter Stützpunkt diente; kurz, es ergibt sich das Schema von Fig. 61, wenn man dieser einen Stuhl unterschoben denkt. Aber nicht nur bei diesem Spiele, auch im darauffolgenden Kampfe gegen die Freier schießt Odysseus kauernd; denn er schüttet vor dessen Beginnen die Pfeile aus dem Köcher sich vor die Füße χ 3 fg. Das wäre unbegreiflich, wenn er aufrecht stehend schösse, sehr zweckmäßig aber war es für die geduckte Haltung, weil er da nur jedesmal die Hand auszustrecken brauchte, um einen frischen Pfeil zu haben.

Dieselbe Stellung finden wir bei Bogenschützen auch anderwärts. Zwar wenn es von Alexandros, der nach Diomedes schießt, heißt

Λ 370 Τυδείδῃ ἔπι τόξα τιταίνετο, ποιμένι λαῶν,
στήλῃ κεκλιμένος ἀνδροκμήτῳ ἐπὶ τύμβῳ
Ἴλου Δαρδανίδαο,

so geht aus diesem κεκλιμένος für die Haltung des Schützen zunächst nichts hervor. An die Stele gelehnt könnte er stehend wie kauernd schießen. Zweifellos aber wird die Sache durch die nachfolgenden Verse Λ 378 fg. entschieden, wo Alexandros, nachdem sein Geschoss getroffen, γελάσσας ἐκ λόχου ἀμπήδησε.

Eingehendere Betrachtung erheischt noch einmal die Bogenscene des Pandaros Δ 105—125. Wie Odysseus vor dem Schießen die Pfeile auf die Erde schüttet, so legt hier Pandaros Δ 112 seinen Bogen, nachdem er ihn bespannt, nieder, um sich einen Pfeil aus dem Köcher zu wählen. Ich denke, auch er thut das, weil er in gebückter Haltung schießen will und ihm so der Bogen am nächsten zur Hand ist. Es steckt aber noch mehr in der Stelle. Die einschlagenden Verse lauten:

Δ 112 καὶ τὸ μὲν (τὸ τόξον) εὖ κατέθηκε τανυσσάμενος ποτὶ γαίῃ
ἀγκλίνας, πρόσθεν δὲ σάκεα σχέθον ἐσθλοὶ ἑταῖροι κτλ.

Hier pflegt man ποτὶ γαίῃ zu ἀγκλίνας zu ziehen und demgemäß zu übersetzen: „Er legte ihn sorgfältig nieder, nachdem er ihn besehnt, indem er ihn (mit dem Fußende) gegen den Erdboden gestemmt hatte" (Ameis-Hentze 1891). Solche Verbindung ποτὶ γαίῃ mit ἀνάκλινας wäre aber wohl schon sprachlich bedenklich und man würde kaum die naheliegende richtige Construction: κατέθηκε ποτὶ γαίῃ, τανυσσάμενος ἀγκλίνας haben übersehen können, wenn man nicht in einer unrichtigen Vorstellung des sachlichen Herganges beim Bespannen des Bogens befangen gewesen wäre.

Bespannung des Bogens

Man bespannt zwar einen langen, aus einem elastischen Stabe gebildeten Bogen, indem man ihn „mit dem Fußende gegen die Erde stemmt" (vgl. Mus. Borbon. VII 41), aber ein „zusammengesetzter" Hornbogen, wie dieser des Pandaros und der des Odysseus, würde sich auf solche Weise niemals besehnen lassen. Einen solchen bespannte man vielmehr, wie das einzige Wort ἀγκλίνας mit prägnanter Deutlichkeit sagt, indem man ihn hinaufbog. Wie das geschah, möge nebenstehende Skizze erläutern[1]) (Fig. 62). Der Schütze steckte den Bogen unter dem linken Beine derart durch, dass jenes Ende desselben, woran die Sehne festsaß, über dem rechten Knie aufruhte. Nunmehr drückte er mit dem rechten Beine das darauf liegende Bogenende aufwärts und zog zugleich das andere freie Ende mit der Hand, die es hielt, empor, worauf er mit der andern Hand die Sehne einhängte. Dabei kommt also der Bogen mit der Erde gar nicht in Berührung. Zum Schlusse musste natürlich noch das linke Bein aus der Schlinge des Bogens befreit werden. Dazu legte man am ein-



Fig. 62 Bogenspanner.

[1]) Das Motiv nach einer Figur des Heroon von Gjölbaschi Taf. XXIV B 2. Ähnlich, aber von links gezeichnet, ein von J. Bankó (Festschr. für Benndorf 66) veröffentlichtes r. f. Vasenbild,

fachsten, da man ja im Kauern schoss, den Bogen zur Erde und trat dann heraus. Damit ist nun auch das εὖ κατέθηκε ποτὶ γαίῃ erklärt.

Was in der Pandarosscene ἀγκλίνας heißt, nennt der Dichter dort, wo vom Bespannen des Odysseusbogens die Rede ist, ἀνέλκων φ 128, 150, im selben Sinne natürlich wieder vom Bogen gebraucht, nicht von der Sehne, wie bisher die Meinung war. Nun versteht man auch, wie an der Stelle, wo Telemachos vergebens den Bogen zu bespannen versucht, derselbe Vers verwendet werden konnte, mit dem Φ 176 das Bemühen des Asteropaios, Achilleus Speer aus dem Boden, d. h. in die Höhe zu ziehen, geschildert wird:

φ 125 τρὶς μέν μιν πελέμιξεν, ἐρύσσεσθαι μενεαίνων.

Ebenso erhält klareres Licht das Gleichnis φ 406—411, worin des Odysseus gewandte Art, mit der er das Geschoss bespannt und mit den Fingern die Güte der Sehne prüft, verglichen wird dem Aufziehen einer Saite an der φόρμιγξ.[1]) Solange man die Vorstellung hegte, dass sich der Bogenspannende „mit der ganzen Wucht seines Körpers auf das Kopfende des gegen den Boden gestemmten Bogens lehnte, um die Sehne einzuhängen," war die φόρμιγξ ein sehr schiefes Bild. Nun wird es deutlich. Auch die Phorminx besaitete man, indem man sie zwischen die Schenkel klemmte, mit der einen Hand die unter dem Stege eingespannte Saite hinaufzog und mit der andern oben den Wirbel drehte. Überhaupt gibt es keine bessere Probe auf

nach meiner Meinung Odysseus im Megaron. Weiteres Material gibt Hartwig, Meisterschalen 121. Im Knien bespannt so den Bogen Herakles auf thebanischen Statuen des fünften Jahrhunderts, ein Skythe auf der Elektronvase von Kul-Oba, Reinach, antiquit. du Bosph. Cimmérien XXXVIII 85 = Schreiber, Bilderatlas Taf. XXXVIII 11 u. a. m. In gleicher Weise sind eine Reihe antiker Erotenstatuen richtiger als bisher zu ergänzen: Reinach-Clarac, Répert. de la statuaire I 1456, 1464, 1471, 1471*a*, 1471*b*, 1471*c*, 1485, 1491, 1495. Beim Eros Albani, Reinach 1471*c*, erkennt man noch jetzt die (geflickte) Stelle am linken Oberschenkel, wo der Bogen auflag, wie auch an der Außenseite seines rechten Schenkels der Rest der Stütze erhalten ist, die zu dem emporgezogenen Bogenende führte; alles übrige, namentlich die Armhaltung, ergibt sich danach von selbst. Zu unterscheiden von diesem ist das Motiv des Eros, der sich seitlich auf den Bogen lehnt, wie er z. B. auf einem Sarkophage von Kephissia (Benndorf, Archäol. Zeitung 1868 S. 38; Robert, Sarkophage II Taf. 3) und sonst erscheint.

Ich finde mit Vergnügen, dass ein so gewiegter Kenner des Bogens, wie F. von Luschan, meine Anschauung über die Art, wie der antike Bogen bespannt wurde, theilt. (Vgl. dessen Aufsätze, Festschr. für Benndorf 190; Verhandl. der Berl. anthropolog. Gesellschaft 18 II 1899).

[1]) Die Stelle scheint benützt von Philostratus imag. p. 63, 3 ed. sem. Vindob. „παραψάλλει δὲ αὐταῖς (ταῖς ὑμνητρίαις) Ἔρως ἀνακλίνας τοῦ τόξου τὸν πῆχυν, καὶ ἡ νευρὰ παναρμόνιον ᾄδει καί φησι πάντα ἔχειν ὅσα ἡ λύρα" κτλ., wo ἀνακλίνας in diesem Zusammenhange zu beachten ist. Von den Saiten gebraucht ἀνακλίνειν Philostratus imag. p. 22, 4, von der Haltung des Menschen im Gegensatze zum Baue der Thiere der Pythagoraier Euryphamos Stobaeus floril., IV 10, 19 M.

die Richtigkeit einer sachlichen Erklärung homerischer Bezeichnungen und Schilderungen, als die Beleuchtung, die durch sie die Gleichnisse gewinnen. Werden durch eine Interpretation diese Bilder matt oder gar falsch, so kann man sicher sein, dass die richtige Erklärung des Sachbegriffes noch zu finden bleibt.

VII. STREITWAGEN

In der epischen Zeit sind das Maulthier und das Rind die ausschließlichen Arbeitsthiere für den Gebrauch des bäuerlichen Hofes und für schweren Transport; nur diese ziehen den Pflug und den Lastwagen (H 332; K 351 fg.; N 703; P 742 fg.; Ψ 121; Ω 268, 782; ϑ 124). Einheimische Pferde wird es wohl gegeben haben, aber die Rasse wurde vielleicht für anstrengenden häuslichen Dienst nicht ausdauernd genug gefunden — was man glauben möchte, wenn der Schlag schon damals so zart war, wie derjenige der classischen Epoche (Parthenonpferde) und der identische heutige. Auch wurde eine extensive Pferdezucht durch den vorwiegend gebirgigen Charakter des Landes von selbst erschwert, und importierte fremde Zucht wird dem Landmanne, wie noch jetzt, zu kostbar erschienen sein. So blieb das Ross der kriegsmäßigen Verwendung allein vorbehalten, und diese richtete sich natürlich nach der Sitte der Kriegsführung, speciell nach der Art des Waffenwesens. Der Vornehme jener Zeit dessen Ehre es war, in Hoplitenrüstung zu Felde zu ziehen, konnte dazu das Rossegespann gar nicht entbehren. Da Pandaros seinen guten Pferden den harten Felddienst vor Troia nicht zumuthen wollte, konnte er nach seinen eigenen Worten E 199 fg. den Krieg nur als Bogenschütze mitmachen, und der alte Neleus fand das einfachste Mittel, den jugendlichen Nestor an der Theilnahme am Zuge gegen die Epeier zu hindern, darin, dass er ihm die Rosse vorenthielt (Λ 718 fg.). So war der Adelige genöthigt, Pferde zu halten und umgekehrt war der Besitz von Pferden das Kennzeichen seines Standes. Deshalb konnte man den Edlen ἱππεύς nennen und ohneweiters verständlich übertragend sagen ἀφ' ἵππων ἆλτο, ἵππων ἐπιβαίνει, obwohl er thatsächlich ja nicht die Thiere, sondern den Wagen bestieg, weil die Pferde eben das Charakteristische des Fuhrwerkes waren. Wie die Sprache damit ein Vorrecht bezeugt, so bedient sich die Kunst der gleichen Ausdrucksform. Will sie in prägnanter Weise zu verstehen geben, dass eine einzelne Figur als ein Edler gemeint sei, so stellt sie dieselbe auf ein Rossegespann; und mag sie sonst noch so primitiv verfahren, wie z. B. an den Jammerwerken der mykenischen Grabstelen, sie hat damit alles gesagt.[1])

[1]) Diese Kunsttypik lebt bekanntlich in hellenischer Zeit noch hin und wieder nach, als

Wir haben heute nicht mehr nöthig, für das Verständnis des homerischen Wagens Assyrien und Ägypten zum Ausgangspunkte zu wählen, da die Quellen des ältesten Griechenthums nun schon reichlich genug fließen; doch werden wir nicht verschmähen, für Einzelheiten auf jene zurückzugreifen. Denn es ist augenscheinlich, dass — mag auch der Ursprung des Wagens in genere welcher immer sein — der Typus des griechischen Kriegswagens wie der des ägyptischen aus dem Osten entlehnt wurde. Identisch ist bei allen das Hauptschema der Construction: überall besteht das Gestell des Schlachtwagens aus einer Achse mit zwei Rädern und einer Deichsel. Auf dem Gestelle ruht der Wagenstuhl, auf der Deichsel das Joch, mit dem allein der Wagen gezogen wird.

ἄξων, κύκλα

Da der Wagen fest, aber auch leicht sein musste, war die Achse (ἄξων E 723, 838; Λ 534; N 30; Υ 499) gewöhnlich aus Holz (φήγινος E 838), ausnahmsweise aber auch aus Metall: eisern an Heres Fahrzeug E 723, ehern an dem des Poseidon N 30. Die Räder (κύκλα E 722 fg.; Σ 375; Ψ 340; τροχοί Z 42; Ψ 394, 517) befanden sich nicht mehr in dem primitiven Zustande einfacher Scheiben, sondern hatten eine Nabe (πλήμνη E 726; Ψ 339), in die den Bildwerken nach in der Regel vier (vgl. Fig. 16, 35, 64, 66, 67, 68, 75, 87, 88), bisweilen auch acht Speichen (κύκλα ὀκτάκνημα E 723, vgl. Studniczka, Jahrbuch 1890 S. 147) eingezapft waren, und einen Radkranz (ἴτυς E 724; Δ 486). Auch sie bestanden meist aus Holz (Weide? Pappel Δ 486), manchmal aus Metall (E 723). Sie hatten bereits einen Schienenbeschlag (ἐπίσσωτρον), natürlich aus Erz (E 725; Λ 537; Υ 394, 502; Ψ 505, 519). Leider gestatten die ältesten griechischen Monumente kein Urtheil über die durchschnittliche Höhe der Räder; genaue Proportionen pflegen die letzte Sache zu sein, worauf eine primitive Kunstübung Bedacht legt. Im allgemeinen werden wir sie eher niedrig als hoch zu denken haben: schwerlich über 0·80 *m*.

δίφρος

Über die Deichsel (ῥυμός E 729; Z 40; K 505; Π 371; Ψ 393; Ω 271) und das zu ihr gehörige Joch sprechen wir im Zusammenhange des letzteren und wenden uns zu dem Hauptstücke des Wagens, dem Wagenstuhl (δίφρος E 727, 854; Z 42; Θ 320; K 501; Π 409; P 464, 609 u. ö.), nach dem einigemale der ganze Wagen benannt wird (E 193; K 305; P 468; γ 324 u. ö.).

Der epische Wagenstuhl zeigt zwei Formen: eine rings geschlossene und eine rückwärts offene. Die geschlossene Form lernen wir eigentlich hiermit zum erstenmal kennen, denn man hatte sie bisher, da man den Blick immer auf spätere griechische

der Wagen seine schlagende Bedeutung längst verloren hatte. Über die Auffahrt zu Wagen auf den lykischen Gräbern als Symbolik für die Herren vgl. Benndorf, „Heroon von Gjölbaschi" S. 61.

Wagentypen gerichtet hielt, ganz übersehen. Aber man würde ihre Existenz aus den Angaben des Epos erschließen müssen, auch wenn sie bildlich nicht mehr belegbar wäre.

Vom Wagen der Here heißt es u. a.

E 727 δίφρος δὲ χρυσέοισι καὶ ἀργυρέοισιν ἱμᾶσιν
ἐντέταται, δοιαὶ δὲ περίδρομοι ἄντυγές εἰσιν.

Von Hektors Wagen hören wir Λ 534 und gleicherweise von dem des Achilleus Υ 500, als sie über das Schlachtfeld dahinfahren:

αἵματι δ' ἄξων
νέρθεν ἅπας πεπάλακτο καὶ ἄντυγες αἱ περὶ δίφρον.

Schließlich wird Φ 38 erzählt, wie Achilleus den Lykaon gefangen hatte, als er nachts wilde Feigenruthen für die ἄντυγες ἅρματος schnitt.

Helbig versteht unter der ἄντυξ „einen gekrümmten Stab, der entweder der Brüstung des Stuhles als Rahmen diente, oder an ihr eine Art von Geländer bildete" und ihm „scheint es unzweifelhaft, dass, wo einem und demselben Wagen mehrere ἄντυγες zugeschrieben werden, darunter die Geländer zu begreifen sind, welche von der Brüstung auf beiden Seiten rückwärts nach dem Trittbrette hinabreichen". Diese Erklärung ist abstrahiert vom hellenischen Rennwagen (vgl. z. B. Fig. 75), aber Homer hat mit ihr nichts zu thun. Weder kommt einem die Brüstung begleitenden oder aus ihr entspringenden Stabe die Bezeichnung ἄντυξ zu, noch könnte man die ἄντυγες περίδρομοι nennen, wenn sie von einem gemeinsamen Vorderstücke aus nur die beiden Wangen des Wagens flankierten und die Rückseite freiließen.

Wie im ersten Capitel [1]) dargelegt, bedeutet in der epischen Sprache ἄντυξ immer eine Wölbung, eine gewölbte Fläche. Demnach ist die ἄντυξ am Wagen nicht das Geländer der Brüstung, sondern sie ist die Brüstung selbst.[2]) Ich weiß wohl, dass bereits ägyptische Wagen des Neuen Reiches öfters statt der Brüstung ein bloßes Stabgeländer tragen; aber in Griechenland kommt diese Diphrosform erst mit dem Dipylonstil und dem ihm gleichzeitigen „vierten mykenischen Vasenstil", auf und ich bezweifle, dass man in alter Zeit solches Stangenwerk ἄντυξ genannt hätte. Will man auch dafür einen Namen, so steht etwa ἐπιδιφριάς (Κ 475) zur Verfügung, ein Wort, das seinem Sinne nach nur eine Vorrichtung bezeichnen kann, die auf dem Diphros

[1]) S. o. S. 22 Anm. 1.

[2]) Man kann auch beim hellenischen Rennwagen noch von der Antyx sprechen; dann darf man aber darunter nicht bloß das Stabwerk verstehen, das die niedrige Brüstung oben umrandet, sondern nur die ganze Brüstung, die zum Zwecke möglichster Erleichterung des Wagens stark ausgeschnitten ist, da sie ja nunmehr als Schutzvorrichtung gar nicht mehr zu dienen hat (Fig. 75).

angebracht ist, nicht den ganzen Diphros, wie Helbig meint. Also vermag ich die δοιαὶ περίδρομοι ἄντυγες nur aufzufassen als zwei Brüstungen, von denen sich die eine vorne, die andere hinten erhebt und die an den Seiten ineinander übergehen. Das ist ein im ältesten Griechenland mehrfach vertretener Wagentypus. Ich gebe unter Fig. 63 das Schema dieses Wagens. Von den mir bekannten bildlichen Belegen gehört der bekannte mykenische Goldring Fig. 35 aus dem vierten Schachtgrabe an erste Stelle. Er ist ein Meisterwerk der Kleinkunst, ebenso frisch in der Erfindung, als flott in der Ausführung, so dass man das primitiv Fehlerhafte der Zeichnung gerne übersieht. Auch die scheinbar willkürlichen Abkürzungen, die der Künstler beliebte, lässt man sich gefallen, weil sie aus sicherem Stilgefühl fließen. Alles ist weggelassen, was die Klarheit des Bildchens beeinträchtigen könnte, daher besonders alles Zügelwerk und die Deichsel des Wagens mit ihrem Zubehör. Dafür ist die größte Sorgfalt darauf gewandt, das innere Leben des Gegenstandes zur Geltung zu bringen. Der Hirsch, der bereits von einem Pfeile getroffen, im Fliehen die Wunde zu lecken sucht, der Schütze, der ihm ἄντα τιτυσκόμενος das Todesgeschoss nachsendet, der Wagenlenker, der sich im gleichen Moment zurückwirft und die dahinrasenden Pferde zur Seite reißt, — alles ist mit gleicher Wahrheit beobachtet, wie dargestellt. Uns aber interessiert hier zunächst die Form des Wagens, den wir unschwer als zweirädrigen erkennen, mit dem wannenartigen Diphros, d. h. mit umlaufender doppelter Antyx, vorkragendem Rande und einem horizontalen, die Brüstung umgebenden Ornament aus nebeneinander gereihten Buckeln oder Nagelköpfen. Gut passt zu solchen Wagen Π 409.

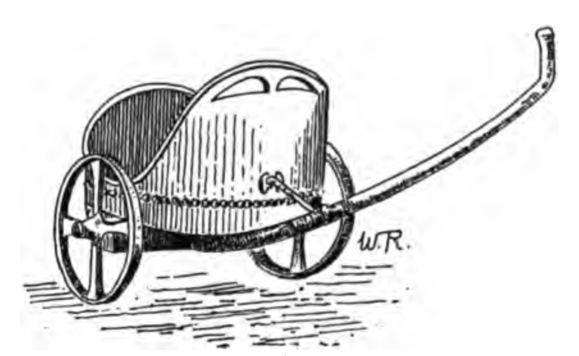


Fig. 63 Wagen mit doppelter, umlaufender Antyx.

Denselben Wagentypus erblicken wir auf Fig. 16, der stilistisch ältesten Grabstele von Mykenai (cf. Eranos Vindob. S. 26). Leider ist die Darstellung vielfach beschädigt, umso bedauerlicher, weil hier noch mehr Detail, wie die Wagendeichsel, das Zügelwerk, die Structur des Diphros, angegeben war, ganz abgesehen von der Bemalung, die dieses Bild wahrscheinlich bis ins einzelne vervollständigte. Doch ist wenigstens die Wannenform des Diphros wieder gesichert.

Wie diese Form im Dipylonstil zur Erscheinung kam, veranschaulicht Fig. 64, zu deren Verdeutlichung die perspectivische Umzeichnung Fig. 65 dienen möge, und



Fig. 64 Von einer Vase des Dipylonstiles.

ebenso Fig. 66. Hier wird man nun nicht mehr von „umlaufender doppelter Antyx“ sprechen, sondern nur von doppelter ἐπιδιφριάς, doch ist das Princip des Wagenschemas dasselbe.

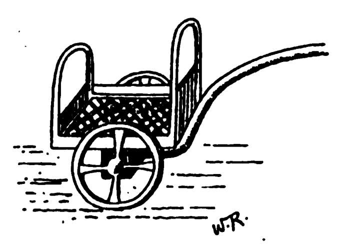




Fig. 65 Wagen mit doppelter Epidiphrias.



Fig. 66 Von einer Vase des Dipylonstiles.

Die hintere Brüstung war bei diesem Wagentypus bisweilen niedriger als die vordere (Fig. 16, 35), es ist aber klar, dass man ihn nur von der Seite bestieg, indem man auf die Nabe des Rades trat. Verlassen konnte man diesen Wagen bloß durch Abspringen, ebenfalls vom Rade aus; vielleicht darf hierauf bezogen werden,

dass es im Epos gewöhnlich heißt ἀφ' ἵππων ἆλτο, da man bei der einfachen Antyx abstieg, indem man sich am Geländer rückwärts hielt, den einen Fuß zur Erde senkte und den andern erst vom Trittbrette löste, wenn der erste den Boden erreichte. Natürlich kennt auch das Epos das (ἐξ) ἵππων ἀποβαίνειν (Γ 265; Θ 492; Λ 619; Ρ 480); denn neben jener Diphrosform begegnet uns schon in ältester Zeit die aus späteren Darstellungen allein geläufige mit einer Antyx. Diese bildet nur nach vorne eine Brüstung, die mehr oder weniger rasch absteigend nach den Seiten übergreift und rückwärts aussetzt. Das einfachste Beispiel bietet das Dipylonbild Fig. 67, die besten mykenischen die Sardonyxsteine von Knossos Fig. 87 und Vaphio Fig. 88; sonst die Fragmente des „vierten mykenischen Vasenstils" Tiryns Taf. XV*a b*, XVII *b*, XXII *e*. Von da an ist diese die regelmäßige Diphrosform des hellenischen Wagens (vgl. Fig. 75).



Fig. 67 Von einer Vase des Dipylonstiles.

Helbig meint, die Epitheta ἀγκύλον und καμπύλον, die der Wagen zweimal erhält (Ε 231; Ζ 39), „können sich nur auf den Hauptbestandtheil, nämlich den Wagenstuhl, beziehen". So ausgemacht ist das aber nicht. Allerdings kann man finden, die ἄντυξ umgebe das Trittbrett wie eine Schlinge (ἀγκύλη). Statt dieses gesuchten Vergleiches würde mir jedoch treffender scheinen, wenn man den Wagen nach seinem Gesammteindruck, mit seiner gebogenen, vorne geknickten Deichsel „krumm" genannt hätte. Damit würde Helbigs Folgerung hinfällig, dass durch diese Bezeichnung für die epische Zeit viereckige Wagenstühle ausgeschlossen wären. Die Monumente zeigen auch solche ein paarmal in Griechenland heimisch (vgl. z. B. Fig. 64, 68), wie sie es in Asien waren, und ich wäre geneigt, neben der Antyx und dem Nebengeländer auch diese Art von ἐπιδιφριάς gelten zu lassen.

Die Brüstungen waren häufig aus Flechtwerk hergestellt, was die Darstellungen bestätigen (vgl. Fig. 64, 66, 67, 88). Wie auch bei dieser Gelegenheit ländliche Einfachheit und überfeinerter Prunk nebeneinander hergiengen, bezeugt einerseits der Königssohn Lykaon, der sich nach Φ 38 aus Feigenruthen seine Antyx flocht, andererseits die berühmte Schilderung des Wagens der Here Ε 722—730, dessen Diphros mit goldenen und silbernen Riemen bespannt war. Übrigens steht an dieser Stelle

nicht etwa das Wort δίφρος für ἄντυξ δίφρου, so wenig, als es bei den Formeln ἐυπλέκτῳ ἐνὶ δίφρῳ, δίφρους ἐυπλεκέας Ψ 335, 436 der Fall ist, sondern wir müssen uns außer der Antyx auch das Trittbrett als einen bloßen mit Flechtwerk überzogenen Rahmen vorstellen, wie es Fig. 64 zur Anschauung bringt und wie es auch anderwärts, z. B. in Ägypten, üblich war.

Neben den geflochtenen Wagenstühlen existierten aber auch aus massiven Stoffen gezimmerte. Ψ 503 hören wir, dass Diomedes' Wagen, der Ψ 509 παμφανόων genannt wird, aus Gold und Zinn construiert war (ἅρματα πεπυκασμένα) und ebenso war der des Rhesos K 438 mit Gold und Silber verziert (εὖ ἤσκηται) und heißt davon K 501 ποικίλος. Ποικίλα χαλκῷ sind die Wagen von Agamemnon Δ 226 und Achilleus K 322, 393; ποικίλα die des Aineias E 239, des Hektor Ξ 431 (παμφανόων Θ 320), des Polites N 537, des Telemachos γ 492; ο 145, 190. Helbig betont jedoch gewiss richtig, dass wir uns diese Wagen nicht aus massivem Metall, sondern aus Holz mit theilweiser Metallverkleidung zu denken haben. Wieder wird es neben diesen Prachtstücken sehr einfache Exemplare gegeben haben, deren Brüstungen nur aus geglättetem Holze bestanden; darauf weisen die Adjective ἐύξοος B 390; δ 590, ἐύξεστος Π 402, κολλητός Δ 366; Λ 198; T 395; Ψ 286; ρ 117, die der Wagen gelegentlich erhält. Auch für solche getäfelte Brüstungen stehen uns Beispiele zu Gebote (vgl. Fig. 16, 35, 68, 87, Tiryns Taf. XXII*e* u. ö.).

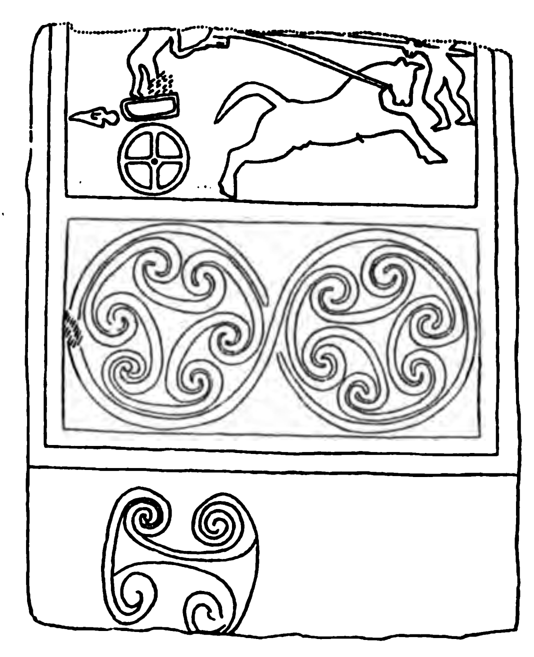


Fig. 68 Grabstele aus Mykenai.

Bezüglich der Höhe der Diphroi bezw. der ἄντυγες gilt, was hinsichtlich der Räder gesagt ist: ein genaueres Maß lässt sich den bildlichen Darstellungen nicht entnehmen. Doch hat man den Eindruck, dass im allgemeinen die vordere Brüstung einem stehenden Manne bis zur Beintheilung hinaufreichte, also ca. 0·80 *m* hoch war; denn so unproportioniert die Körper meist gezeichnet sind, pflegen die Gestalten doch in der Regel gerade vom Gesäße ab den Sesselrand zu überragen (vgl. Fig. 16, 35, 66, 87, 88). Damit würden auch die Angaben des Epos übereinstimmen, wonach

Wagenkämpfer über der Brüstung ihres Fuhrwerkes in den Bauch getroffen werden (N 398; Π 465).

Der Sinn der gewöhnlichen Ableitung des Wortes δίφρος von δι-φόρος — mag sie wie immer beurtheilt werden — deckt sich jedenfalls mit einem Sachverhältnisse. Da der Wagen nur den Zweck hatte, dem Krieger als Beförderungsmittel zu dienen, und dieser auf ihm stehend jeden Augenblick für den Kampf bereit sein sollte, so musste der Stuhl noch für einen zweiten Mann, den Wagenlenker, Platz haben. Der Held mit seinem Lenker ist daher die typische Erscheinung. Allerdings gehörte das Kutschieren ebenfalls zu den ritterlichen Künsten, wie sich z. B. Hektor H 240 auch dieser Fertigkeit rühmt, aber in der Schlacht ergriff der Held die Zügel nur, wenn seinem Lenker etwas zustieß, oder wenn er selbst für einen andern Helden einmal das Amt des Lenkers übernahm, wofür das Epos einige bekannte Beispiele gibt. Das waren also nur Nothfälle, Ausnahmen, durch die die Regel nicht tangiert wird. In späterer Zeit sind die ἡνίοχοι meist durch besondere Tracht kenntlich, den langen Chiton, der an den Hüften ohne κόλπος durch einen Gürtel umspannt wird. Das Epos gibt für diese Sitte keinen Anhalt; da jedoch bereits mykenische Lenker so erscheinen (Fig. 88), werden wir sie für die epische Epoche wenigstens nicht ausschließen dürfen. Eine Erklärung für die Entstehung dieser Mode wage ich jedoch nicht zu geben. Sachlich begründet ist sie kaum; vielleicht ist auch sie Wirkung oder Nachklang orientalischer Vorbilder?

ἡνίοχος

Es ist einleuchtend, dass kostbare Wagen ihrem Werte entsprechend behandelt wurden. Waren Theile aus Metall, mit Metall incrustiert oder sonst verziert, so bewahrte man sie außer Gebrauch im Innern des Hauses auf; δίφροι auf eigenen Untersätzen (βωμοί) mit Tüchern verhüllt (B 777; E 194; Θ 441). Das hat sich auch in der Folge erhalten, daher man z. B. auf unteritalischen Vasenbildern öfters Wagenräder an den Wänden eines Palastes aufgehängt sieht. Die Wagen waren also zerlegbar und wurden zur Ausfahrt jedesmal wieder zusammengefügt (E 722 fg.; Ω 267); deshalb nennt die epische Sprache treffend einen ganz neuen Wagen „zum erstenmal zusammengesetzt“ (πρωτοπαγές E 194; Ω 267), ein Ausdruck, den sie nur hierbei verwendet, da in der That jedes andere Geräth einmal für immer zusammengesetzt wird. Daraus folgt, dass die Theile leicht lösbar sein mussten, der Wagenkorb also z. B. nicht etwa auf das Radgestell genagelt, sondern nur aufgebunden wurde (Ω 190, 267). Auch dies ist später noch belegbar: an den mit Sorgfalt dargestellten Wagen der Klitiasvase sind die Diphroi an der Antyx unten durch eine kurze Schnur mit der Deichsel verbunden; rückwärts ragt vom Radgestell (beiderseits) ein Zapfen vor, von dem aus ein starker Riemen mit dem Geländer der Antyx durch eine Schlinge verknüpft ist (Fig. 67).

ἅρμα πρωτοπαγές

ζυγόν

Die Anschirrung der Pferde an den Wagen erfolgt mittels des Joches (ζυγόν), das deshalb aus besonders zähem Holze hergestellt sein musste (Buchsbaum Ω 269), aber natürlich auch verziert werden konnte, wie es an Heres Wagen E 730 vergoldet auf silberner Deichsel ruhte. An orientalischen und ägyptischen Kriegsfahrzeugen (Fig. 71, 72) erscheinen Deichsel und Joch bisweilen als ungetrenntes Ganzes construiert. Diese Methode der Jochbefestigung blieb auch den Griechen nicht völlig fremd, ich muss jedoch dahingestellt sein lassen, wie früh sie bei ihnen Eingang fand. Sie taucht auf rothfigurigen Vasenbildern gelegentlich auf, ihre Existenz in homerischer Zeit vermag ich weder zu leugnen noch zu erweisen. Gewiss in der Regel aber waren Deichsel und Joch getrennt, und das letztere wurde mittels eines besonderen Riemens der Deichsel aufgebunden — selbst an einem so ziervollen Wagen, wie dem der Here (E 729, 730). Den Vorgang dabei beleuchtet eingehend eine berühmte Stelle Ω 268—274. Obwohl da von der Bespannung eines Lastwagens (ἅμαξα) die Rede ist, müssen wir sie sorgfältig zu Rathe ziehen, denn dem Wesen nach war zwischen dem Geschirr eines Lastfuhrwerkes und dem eines Schlachtwagens kein Unterschied; die Abweichungen im einzelnen werden aber an der Hand des Grundtypus sogar leichter verständlich. Dass an dem Kriegswagen, der zugleich ein Prunkgeräth war, alle Theile feiner und gefälliger erschienen, braucht kaum besonders betont zu werden.

Also gleich zur Sache.

Priamos, entschlossen von Achilleus die Auslieferung der Leiche Hektors zu erbitten, befiehlt seinen Söhnen, ihm einen Wagen zu rüsten. Diese bringen den „neuen“ Maulthierwagen heraus und binden die πείρινς darauf:

κὰδ δ' ἀπὸ πασσαλόφι ζυγὸν ᾕρεον ἡμιόνειον
πύξινον ὀμφαλόεν, εὖ οἰήκεσσιν ἀρηρός,
270 ἐκ δ' ἔφερον ζυγόδεσμον ἅμα ζυγῷ ἐννεάπηχυ.
καὶ τὸ μὲν εὖ κατέθηκαν ἐυξέστῳ ἐπὶ ῥυμῷ,
πέζῃ ἐπὶ πρώτῃ, ἐπὶ δὲ κρίκον ἕστορι βάλλον,
τρὶς δ' ἑκάτερθεν ἔδησαν ἐπ' ὀμφαλόν, αὐτὰρ ἔπειτα
ἑξείης κατέδησαν, ὑπὸ γλωχῖνα δ' ἔκαμψαν.

Den ὀμφαλός Vers 269 erklärt Helbig richtig als „eine knopfartige, in der Mitte des Joches (oben) angebrachte Erhöhung“. Dieser Nabel entstand tektonisch von selbst dadurch, dass man dem Joche in der Mitte unten eine mehr oder weniger tiefe Einbuchtung gab, in der es der Deichsel aufgesetzt wurde. Die οἴηκες begreift man, wie schon im Alterthum, allgemein als „Ringe oder Ösen am Joche, durch die das Zügelwerk gezogen wurde“. Die Berechtigung dieser Deutung sehe ich nicht ein, bin vielmehr geneigt, gemäß der sonstigen Bedeutung von οἴαξ („Griff“, besonders

am Steuerruder) sie ebenfalls als Griffe zu verstehen, worüber näheres unten. Dass der neun Ellen lange Jochriemen nicht lediglich zur Aufschnürung des Joches selbst auf die Deichsel dienen kann, ist klar; ebenso aber auch, dass das κατέδησαν in Vers 274 nicht zwecklos steht, sondern thatsächlich ein Hinabbinden bedeuten wird. Das Wort ἑξείης kann Helbig mit Leaf nur aus Missverständnis für ein „verdorbenes" halten; es gibt in seiner gewöhnlichen Bedeutung „der Reihe nach", „nebeneinander" sehr guten Sinn. γλωχίς Vers 274 endlich verstehe ich mit anderen als die Zunge oder das Ende des Jochriemens und ὑπὸ γλωχῖνα δ' ἔκαμψαν als einfache Tmesis für γλωχῖνα δ' ὑπέκαμψαν (vgl. 272 ἐπὶ δὲ κρίκον ἕστορι βάλλον für κρίκον δὲ ἕστορι ἐπέβαλλον).

Demnach würde ich die Verse so übersetzen:

„Vom Pflocke nahmen sie das genabelte Maulthierjoch aus Buchsbaum herab, das mit Handhaben wohl versehen war, und zugleich mit dem Joche trugen sie den neun Ellen langen Jochriemen heraus. Dieses (Joch) legten sie sorgfältig auf die wohlgeglättete Deichsel, an deren vorderste Spitze, und warfen den Ring über den Spannnagel. Dreimal jederseits banden sie (den Riemen) auf den Nabel, dann aber schnürten sie ihn in parallelen Windungen (ἑξείης) hinab (längs der Deichsel abwärts) und steckten das Spitzende unter."

Diesen ganzen Vorgang erläutert nebenstehende Skizze, Fig. 69, nach einem von mir construierten Holzmodell. Hier ist *a* die Deichsel ῥυμός; *b* das Jochholz ζυγόν, dessen ὀμφαλός *c* der Einbuchtung entspricht, mit der es auf der Deichsel ruht; *dd* sind die οἴηκες; *e* ist der Jochring κρίκος; *f* der Spannagel ἕστωρ; *g* der Jochriemen ζυγόδεσμον, der dreimal um den Nabel des Joches, dann an der Deichsel abwärts gewunden ist, wo sein Ende *h* (γλωχίς) im Geflechte verschwindet.

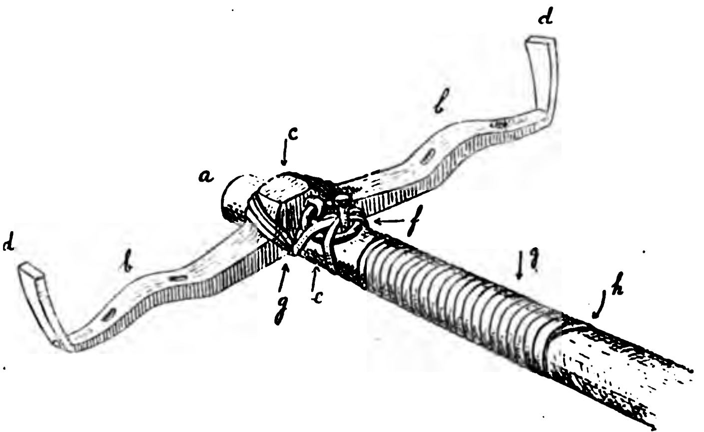


Fig. 69 Jochverband am homerischen Wagen.

Neun Ellen sind = 9 × 0·495 *m* = 4·45 *m*. Da nur ein Ende (γλῶσσα) am Schlusse übrig bleiben sollte, konnte der Riemen nicht mit seiner Mitte angelegt werden, sondern es mussten ihm am Beginn ungleich lange Zungen gegeben werden, etwa 2 *m* : 2·45 *m*. Angenommen, um einer 0·06 *m* dicken Deichsel das Joch dreimal

ἑκάτερθεν aufzuschnüren, wurden 2 *m* des Riemens verbraucht, so standen dann noch 1 + 1·45 *m* desselben zur Verfügung. Wenn nun der Jochriemen 0·02 *m* breit war und die beiden Enden bis auf die unterzusteckende Spitze nebeneinander (ἑξείης) an der Deichsel hinabgewunden wurden, so waren zwölf volle Windungen möglich; diese erstreckten sich also 0·24 *m* längs der Deichsel abwärts.[1])

Ich würde diese Interpretation der Homerstelle für gesichert halten, auch wenn wir annehmen müssten, dass derartige Verwendung eines langen Jochriemens auf die epische Zeit beschränkt gewesen wäre; J. N. Svoronos versichert mich jedoch, dass der Gebrauch, den Jochriemen an der Deichsel hinabzuwinden, sogar heute noch auf den griechischen Inseln üblich sei, auf denen sich überhaupt manches Alterthümliche erhalten hat. Und auch ein literarisches Zeugnis stellt sich sogleich ein in dem berühmten „Knoten“ am Wagen des Gordios. Arrian Anab. II 3, 7 berichtet von ihm: ἦν δὲ ὁ δεσμὸς ἐκ φλοιοῦ κρανέας καὶ τούτου οὔτε τέλος οὔτε ἀρχὴ ἐφαίνετο. Alexander löste ihn nach der Version des Aristobulos, indem er den Spannagel wegnahm und nun das Joch mit dem Riemen von der Deichsel zog. Dieser Vorgang wird nun voll verständlich durch einen Blick auf Fig. 69. Demgemäß werden wir Belege für diese Sitte auch an den alten Monumenten wiederzufinden hoffen dürfen. Zahlreich können sie allerdings nicht sein. Einmal ist der Deichseltheil, der die Umschnürung trägt, in den seltensten Fällen und beim angeschirrten Wagen in der Seitensicht niemals sichtbar; zweitens handelt es sich um ein Detail, das, so wichtig es in Wirklichkeit war, stilistisch ohne Bedeutung erschien. Es könnten demnach nur sehr große statuarische Werke hier in Betracht kommen, deren existieren aber bekanntlich fast keine mehr. So ist es beinahe ein Zufall zu nennen, dass wenigstens ein vollkommenes Zeugnis vorliegt in dem Reste der bronzenen Deichsel vom Wagen des herrlichen „Wagenlenkers“ von Delphi. Das vorderste Ende der Deichsel fehlt; erhalten ist sie von der Auflagerungsstelle des Joches an 0·48 *m* nach abwärts. Sie hat oben 0·04 *m* im Durchmesser und verdickt sich nach unten. Es ist gerade die Partie, wo wir den umgewickelten Jochriemen zu suchen haben und thatsächlich haftet er noch an ihr, so dass wir das Ganze — zumal auch die beiden οἴηκες vorhanden sind — leicht wieder herzustellen vermögen.

Ein gleich treffendes Beispiel kenne ich aus unserem Denkmälervorrathe nicht, doch darf auch Fig. 70 hier herangezogen werden, eine im Museo archeologico zu Florenz befindliche etruskische Bronzedeichsel natürlicher Größe, etwa aus dem sechsten

[1]) Meine Annahme in dem Aufsatze „Das Joch des homerischen Wagens“, Jahreshefte II 138 fg., die mehrfach zu beobachtende Erscheinung von bis an die Wurzel umwickelten Deichseln griechischer Wagen stehe mit dem Jochriemen im Zusammenhang, war demnach falsch und dieser Gebrauch muss aus anderen Gesichtspunkten erklärt werden.

Jahrhundert, deren Veröffentlichung nach einer Skizze, die ich Herrn Dr. E. Nowotny verdanke, A. Milani gestattete. Hier ist das Joch gleichfalls durch einen langen Riemen mit der Deichsel verbunden, nur wird die Art seiner Anlegung nicht ganz deutlich.

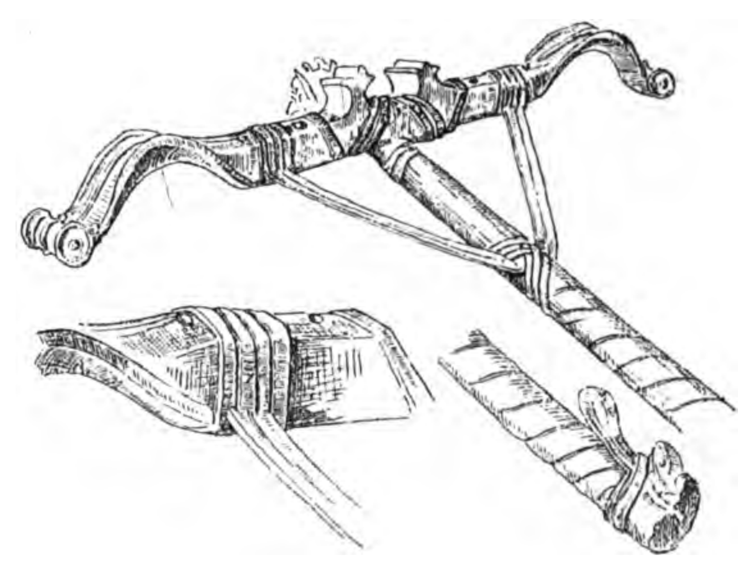


Fig. 70 Etruskische Deichsel aus Bronze.

Das ζυγόδεσμον umschlingt den Jochbalken nicht bloß um den Nabel (an dessen Statt zwei knopfartige Erhöhungen auftreten), sondern es ist zunächst noch beiderseits längs des Jochholzes weiter geführt, geht dann in zwei Armen zur Deichsel zurück und ist nun entweder an dieser Stelle künstlich abgebunden — dann würde der Riemen von da abwärts unabhängig für sich als Umschnürung der Deichsel zu fassen sein — oder aber das ζυγόδεσμον windet sich ἑξείης an der Deichsel bis zu deren Wurzel und ist hier, wo die plastische Figur eines Frosches angebracht ist, in eine Schlinge gezogen. Jedesfalls ist das Princip klar und mit Fig. 69 übereinstimmend. Die Fesselung der Deichsel an zwei voneinander entfernten Punkten war praktisch bei der dünnen Deichsel eines Schlachtwagens, der so vor der Gefahr eines Bruches durch einen schräg auf die Achse wirkenden Druck gesichert wurde; daher kommt eine ähnliche Einrichtung z. B. schon in Ägypten vor (Fig. 71).



Fig. 71 Joch und Deichsel permanent vereint an orientalischen Kriegswagen.

Aber in einem wesentlicheren Punkte unterscheidet sich der Jochverband von

Fig. 70 und ebenso der aus den Resten der delphischen Deichsel zu erschließende von dem des homerischen Lastwagens: κρίκος und ἕστωρ fehlen jenen, und ich glaube, sie fehlten dem Kampfwagen überhaupt — der κρίκος immer, der ἕστωρ in der Regel — denn sie brauchten diese Vorrichtungen nicht. Hierauf ist ausführlicher einzugehen nöthig, um einige, wie es scheint, schon traditionelle Irrthümer zu berichtigen.

Das ζυγόδεσμον dient dazu, das Joch in verticaler Richtung auf der Deichsel festzuhalten. Gegen den horizontalen Zug über die glatte Deichsel weg nach vorne, den das Joch ebenfalls erfährt, bietet der Riemen allein aber keinen Halt. Diesem Zuge kann nun auf vierfache Weise begegnet werden:

1. Durch Jochring und Spannagel, wie sie die oben behandelten Verse zeigen, und wie sie bei Lastwagen gewiss allgemein in Anwendung kamen.

2. Durch den Spannagel allein, indem man, statt dem Joche einen κρίκος anzufügen, dieses selbst durchbohrte und den Nagel so durch Joch und Deichsel steckte.

Diese beiden Arten sind jedoch bedenklich. Wenn es bei der derben Deichselstange des schwerfälligen Lastwagens ungefährlich war, ein Loch für einen großen Nagel durchzutreiben, so war eine solche Schwächung der weit dünneren Deichsel des zweirädrigen Fahrzeuges gerade an der Stelle, die den Zug des ganzen Wagens

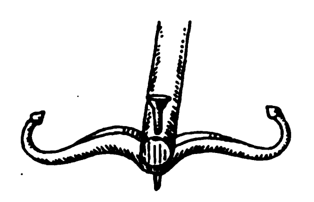


Fig. 72 Deichsel von einem ägyptischen Kriegswagen.

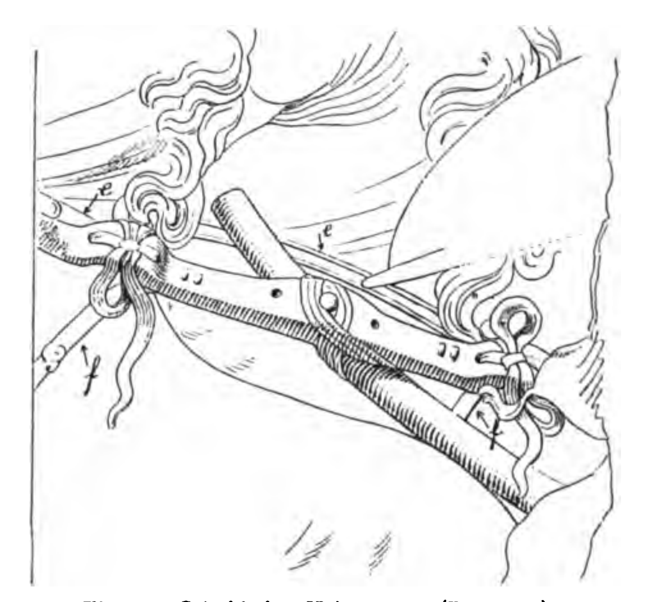


Fig. 73 Griechischer Kriegswagen (Pergamon).

zu erleiden hatte, immer misslich. Wie mehrere Stellen des Epos lehren, brachen Joch und Deichsel ohnedies leicht (vgl. Z 38—41; Π 370 fg.; Ψ 392). In der That gibt es für jene erste Art gar keine, für diese zweite nur wenige Belege von ägyptischen (Fig. 72) und griechischen Kriegswagen (Fig. 73).

3. Konnte man dem Joche Halt gewähren, wenn man ihm ein Widerlager nach vorne zu gab, indem man das vordere Deichselende knopfartig verdickte. Ein solcher Knopf konnte dann natürlich beliebig decorativ ausgestaltet werden, z. B. als Thierkopf. So ist, um nur einen von vielen Belegen zu nennen, die vordere Spitze der Bronzedeichsel Fig. 70 als Greifenkopf geformt. Wie alt diese Art in Griechenland ist, weiß ich nicht.

4. Konnte ein solches Widerlager für das Joch gewonnen werden, wenn man die Deichsel an ihrem vorderen Ende hakenförmig emporbog und gleichsam aus ihr selbst einen ἕστωρ schuf, indem man das Joch in das so entstandene Knie hineinband (Fig. 74). Nun ist diese emporgebogene Deichselform gerade auf griechischen Denkmälern — sie kommt auch auf assyrischen und ägyptischen häufig vor — von der mykenischen Epoche angefangen (vgl. Fig. 88) durch die Dipylonperiode und die Zeit der schwarzfigurigen Vasen bis in die der älteren rothfigurigen Malerei hinein, also etwa bis ins sechste und fünfte Jahrhundert, die typische für den Kriegs- und Rennwagen. Ihre allgemeine Anwendung muss einen praktischen Grund haben, und meiner Überzeugung nach war es nur der, die Schwächung von Deichsel und Joch durch κρίκος und ἕστωρ dadurch zu umgehen.

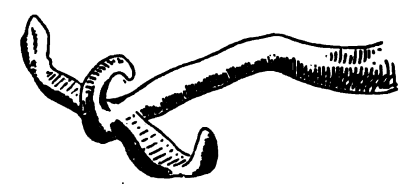


Fig. 74 Deichsel mit Widerlager für das Joch.

Diese Behauptung widerspricht allerdings zunächst der gegenwärtig geltenden Anschauung.

W. Leaf, Journal of hell. stud. 1884 S. 185 f. meinte, man sehe nicht selten an Viergespannen auf Vasenbildern den ὀμφαλός des Joches (wofür er die emporgebogene Deichselspitze nahm) und daneben κρίκος und ἕστωρ zur Anschauung gebracht in jenem Ringe und Zapfen, die über den Nacken der Jochpferde ragen (vgl. Fig. 75 *b*, *d*).[1]) Den Irrthum mit dem ὀμφαλός hat Helbig S. 149 richtig gestellt, Ring und Nagel ließ er jedoch gelten und nahm diese mit der Deichselspitze in seine Reconstruction des Joches S. 153 f. auf. Nun ist es an sich unwahrscheinlich, dass der κρίκος, der auf Deichsel und Joch natürlich in der Quere liegen muss (vgl. Fig. 69), in der Seitensicht aufgerichtet zu sehen sein soll; vor allem aber hätte schon eine aufmerksame Betrachtung der Françoisvase (auch in der alten Publication) von andern Darstellungen abgesehen, den Irrthum offenbaren müssen.

[1]) Aus dem Peleus-Thetisstreifen der Françoisvase. Ich ließ dabei die beiden Außen- oder Beipferde weg, um Verwirrung zu vermeiden, und gab nur die Jochpferde, also ein Zweigespann. Ebenfalls zu besserem Verständnisse vereinigte ich in diesem Bilde verschiedene wichtige Einzelheiten, die dort auf mehrere der Gespanne vertheilt sind.

Im Nacken der Jochpferde des Athene-Nikewagens (Peleus-Thetisstreifen) wachsen deutlich zwei Zapfen aus dem „Ringe“ (Fig. 75 *d d'*). Können das zwei Jochnägel sein? Es sind die Handhaben, die οἴηκες des Joches, die in diesem Falle beide sichtbar sind, während man in der Regel nur einen, den diesseitigen οἴηξ, zu sehen bekommt. Diese οἴηκες sind hier und sonst öfter nach oben durch einen Knopf abgeschlossen, der „Ring“ aber ist ein Jochkissen, ein cylindrisches Polster oder ein Tuch, das an der Auflagerungsstelle um das Joch gewickelt ist, um den scheuernden Druck des Holzes auf die Nacken der Pferde zu verhindern.

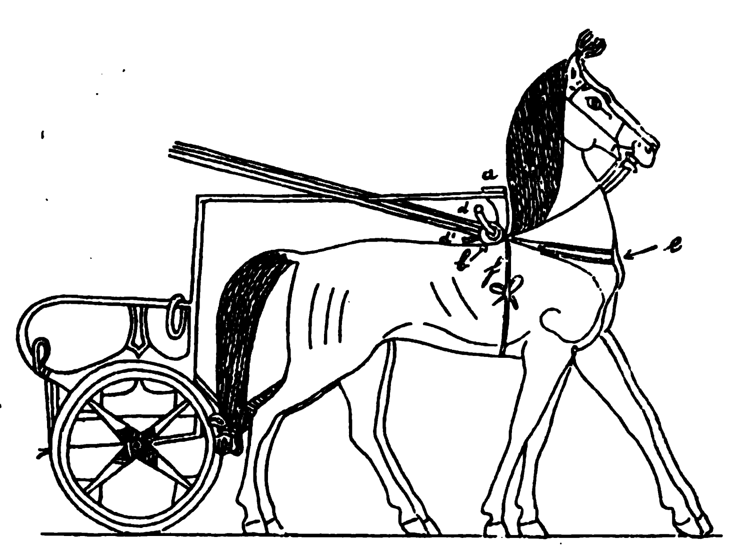


Fig. 75 Wagen der Françoisvase.

Statt diesen Sachverhalt mit Worten umständlich zu erörtern, will ich aus vielen einige Beispiele hersetzen, die ihn gegen jeden Einspruch sichern dürften.

Fig. 76 gibt das Bruchstück eines korinthischen Pinax im Berliner Museum (Ant. Denkm. II 24, 4; vgl. Jahrb. 1897 S. 21 Fig. 12) aus dem sechsten Jahrhundert. Es zeigt im Nacken der beiden Jochpferde die emporgerichtete Deichselspitze *a* und in deren Knie eingelagert das Jochkissen *b*, welches das Jochholz *c* umgibt, aus dessen Enden die beiderseitigen οἴηκες *d d'* hervorwachsen. Diese οἴηκες sind wohl nicht mit dem Joche selbst aus einem Stücke, sondern in dasselbe eingezapft zu denken, wie ich das nach dem Ausdrucke ἀρηρός in Ω 269 auch für das homerische Maulthierjoch Fig. 69 annahm. In der Vordersicht stellt sich dieses Joch demnach wie Fig. 77 dar.



Fig. 76 Korinthischer Pinax in Berlin.

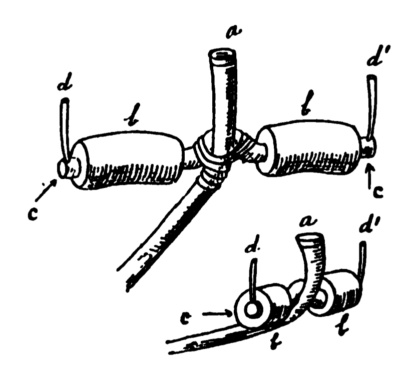


Fig. 77 Joch von Fig. 76 in Vordersicht.

Dasselbe Detail eines zweiten Pinax dieser Art (Ant. Denkm. II 10, 10) gibt Fig. 78 wieder. Hier ist das Jochholz mit einem dicken Tuche, dessen Zunge rechts vom Deichselkopfe herabhängt, viermal umwunden. Der allein sichtbare diesseitige οἴηξ ist wieder eingezapft. Das ergibt eine Vorderansicht des Joches, wie sie Fig. 79 darbietet.

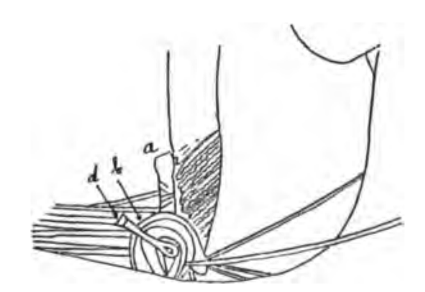


Fig. 78 Detail eines korinthischen Pinax in Berlin.

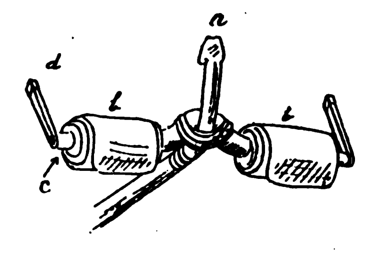


Fig. 79 Joch von Fig. 78 in Vordersicht.

Nun brauche ich ein drittes und viertes Beispiel, von der Françoisvase Fig. 80, 81

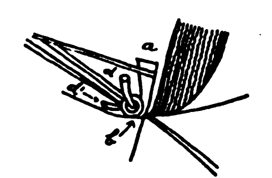


Fig. 80 Detail der Françoisvase.

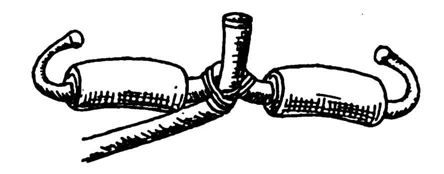


Fig. 81 Joch von Fig. 80 in Vordersicht.

(vgl. Fig. 75) und von einer rothfigurigen Schale von Corneto (Wiener Vorlegebl. D 7) Fig. 82, wohl nur einfach herzusetzen.[1])

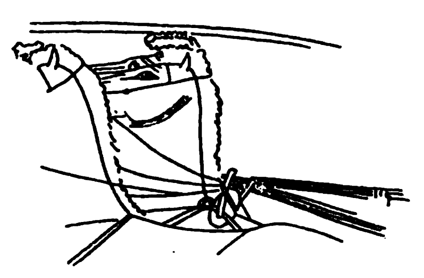


Fig. 82 Detail einer r. f. Schale des Chachrylion.

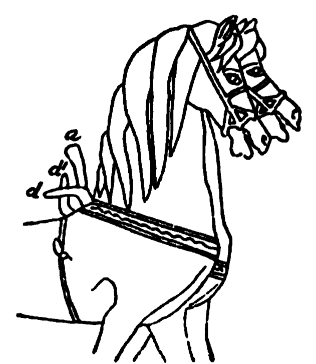


Fig. 83 Detail einer frühattischen Amphora.

Hier sind die οἴηκες mit dem Joche selbst wahrscheinlich aus einem Holze gebogen: eine uralte, schon in Ägypten geläufige Form (vgl. Fig. 71, 72).

Aber die Frage ergibt sich, wozu die οἴηκες überhaupt da sind, welchen Zweck sie erfüllen? Ich bekenne, darüber keine abschließende Auskunft geben zu können. Plausibel wäre etwa ihre Existenz beim vierspännigen Wagen, zu verhindern, dass die Außenpferde an den geraden Jochenden sich stießen — aber die οἴηκες bestehen bereits beim ägyptischen (Fig. 71, 72, 85), beim assyrischen (Fig. 84), beim homerischen Zweispänner. Ebensowenig waren sie dazu vorhanden, das Abgleiten der Zügel zu verhindern, denn diese lagen dem Joche meist nicht lose auf, sondern waren an ihm durch Ringe gezogen, was ihre Regierung, bezw. das Beibringen der Köpfe der Pferde erleichterte (s. Fig. 75, 78, 82, 84, 85, 86, 89). Wie kämen die οἴηκες auch unter solchen Umständen zu ihrem Namen? In diesem muss die Erklärung liegen, und ich würde für denkbar halten, dass die οἴηκες aus einer Epoche stammen, wo nur der Rinderwagen allein bekannt war und dieser thatsächlich an den „Griffen" des Joches vom nebenher schreitenden Treiber dirigiert wurde, wie heute noch gelegentlich Bauern ihr Ochsengespann am Deichselkopf oder an den Hörnern lenken. Dass die οἴηκες beim Pferdejoch nicht Bedürfnis sind, lehren so und so viele Beispiele, wo sie fehlen (s. z. B. Fig. 70, 73). Es wäre das ja nicht der erste Fall, dass Altüberkommenes als todte Form fortlebte, und das Primitive, das allen diesen Jochformen anhaftet, zeugt von selbst für ihr hohes Alter. Daher ist auch kaum zu bezweifeln, dass wir in diesen zum Theile zeitlich späteren Geschirren im wesentlichen bereits

[1]) Einen hübschen Beleg neben den obigen, wie verschieden sich die Vasenmaler abmühen, die krummen οἴηκες des Joches über den Pferdenacken deutlich zu machen, bietet Fig. 83 von einer frühattischen Amphora: Ἐφημ. ἀρχ. 1897 Taf. 6.

das homerische erkennen dürfen — bis auf einen Punkt. Auf diesen weisen die Stellen P 439, T 405, wo einmal von Achilleus' Rossen, die um den gefallenen Patroklos weinen und dabei die Köpfe zur Erde senken, gesagt wird:

θαλερὴ δ' ἐμιαίνετο χαίτη
P 440 ζεύγλης ἐξεριποῦσα παρὰ ζυγὸν ἀμφοτέρωθεν,

während es an der zweiten Stelle, wo sich Achilleus' Pferd Xanthos anschickt, seines Herrn Tod zu prophezeien, heißt:

T 405 ἄφαρ δ' ἤμυσε καρήατι, πᾶσα δὲ χαίτη
ζεύγλης ἐξεριποῦσα παρὰ ζυγὸν οὖδας ἵκανεν.

Die Betrachtung hellenischer Gespanne lässt diese Verse nicht verstehen. Hier finden wir überall das Joch mit seinen Kissen aufgelagert dicht hinter dem Widerriste der Pferde (vgl. Fig. 73, 75, 76, 78, 80, 82, 83, 89), wo es in Verbindung steht mit einem, bezw. zwei Riemen. Der eine davon ist der eigentliche Zuggurt (*e* auf Fig. 73 und 75), τὸ λέπαδνον, der vom Joche ausgehend, um die Brust des Thieres gelegt ist. Der zweite, ὁ μασχαλιστήρ, der Schulter- oder Bauchgurt (*f* auf Fig. 73 und 75), ist bei den Jochpferden entweder ebenfalls am Joche befestigt, oder er ist bei ihnen wie bei den Außenpferden am Widerriste über das Lepadnon geschnallt (vgl. z. B. die Außenpferde an den Viergespannen der Françoisvase oder oben Fig. 76). Er hat zu verhüten, dass während des Laufes die Deichsel auf- und niederschwankt und dabei das Lepadnon zum Halse des Pferdes emporreißt.[1]) Mag man nun die homerische ζεύγλη mit welchem Theile dieses Geschirres immer identificieren wollen — sei es mit dem Joche sammt allem Zubehör, sei es nur mit den Jochkissen, sei es allein mit dem Riemenzeug — niemals könnte die Mähne aus dieser ζεύγλη „herausfallen". Das vermöchte sie nur, wenn sie bei aufrechter Kopfhaltung der Pferde ganz oder doch theilweise von ihr bedeckt wäre; sie setzt jedoch erst über dem Geschirre an. Auch das kann nicht stattfinden, dass, wenn so geschirrte Pferde die Köpfe senken, dieses Geschirr „am Halse hinab dem Kopfe zugleitet", wodurch doch noch gewissermaßen ein Hervortreten der Mähne aus ihm erfolgte. Denn bei solcher Bewegung verändert keiner der genannten Theile seine Lage: das Joch mit dem Kissen nicht, weil es hinter der Halsbeuge liegt, wo es noch dazu durch den μασχαλιστήρ fixiert ist; das Lepadnon nicht, weil es ebenfalls unterhalb der Stelle liegt, wo sich der äußere Hals zu beugen beginnt. Was wäre das auch für ein

[1]) Ein dritter Riemen, der „zwischen den Vorderbeinen des Pferdes durchreichend" λέπαδνον und μασχαλιστήρ verbindet, ist an Denkmälern älterer Zeit niemals vorhanden — auch im Orient nicht —, und er ist auch keineswegs nöthig, wie Helbig a. a. O. 155 mit Grashof glaubt.

sonderbares Geschirr, dessen sich die Pferde durch eine einfache Kopfbewegung entledigen könnten! In der That gibt es Fälle auf Monumenten genug, wo Jochpferde die Köpfe senken, ohne dass sich etwas am Geschirre verschiebt; ich weise nur auf ein allgemein bekanntes Beispiel hin: das Gespann des Herakles im Hydragiebel auf der Akropolis.[1])

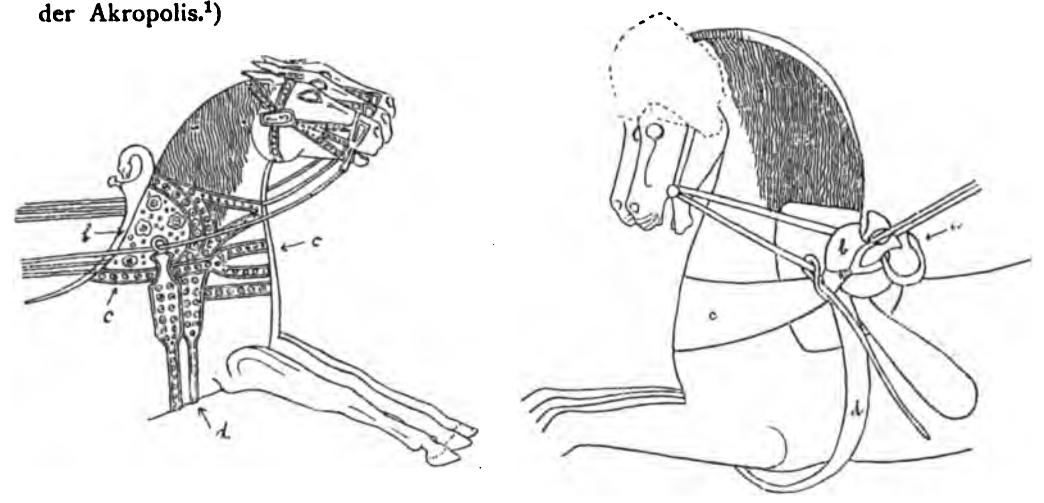


Fig. 84 Assyrisches Gespann. Fig. 85 Ägyptisches Gespann.

Hier helfen bloß vorhellenische Beispiele weiter. Nehmen wir etwa ein assyrisches Gespann und lassen davon alles weg, was an Decken und sonstigem Schmuck nicht zum Geschirre gehört, so erhalten wir von diesem allein den Anblick, den Fig. 84 darbietet. Daneben stellen wir ebenso ein ägyptisches Beispiel, Fig. 85. Wir erkennen an diesen Geschirren alles, was das hellenische besitzt. Die krumme Deichsel (Fig. 84) und der οἴηξ (Fig. 85, 86) sind vorhanden. Das Jochkissen *b* ist da, in Form einer breiten, gesteppten oder aus mehreren Lagen bestehenden Decke. Das Lepadnon *c* findet sich beidemal, bei Fig. 84 unsichtbar mit dem (überhaupt vernachlässigten) Joche verbunden,[2]) bei Fig. 85 mit einer Schlinge am οἴηξ und dem Knaufe des Jochkissens (vgl. Fig. 71) befestigt. Der Maschalister ist gegen die Beine vorgerückt

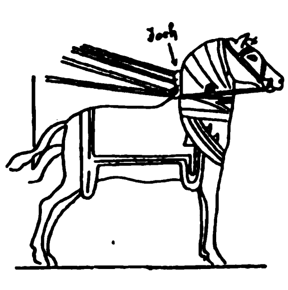


Fig. 86
Assyrische Bespannung.

[1]) Auch dieses mit besonderer Ausführlichkeit behandelte Geschirr scheint bisher nicht genügend verstanden zu sein, woran allerdings auch die vielfachen Verletzungen des Bildwerkes mit Schuld tragen. Ich komme anderwärts auf dasselbe zurück.

[2]) Die gewöhnliche Form des assyrischen Joches ist ebenfalls die mit geschweiften οἴηκες, s. Fig. 86 (nach Rawlinson, Anc. Monarch. I 411).

und an das Lepadnon oder eine „Unterlegedecke“, die dem ganzen Geschirre schabrakenartig als Auflager dient, geheftet. Die Unterschiede bestehen darin, dass diese Geschirre in ihrer Gesammtheit viel breiter sind als die hellenischen und hauptsächlich, dass sie nicht unter dem Widerriste liegen, sondern über ihm, hoch am Halse hinauf. Denkt man sich ein so geschirrtes Pferd den Kopf senkend, so kann allerdings auch hier das Geschirr nicht abrutschen — dagegen ist durch den μασχαλιστήρ gesorgt und dadurch, dass das λέπαδνον immer noch unter der Halsbeuge liegt — aber die zum guten Theil von ihm bedeckte Mähne kann zweifellos herausfließen und neben ihm zur Erde wallen. Dabei wären also die obigen Homerstellen verständlich.

Gleichwohl erschiene es vielleicht bedenklich, wenn wir für dieses Verständnis auf assyrisches und ägyptisches Costüm allein angewiesen wären. Es zeigt sich jedoch schon bei flüchtiger Prüfung, dass alle Landschaften, die in cultureller Hinsicht von jenen beiden großen Centren abhängig oder beeinflusst waren, — also ganz Vorderasien mit Inbegriff von Cypern — dauernd die nämliche Gewohnheit hatten, das Joch mit breiter Unterlage hoch am Halse der Zugthiere aufzusetzen. Das hier eingehender darzulegen, wäre überflüssig. Wichtig ist für uns nur, dass auch das vorhellenische Griechenland in dieser Abhängigkeit stand, wie, von Dipylonbeispielen abgesehen, durch den geschnittenen Sardonyx von Knossos Fig. 87 und denjenigen von Vaphio Fig. 88 klar erwiesen wird. Die erstere Darstellung zeigt trotz ihrer Flüchtigkeit deutlich Lepadnon, Maschalister und das geschwungene Joch. Das naiv entworfene Bild eines zweispännigen Kriegswagens Fig. 88, auf dem jenseits des lang bekleideten Lenkers der Heros zum Lanzenwurfe ausholt, lässt zwar das Joch selbst nicht erkennen, wohl aber sein Unterlager in Verbindung mit λέπαδνον und μασχαλιστήρ. Geben wir diesen drei Stücken, die als Theile des zur Fixierung des Joches dienenden Apparates in der That eine Einheit bilden, den Namen ζεύγλη, so sind endlich alle Bedingungen erfüllt, die jene Homerverse der Erklärung stellten.



Fig. 87
Sardonyx von Knossos.

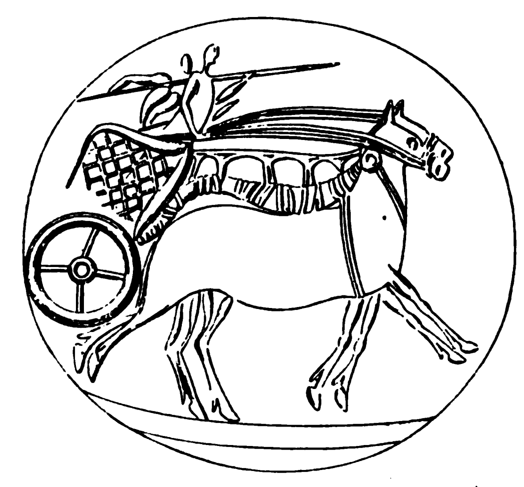


Fig. 88 Sardonyx aus Vaphio.

Allerdings wird speciell der Maschalister im Epos nirgends erwähnt; aber das

hat nichts zu bedeuten. Gefehlt kann er dem Geschirre der epischen Epoche nicht haben, denn er war ihm seiner dargelegten Function nach unentbehrlich, und wir fanden ihn ja auch am assyrischen, ägyptischen, mykenischen und hellenischen Gespanne, d. h. überall, wo das Joch verwendet wurde. Es lässt sich aber sehr wohl denken, dass in der Sprache des Epos dieser Riemen mit dem Brustgurte, dem eigentlichen λέπαδνον, zusammengefasst wurde unter dem Worte τὰ λέπαδνα, das hier immer nur als plurale tantum gebraucht wird. In der That gehören ja die beiden Riemen enge zueinander.

Auch über die Art, wie die λέπαδνα am Joche befestigt wurden, lehrt uns Homer nichts. Da die Verbindung möglichst solid sein musste, waren am zweckmäßigsten die Riemen durch Löcher im Joche selbst durchzuziehen und dann zu verknoten. Diese Befestigungsart zeigt in besonderer Deutlichkeit Fig. 73, und auch an dem Joche bei Fig. 70 sind die Durchbohrungen nur in diesem Sinne deutbar. Ich stellte daher auch an Fig. 69 solche Durchzuglöcher dar. Mit dieser Art, die λέπαδνα in das Joch einzubinden, stimmt sehr wohl die Wendung E 730 fg., wo von der den Wagen der Here rüstenden Hebe gesagt wird:

ἐν δὲ (ζυγῷ) λέπαδνα
κάλ' ἔβαλε,

wie sich dabei anderseits leicht verstehen lässt, dass man gelegentlich die so eingelegten Riemen ein- für allemal am Joche beließ und die Pferde unter das fertige Geschirr einfach unterführte (vgl. T 393); dann brauchte nur der μασχαλιστήρ besonders zugeschnallt zu werden.

Das Joch in den nur wenig variierenden Formen, wie wir sie hier kennen lernten, ist von Haus aus bestimmt und einzig verwendbar für eine Zweiheit von Zugthieren. Ja es erforderte eine ausgewählte, in Bezug auf die Größe übereinstimmende Zweiheit. Denn es musste immer genau horizontal auf der Deichsel ruhen; waren die Zugthiere nicht gleich hoch, so gerieth es leicht in Gefahr zu brechen, indem das kleinere Thier es nach seiner Seite niederbog, das größere es hinaufdrückte. Daher das Lob, das B 763 den Pferden des Admetos ertheilt wird, die σταφύλῃ ἐπὶ νῶτον ἐΐσαι waren. Ist das richtig, dann scheint mir vor allem zu folgen, dass es Einspänner in jener Epoche nicht gegeben habe. Helbig allerdings glaubt ihre Existenz bezeugt — aber aus welchen Gründen? Agamemnon sagt B 390: „heut wird manches Ross schwitzen"; der verfolgende Menelaos ist Ψ 517 fg. soweit hinter Antilochos zurück, „wie das Ross von dem Rade seines Wagens entfernt ist"; Achilleus bewegt sich X 22 gegen die Stadt, „wie ein Ross dahersprengt mit dem Wagen"; M 58 heißt es „kein Ross vermochte mit dem Wagen den Graben zu übersetzen" — kann man diese Wendungen wirklich missverstehen? Gewiss nur derjenige,

der einen weiteren Hinweis in den primitiven Zeichnungen mykenischer Grabstelen oder einiger Dipylongefäße erblickt, wo der unbeholfene Handwerker sich mit der Darstellung eines Pferdes vor dem Wagen begnügte. Aber wer nach dieser Methode interpretiert, der müsste consequenterweise auch verkünden, dass die antiken Wagen in der Regel nur ein Rad hatten, denn wenn manchmal nur ein Pferd dargestellt ist, so wird das zweite Rad fast nie angedeutet (Ausnahmen s. Fig. 64, 66). Ein zweirädriger Einspänner ist nur denkbar, entweder wenn das einzelne Zugthier in eine Doppeldeichsel, eine sogenannte Gabel gespannt ist, oder wenn es an zwei Zugsträngen zieht; beide Anschirrungsarten kennt das alte Griechenland so wenig wie der Orient.[1])

Dagegen kommen bei beiden gelegentlich Dreigespanne vor; Bildwerke zeigen sie und das Epos bestätigt den Gebrauch (Θ 80—88, Π 152; 467—475). Wie war dieses Beipferd (παρήορος) angespannt? Jedesfalls gieng es nicht mit unter dem Joche; denn bei Unfällen, die es treffen, genügt ein Schwerthieb, um es von den Deichselpferden zu lösen Θ 87 fg.; Π 474. Demnach wird sein Geschirr (παρηορίαι Θ 87, Π 152) ähnlich dem der beiden Außenpferde am hellenischen Rennwagen gewesen sein, bestehend aus λέπαδνον und μασχαλιστήρ, die ebenfalls mit dem Joche in Verbindung standen, aber ohne Zugriemen, wie ihn die griechischen Nebenpferde hatten (s. die Wagen der Françoisvase). Helbig a. a. O. 129 wird nach Schliebens Vorgange richtig annehmen, dass das Beipferd nur als eventueller Ersatz neben den Jochpferden herlief, wie das auch assyrische Denkmäler zeigen (Fig. 84). Ein solches Dreigespann zu kutschieren, war nicht schwierig, nur die beiden Jochpferde erforderten alle Aufmerksamkeit. Es war bloß dafür zu sorgen, dass das Beipferd immer an seinem Platze blieb. Ein etwaiges Zurückbleiben desselben regulierte der Lenker leicht mit der Peitsche; wichtiger war, dass es nicht vorlief, und dass es nicht an das Jochpferd neben ihm anprallte oder sich anlehnte. Dazu waren zwei Vorrichtungen praktisch, die uns die späteren Viergespanne kennen lehren. Nachdem die Pferde in der richtigen Weise aufgestellt und angespannt waren, schlug man die Zügel etwa in der Hälfte ihrer Länge in einen Knoten (s. z. B. Françoisvase und Fig. 82); dann konnte sich bei straffer Zügelführung die Distanz der Thiere nach vorne nicht mehr verändern. Das Anprallen des Beipferdes vermied man dadurch, dass man außen am

[1]) Allerdings meint Helbig eine Gabel zu erblicken auf einem assyrischen Relief (abgebildet Perrot-Chipiez II Fig. 23), wo an einem erhobenen Throne zwei Deichseln vorragen, die gegeneinander convergieren und wo sie sich treffen, ein Doppeljoch tragen. Eben dies letztere aber entscheidet gegen ihn; denn welchen Sinn hätte ein Joch für ein Pferd? Und wollte man ein Dreigespann annehmen, welchen Sinn hätte der Pferdekopf über dem Joch, wenn die gegabelte Deichsel dem Nacken des Pferdes auflag?

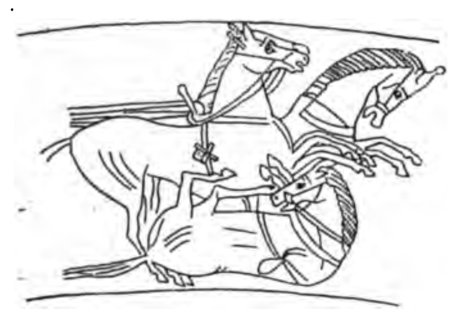


Fig. 89 Von einer Schale des Glaukytes.

μασχαλιστήρ des Jochpferdes ein Doppelkreuz aus gespitzten Stäben anhieng, so dass sich das Außenpferd stach, wenn es zu nahe anlief (Fig. 89, Wiener Vorlegebl. 1889 II 1 *a* und sonst öfter).

Die merkwürdige Vorrichtung, die an zweirädrigen Wagen assyrischer, mykenischer und hellenischer Denkmäler das Deichselende mit dem oberen Rande des Diphros zu verbinden pflegt (s. z. B. Fig. 75, 76, 78, 80, 86, 87, 88), hat Helbig gewiss richtig als ein Hängewerk gedeutet, „durch das Deichsel und Joch gewissermaßen suspendiert wurden“. Sie besteht in späterer Zeit nur aus einem Stricke oder einer Stange (Fig. 75, 76, 78, 80, 86), in früherer bisweilen aus einem ganzen Systeme von Stäben oder Schnüren, manchmal mehrfach vertical mit der Deichsel verbunden, so dass sie mit dieser zu einheitlichem Stücke verwächst (s. Fig. 87, 88). Wir werden danach annehmen dürfen, dass auch der homerische Kriegswagen in der einen oder der anderen Form damit ausgestattet war — wenigstens sehe ich nichts, was dagegen spräche. Wenn Helbig sagt, „jedesfalls fehlte eine solche Vorrichtung an den Streitwagen Ζ 38 fg.; Π 370 fg., welche stehen blieben, während die Pferde nach dem Deichselbruche noch durch das Joch verbunden durchgiengen“, so gründet er dieses „jedesfalls“ nur auf seine Hypothese, der Verbindungsstrang werde gebildet durch die beiden überschüssigen Enden des Jochriemens aus Ω 274, die er ἑξείης nicht anders unterzubringen wusste. Da wir nun erkannten, wie das ἑξείης vielmehr zu verstehen ist, wird meines Erachtens auch jene Schlussfolgerung hinfällig.

χαλινός

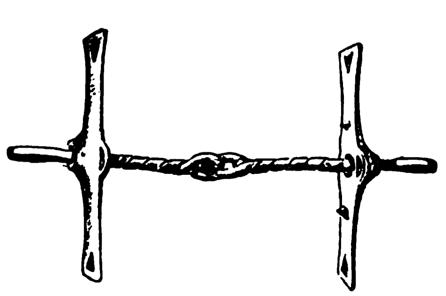


Fig. 90 Mykenisches Bronzegebiss.

Über das Gebiss (χαλινός Τ 393) enthält das Epos keine näheren Angaben: ergänzend treten wieder die Monumente ein. Als ältestes griechisches Gebiss galt bisher die Trense aus dem „Perserschutt“ der Akropolis (Bull. de corr. hell. 1890, S. 385): ich bin in der Lage, ein noch älteres aufzuweisen. Fig. 90 gibt in $^1/_3$ der Originalgröße ein Bronzegebiss aus den mykenischen Funden des Athener Museums (Inv.-Nr. 2553) wieder. Es ist ebenfalls eine Trense,[1]) genau in der noch heute üblichen Größe (zwischen den Knebeln 0·15 *m* weit), zweitheilig,

[1]) Man findet öfter in Museumskatalogen griechische „Kandaren“ verzeichnet; wo ich diese Angaben nachprüfen konnte, handelte es sich aber nur um Trensen. Eine griechische Kandare kenne ich nicht. Was entschieden dagegen spricht, dass es überhaupt welche gegeben, wird sich unten zeigen.

beiderseits in eine schmale Schlinge endend, in die der Zügel eingenäht war. Hinter den Schlingen ist je ein 0·13 *m* langer Knebel drehbar angesteckt. Die Stangen der Trense sind gewunden, aber ohne Kanten, so dass es nicht scheint, als sei damit eine verschärfte Wirkung des Zügelzuges beabsichtigt; die Windungen dürften vielmehr tektonischer Nachklang des ursprünglichen Materials des Gebisses sein, das ein bloßer Strick war. Wohl aber handelt es sich um eine solche Verschärfung bei den vier geschliffenen, pyramidalen Spitzen, die an den Innenseiten der Knebel angebracht sind (zwei davon erblickt man an Fig. 90). Hierbei möge eine Abschweifung gestattet sein.

In einer lehrreichen Abhandlung („Griech. Pferdegeschirr im Antiquarium der königl. Museen“, Berlin 1896) setzte E. Pernice die vielfachen Vorrichtungen auseinander, durch die griechische Trensen zu wahrhaft raffinierten Zwangsmitteln gestaltet wurden, und hob treffend hervor, welchen Einfluss diese „Marterinstrumente“ sogar auf die Bildung des Pferdetypus in der bildenden Kunst hatten. Auf die Ursachen dieser grausamen Erfindungen gieng er jedoch nicht ein, so dass es scheinen könnte, sie seien bloßer Laune oder Lust an Thierquälerei entsprungen. Der Grund der so verschärften Gebisse liegt aber in der Art der Zügelung der griechischen Pferde und diese beruht auf der Construction des Wagens und Geschirres.

Assyrische, ägyptische und griechische Wagen sind in der Regel so gebaut, dass die Räderachse entweder ganz hinten oder in der Mitte unter dem Diphros liegt. Die Personen stehen auf dem Trittbrette zwischen der Räderachse und der Deichselwurzel. Demgemäß fällt der Schwerpunkt des Wagens immer nach vorne und sein ganzes Gewicht ruht auf dem einen Punkte, wo die Last emporgehalten wird, nämlich auf der vorderen Deichsel und dem Joche. Allerdings wird die Last hier theilweise wieder suspendiert durch das oben erwähnte „Hängewerk“, die Verbindung zwischen Deichselspitze und Wagenstuhl. Aber diese Suspension ist gedacht und wirksam weit mehr als Sicherung der Deichsel, denn als Entlastungsmittel für die Pferde. Diese haben dem vorschiebenden Druck mit dem Obertheile des Nackens, eigentlich mit dem Halse zu begegnen (vgl. γ 486; ο 184: [οἱ ἵπποι] πανημέριοι σεῖον ζυγὸν ἀμφὶς ἔχοντες). Da nun bekanntlich die vordere Partie des Pferdekörpers von Natur die schwächere ist, werden so eingespannte Pferde immer in Gefahr sein zu stolpern,[1] sie müssen also beständig mit straffen Zügeln hochgehalten werden. Wer assyrische, ägyptische und griechische Darstellungen daraufhin mustert, wird in der That meist eine übertriebene Steilstellung der Pferdehälse erblicken; dass das nicht künstlerische Stilsache ist, sondern auf Beobachtung der Wirklichkeit beruht, scheint mir direct Homer zu bestätigen, dem ἐριαύχενες ein beliebtes Beiwort der Rosse ist (K 305; Λ 159;

[1]) Das wird auch der Grund sein, weshalb man in hellenischer Zeit das Joch weiter abwärts, auf den eigentlichen Nacken legt.

durch Ringe verbunden, Ρ 496; Σ 280; Ψ 171). Bei dauernd straffer Zügelführung mussten aber alle Pferde sehr rasch hartmäulig werden. Hätten die Leute die Kandare gekannt, so wären sie der Wirkung auf die Kinnladen der Thiere sicher gewesen und hätten nichts anderes gebraucht; in ihrer Ermangelung waren sie genöthigt, die Trense zu verschärfen. Da war das einfachste Mittel die Anbringung von Stacheln, die von außen auf die Lippen wirkten.[1]) — Man könnte fragen, warum, wenn die verschärften Trensen Folgen des Wagenbaues waren, die Griechen sie auch bei den Reitpferden verwandten? Einfach deshalb, meine ich, weil das Wagenpferd und sein Geschirr das primär vorhandene waren und man das Wagenpferd zum Reitpferd adaptierte (vgl. Cap. I S. 38 fg.); da behielt man auch die Zäumung des Wagenpferdes bei. Bei Reitervölkern von Haus aus dürfte man derartige Trensengebisse nicht finden.

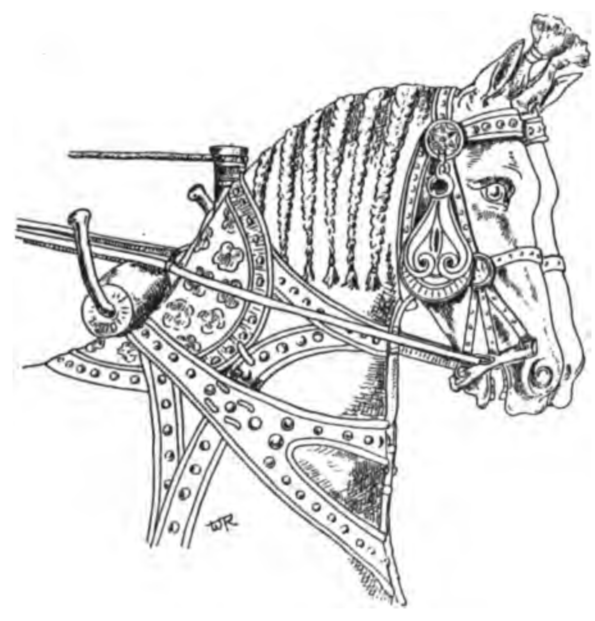


Fig. 91 Homerisches Pferdegeschirr. Versuch einer Reconstruction.

Die mykenische Trense zeigt an den Knebeln drei Löcher: je eins an den Enden, eins in der Mitte; danach vermögen wir das Kopfgestell zu ergänzen (Fig. 91). Es hatte ein dreitheiliges Backenstück, wie wir es bei assyrischen (vgl. z. B. Fig. 84) aber auch noch bei älteren hellenischen Gespannen (Fig. 83) finden. Dieser Riemen muss natürlich dann als einfaches Genickstück hinter den Ohren über den Kopf weggegangen sein und wird seinen Halt gegen das Abrutschen in einem Kehl- und Nasenriemen gefunden haben (Fig. 75, 83, 84). Aus dem Epos wissen wir, dass auch ein Stirnband (ἄμπυξ) vorhanden war, das der sonstigen Pracht entsprechend bisweilen aus Gold bestand (χρυσάμπυκες ἵπποι Ε 358, 363, 720; Θ 382). Der Vereinigungspunkt der drei Riemen, Stirnband, Genickstück und Kehlriemen, also die Stelle an den Schläfen der Pferde, ist diejenige, die außerdem besonders ein

[1]) Angesichts unserer mykenischen Trense halte ich für sicher, was ich schon immer glaubte, dass die eigenthümlichen punktierten Plättchen, die man häufig an aufgeschirrten, griechischen Wagenpferden an den Maulwinkeln sieht, Leder- oder Metallstücke mit nach innen gekehrten Nägeln sind, entsprechend den vier Nägeln an den Knebeln unseres Gebisses. Pernice hält sie für bloßes Ornament.

Ornament erfordert, da hier Nähte zu verdecken sind; daher hier fast immer ein schließen- oder rosettenförmiger Zierat angebracht ist. So nehmen wir einen solchen auch für die Pferde des Epos an und vermuthen, dass von ihm aus der gefärbte elfenbeinerne Wangenschmuck niederhieng, dessen Gebrauch Δ 141 fg. bezeugt. Wo solcher Schmuck verwendet wurde, wird das übrige Zaumwerk nicht einfach aus Riemen bestanden haben, obwohl dies das gewöhnliche Material war (βόεοι ἱμάντες Ψ 324). Bei vornehmen Herren schimmerten die Zügel (ἡνία σιγαλόεντα Θ 116, 137) von Elfenbeinbesatz (ἡνία λευκ' ἐλέφαντι Ε 583) oder von Goldbeschlag (Ζ 205; ϑ 285).

Wie in Griechenland die menschliche Haartracht im Gange der Jahrhunderte sich änderte, so unterlag auch die Behandlung der Pferdemähne wechselnder Mode. Wir sind heute gewohnt, uns antike Pferde mit kurzgeschorenem Kamme vorzustellen, weil diese Mode seit der classischen Epoche die herrschende war, oder wenigstens infolge des Einflusses, den berühmte Monumente errangen, in der Kunst die herrschende wurde. Aber dieser Gebrauch kam erst um das sechste Jahrhundert auf, ungefähr gleichzeitig mit der kurzen Haartracht der Männer, die, wohl schon in manchen Landschaften länger üblich, wie mir scheint unter den Pisistratiden Hofsitte wurde und sich von da an verallgemeinerte. Vor dieser Zeit ließ man den Pferden die lange Mähne, und Homer weiß es nicht anders, ja er sieht mit gesunder Empfindung in der Langmähnigkeit offenbar eine Schönheit, denn καλλίτριχες ist ihm ein Lieblingslob der Rosse, und die Zierde der fließenden oder flatternden Mähne betont er mehrmals (Θ 42; Ν 24; Ρ 439, 457; Τ 405 fg.; Ψ 284; Ζ 509 fg.; Ψ 367). Fraglich ist, ob die Haare dabei einfach gestrählt niederhiengen, oder bisweilen auch geflochten oder sonstwie geschmückt wurden. Nach dem Wortlaute des Textes würde man nur das erstere annehmen; nach den Monumenten war es die überwiegende Regel, das zweite aber doch nicht ausgeschlossen. Bereits auf der mykenischen Grabstele Fig. 16 meinte ich wenigstens einen geflochtenen Schweif des Pferdes zu erblicken und speciell in der absteigenden mykenischen Epoche, wie sie zunächst durch Vasen des „vierten Stiles“ beleuchtet wird, begegnet öfter das Bild von Pferden, deren Mähne über der ζεύγλη in einzelnen Büscheln, die einigemale mit großen Federn besteckt erscheinen, nicht gerade geschmackvoll aufgeflochten ist (vgl. z. B. Tiryns Taf. XIV, XV*a*, XXI*b*; häufig u. a. auf kyprischen Vasen). Diese Frisur gleicht so sehr derjenigen, die in Ägypten unter den Ramessiden Mode war, dass ich ihre Entlehnung aus dieser Quelle für sehr wahrscheinlich halte. Wie sie sich jedoch in Griechenland örtlich und zeitlich begrenzt, vermag ich noch nicht hinlänglich zu erkennen.

ANHANG

In den Versen

N 703 ἀλλ' ὥς τ' ἐν νειῷ βόε οἴνοπε πηκτὸν ἄροτρον
ἶσον θυμὸν ἔχοντε τιταίνετον· ἀμφὶ δ' ἄρα σφιν
πρυμνοῖσιν κεράεσσι πολὺς ἀνακηκίει ἱδρώς·
τὼ μέν τε ζυγὸν οἶον ἐΰξοον ἀμφὶς ἐέργει
ἱεμένω κατὰ ὦλκα, ταμεῖν ἐπὶ τέλσον ἀρούρης·

commentiert Ameis-Hentze den Vers 705 folgenderweise: „Da die Rinder beim Ziehen den Kopf senken, so sammelt sich der unter dem Joch am Nacken vordringende Schweiß weiter vorne an den Hörnern.“ Eine sonderbare Phantasie! Vielmehr schwitzen natürlich die Rinder an den Wurzeln der Hörner, weil das Joch, das an ihren Stirnen aufliegt, an den Hörnern festgebunden ist. Die Sitte, die pflugziehenden Rinder an der Stirne zu jochen, war schon in Ägypten üblich, wie Fig. 92 lehrt (nach Wilkinson, Manners and customs II 391 n. 465). Dieses Bild kann direct zur Erläuterung der obigen Verse dienen.

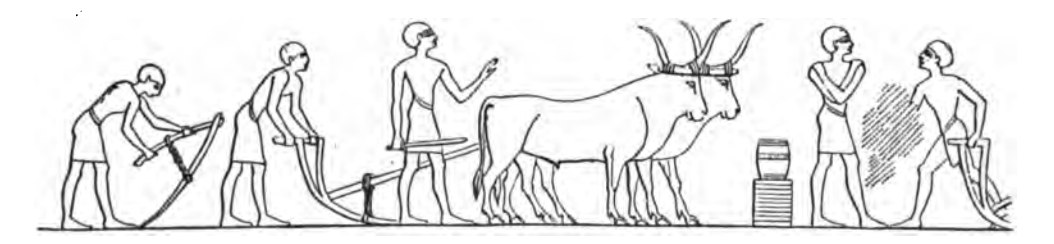


Fig. 92 Ägyptisches Pfluggespann.

VIII. DER ACHILLEUSSCHILD

Aus der Reihe der epischen Schilde habe ich im ersten Capitel den Schild des Achilleus (Σ 476—608) ausgeschieden, um ihm hier an abgesonderter Stelle eingehendere Betrachtung zu widmen, die er in jeder Beziehung verdient. Ich meine, auch ihn müssen wir uns nach mykenischem Typus vorstellen.

Form mykenisch

Zunächst ist allerdings einzuräumen, dass er weder ἀσπὶς ἀμφιβρότη noch πάντοσ' ἐΐση genannt, noch mit einem Thurme verglichen wird; mit einem Worte, dass wir über seine äußere Form direct gar nichts hören. Aber mit poetisch indirecten Mitteln

wird die Phantasie zur Vergegenwärtigung der bestimmten Form genöthigt. Folgende Momente sind dabei zu berücksichtigen.

Noch bevor der Dichter Σ 478—608 die Herstellung der Waffe schildert, erweckt er die Vorstellung, dass sie den mykenischen Typus erhalten werde, erhalten müsse. Zu Anfang des Gesanges Σ 148 fg., als Patroklos' Leiche in Hektors Hände zu fallen droht, und Iris den Achilleus auffordert, sie zu retten, erwidert Achilleus, dass ihm ja Waffen fehlen, und niemandes Rüstung ihm gerecht wäre, außer der Schild des Aias, der ihn indessen im Kampfe selbst verwende:

Σ 192 ἄλλου δ' οὔ τευ οἶδα, τεῦ ἂν κλυτὰ τεύχεα δύω,
εἰ μὴ Αἴαντός γε σάκος Τελαμωνιάδαο.
ἀλλὰ καὶ αὐτὸς ὅ γ', ἔλπομ', ἐνὶ πρώτοισιν ὁμιλεῖ.

Wenn Achilleus allein den ungefügen, großen Thurmschild des Aias sich gerecht findet, dann muss sein verlorener Schild nicht nur, sondern auch der in Aussicht gestellte neue von gleicher Art sein, so gewiss, als man in keiner Gefechtsart die Kampfmittel beliebig wechseln und im Falle des Verlustes nur wieder nach einer Waffe verlangen kann, deren Größe passt, deren Bau man kennt, auf deren Gebrauchsart man eingeübt ist. Zwischen dem leichtbeweglichen Bügelschilde und dem ungeheueren, mykenischen Thurmschilde bestehen aber Unterschiede, die in einer damit vollvertrauten Zeit keine Dichterwillkür überspringen konnte. In der That gibt sich der Schild des Hephaistos auch in der Folge Φ 240 fg., wie ich oben S. 33 hervorhob, klar als ein großer Telamonschild zu erkennen.

Aber den unwahrscheinlichen oder, wie ich glaube, unmöglichen Fall gesetzt, der neue Schild hätte wirklich als Bügelschild verstanden werden sollen, so durfte dann ein Wink über diese von den sonstigen Schilden der Hauptbelden abweichende Form, und durften vor allem die ὄχανα, die für ihn das Charakteristischeste sind, schlechterdings nicht fehlen. Dagegen darf man nicht einwenden, dass ja auch die κανόνες nicht erwähnt sind, denn sie gehören, wie die Bindemittel der einzelnen Schichten oder die sonst nöthigen Nieten und Nägel, zu dem Selbstverständlichen des Handwerks, worauf der Dichter überhaupt nicht eingeht. Dafür erwähnt er ordnungsgemäß den Telamon aus Silber und die Anzahl der Schichten, aus denen der Schild construiert wurde. In letzterer Hinsicht habe ich hier einen Irrthum zu widerrufen, dem ich in der ersten Auflage dieses Buches verfiel, als ich mit der allgemein geltenden Ansicht, die freilich wohl schon im Alterthum die herrschende war, die Stelle

481 πέντε δ' ἄρ' αὐτοῦ ἔσαν σάκεος πτύχες

dahin verstand, dass der Schild aus fünf Metallschichten bestanden hätte. Solcher Auslegung widerspräche direct die Angabe:

479 περὶ δ' ἄντυγα βάλλε φαεινὴν
τρίπλακα μαρμαρέην.

Allerdings wich man diesem Widerspruche scheinbar dadurch aus, dass man der ἄντυξ mit Löschcke, Archäolog. Zeitung 1883 S. 159 die Bedeutung „dreifach geflochtener Rand" zugestand. Aber die Bedeutung Rand hat das Wort von rechtswegen gar nicht: ἄντυξ heißt die Wölbung, die gewölbte Fläche (vgl. o. S. 22 A. 1), und wie Ψ 243 δίπλαξ δημός eine zweifache Fettschichte ist, so ist hier die τρίπλαξ ἄντυξ μαρμαρέη die dreifache bronzene Decke des Schildes, der danach nur drei Metallschichten besaß. Dementsprechend möchte ich die Verse

478 ποίει δὲ πρώτιστα σάκος μέγα τε στιβαρόν τε
πάντοσε δαιδάλλων, περὶ δ' ἄντυγα βάλλε φαεινὴν
τρίπλακα μαρμαρέην, ἐκ δ' ἀργύρεον τελαμῶνα,

nunmehr folgendermaßen übersetzen:

„Zuerst verfertigte er den großen, wuchtigen Schild und bildete ihn nach allen Seiten kunstvoll aus. Über ihn her legte er eine dreifache, strahlend schimmernde Wölbung und führte aus ihm (aus dem Schildinnern heraus) den silbernen Telamon." Das weitere kann nun entweder heißen: „fünf Schichten besaß der Schild selbst", nämlich der Lederschild, also mit dem Metallbeschlag acht Schichten, soviel wie der des Aias Η 246; oder auch „fünf Schichten hatte der Schild im ganzen", außer den drei Bronzedecken noch zwei Lederlagen. Ich würde die erstere Interpretation vorziehen, weil da das Verhältnis zwischen Metall und Leder ein besseres ist.

481 αὐτὰρ ἐν αὐτῷ
ποίει δαίδαλα πολλὰ ἰδυίῃσι πραπίδεσσιν.[1])

Dass der Bildschmuck an die Außenseite des Schildes gesetzt wurde, hatte der Dichter nicht nöthig, speciell zu sagen: niemand konnte das bei einem Telamonschilde anders auffassen; nur ein Bügelschild konnte, wie der der Parthenos, auch inwendig geschmückt sein, da dessen Hohlseite ebenfalls sichtbar war.

[1]) Verhehlen darf ich nicht, dass mir die beiden Verse 481 und 482 mit ihrem schleppenden αὐτοῦ, αὐτάρ, αὐτῷ und der Wiederholung von ποίει und δαίδαλα, welche die Angabe der Schichtenzahl hinterher bringen, nachdem der Schild mit der Befestigung des Telamons bereits fertig ist, recht bedenklich erscheinen. Grundsätzlich habe ich also nichts einzuwenden, wenn jemand aus diesen oder ähnlichen Rücksichten die Verse für späten, im Hinblick auf Γ 270 und vielleicht zugleich mit dieser Stelle, entstandenen Einschub erklären will. Dass dann ein einleitender Hinweis auf den folgenden Bildschmuck fehlte, würde schwerlich Anstoß geben: man vermisst solchen besonderen Hinweis ja auch nicht bei dem Schmucke des Agamemnonschildes Λ 32 fg. Ich meine nur, man sollte, wenn eine Stelle irgend eine Möglichkeit verständiger Erklärung zulässt, wie es hier doch zweifellos der Fall ist, mit dem Stigma der Interpolation vorsichtig sein.

So gibt es also kein äußerliches Moment, das hier für eine andere, als eine mykenische Schildart spräche; Construction, Bewegungsapparat, Schmuckweise, alles entspricht dem Typus. Ob die inneren Umstände damit übereinstimmen, muss eindringendere Erwägung des auf dem Schilde zur Anschauung gebrachten Lebens lehren. Nach meiner Überzeugung passt auch dieser Bildschmuck für einen mykenischen Schild vortrefflich und in jeder Beziehung, technisch, räumlich und inhaltlich.

Technik

Seit die bunten Details, welche Hephaistos je nach der zu erreichenden Farbenstimmung durch geschickte Verwendung von Gold, Silber, Zinn und Kyanos bewirkt, ihre schlagenden Analogien in den bewundernswürdigen Intarsiaarbeiten fanden, wie sie an mykenischen Producten, hauptsächlich den Dolchklingen, zutage getreten sind, ist die früher unbeantwortbare Frage der Technik gelöst. Und zwar werden wir uns die Figuren nicht nur „zum Theil", wie Helbig sagt, in jener Weise gebildet denken, sondern, da der Dichter die Farben zwar nicht überall erwähnt, sie aber anderseits doch nicht nur auf eine oder die andere Scene beschränkt, durchweg und ohne Ausnahme.

Disposition der Bilder

Die räumliche Anordnung der Bilder muss sich von selbst aus zwei Momenten ergeben: äußerlich aus der Anzahl der den Schild verkleidenden Metallschichten, die übereinander liegend, um ein Mittelfeld concentrische Ringe bildeten; innerlich durch den generellen Bezug, in dem die einzelnen Bilder zueinander stehen. Auch in diese Sache, glaube ich, kommt jetzt größere Klarheit.

Vor allem sehe ich mich in der Lage, eine Hypothese aufzugeben, die vielfach Anstoß erregte und mir selbst nicht recht geheuer war: ich kann auf den Sprung verzichten, den ich in der Reihenfolge der Bildfelder mit der Städtedarstellung glaubte machen zu müssen, weil bei der Voraussetzung von fünf Bildreihen der Labyrinthtanz nothwendig einen ganzen Gürtel beanspruchte und es mir undenkbar schien, dass ein Künstler den weitesten Kreis mit einer monotonen Reihe von Figuren füllen, dagegen die belebtesten Scenen in der Mitte des verfügbaren Raumes zusammenpressen werde. Dieser Knoten löst sich nun von selbst, und die Bilder vertheilen sich auf den drei übereinander geschichteten Bronzeflächen einfach folgendermaßen:

a) Die oberste (dritte) ἄντυξ, auf dem ὀμφαλος und um denselben, ein sonst nicht wohl für Bildwerke verwendbarer Platz, enthält die Darstellung der Erde, des Himmels und des Meeres;

b) auf dem Raume der mittleren ἄντυξ zeigt die obere Hälfte die friedliche, die untere die kriegerische Stadt;

c) auf dem unbedeckten Ringe der untersten ἄντυξ (πυμάτη 608 und Z 118, πρώτη Υ 275, die nämlich dem Schilde zunächst aufliegt) erblicken wir oben das

Ackerfeld und die Ernte, unten die Weinlese und die Rinderherde. Wie die beiden Städtebilder miteinander correspondieren, so schließen sich auch diese vier Bilder als vier Jahreszeiten zusammen: die drei ersten charakterisiert durch die jeweils wichtigste Thätigkeit des Landlebens, die vierte als Winter jedem Kenner Griechenlands sofort verständlich durch die Erwähnung des ποταμὸς κελάδων 576, da es hier rauschende Flüsse nur am Ende der herbstlichen Regenzeit gibt.

607 ἐν δ' ἐτίθει ποταμοῖο μέγα σθένος Ὠκεανοῖο
ἄντυγα πὰρ πυμάτην σάκεος πύκα ποιητοῖο.

c') Neben der äußersten (ersten) Antyx her, also noch auf ihr, war der Fluss Okeanos dargestellt; er bildete das abschließende Randornament.

Dazwischen fehlen nun noch zwei Bilder, Schaftrift 587—589 und Labyrinthtanz 590—606. Sie fehlen nicht deshalb, weil ich sie auf dem Schilde nicht „unterzubringen" vermöchte — der Schild, den ich mir hier vorstelle, ist so groß, dass es keine äußere Schwierigkeit bieten würde, noch zwei Bilder der ἄντυξ πυμάτη einzugliedern — sie fallen vielmehr aus dem inneren Grunde fort, weil sie meinem Gefühle nach zu den andern, echten Bildern nicht passen. Die „Schaftrift" ist als Flickerei ohneweiters erkennbar: in jeder der anderen Scenen ist eine geschlossene Handlung dargestellt, die mit einem oder mehreren der übrigen Bilder contrastierend oder ergänzend zusammenklingt. Dieses wäre ein ganz beziehungsloses „Genrebild"; zudem ist eine Schafherde auf dem Schilde schon vorhanden (529) und die Wiederholung müßig. Dass in dem Labyrinthtanze ein jüngerer Zusatz vorliege, ist bekanntlich schon mehrfach ausgesprochen worden, und die Scene danach in den neueren Ausgaben athetiert. Eine sachliche Schwierigkeit hat allerdings Otto Benndorf (Sitzungsber. d. kais. Akad. d. W. in Wien phil.-hist. Cl. Bd. CXXIII Abth. III [1890] S. 47 fg.) durch den Nachweis, dass der 590 genannte χορός als figürliche Darstellung des Labyrinthes zu verstehen sei, endgiltig erledigt. Aber es bleiben der Bedenken noch genug. Die Scene hängt sich geradeso wie die Schaftrift mit dem überflüssigen Hinweise auf den περικλυτὸς ἀμφιγυήεις den echten Stücken an, und die Verbindung erfolgt durch das Hapax ποίκιλλε; ihr fehlt gleichfalls die Entsprechung mit andern Bildern, und auch sie bietet eigentlich nur eine geringe Variation des an seinem Orte sinnvoll eingefügten Themas des Reigentanzes 567—572; sie ist die einzige, die auf Trachtschilderung eingeht, und dieses Costüm ist offenbar ionisch. Derjenige, der die beiden Scenen zufügte — den Labyrinthtanz sicher an der Hand bildlicher Vorlagen — hatte dabei ein Auge auf die missverstandenen πέντε πτύχες in 481 und die danach fabricierten in Υ 270, für die ihm die alten Bilder nicht auszureichen schienen: zwei Schichten mehr, zwei Bilder mehr.

Mykenische Werke belehren uns, dass die Künstler jener Zeit nicht nur reihenweise Aufstellung von Figuren auf gemeinsamer Bodenlinie kannten, sondern durch Über- und Hintereinanderzeichnen der Gegenstände auch eine Art „perspectivischer“ Darstellung zu geben wagten. Es ist die Frage, ob wir solche Anordnung auch für die Bildwerke unseres Schildes annehmen dürfen, oder ob wir uns die einzelnen Figuren, wie auf den früher vielfach zum Vergleiche herangezogenen, phönikischen Silberschalen und den hellenischen Vasen alle auf einer Grundlinie marschierend zu denken haben? Bei den ebenmäßig verlaufenden Ringen eines in Gürtel getheilten Bügelschildes wäre beides gleich gut denkbar; beim mykenischen Schilde spricht die größere Wahrscheinlichkeit wenigstens theilweise für die erstere Annahme. Stellen wir uns einen solchen Schild, mit Metallschichten belegt, vor Augen, so dehnt sich auf seinem gewölbten Körper speciell die Partie um den ὄμφαλος, also die zweite Antyx, offenbar mehr in die Höhe als in die Breite und lässt auf der stark gekrümmten Umfangslinie der dritten (inneren) Antyx reihenweise Aufstellung von Figuren kaum zu, während sie zu „perspectivischer“ Darstellung direct einzuladen scheint. Dagegen bietet der flachere ebenhohe Ring der ersten Antyx derartige Schwierigkeiten nicht mehr. Wenn man will, kann man solche doppelte Darstellungsmanier vielleicht auch in der Beschreibung des Dichters noch finden. Die vier Bilder des Landlebens lassen sich allenfalls als einzelne Gruppen einfach aufreihen, obwohl Wendungen, wie z. B. bei der Kornernte

558 κήρυκες δ' ἀπάνευθεν ὑπὸ δρυῒ δαῖτα πένοντο,

oder bei der Weinlese

564 ἀμφὶ δὲ κυανέην κάπετον, περὶ δ' ἕρκος ἔλασσεν,

sich ohne Zweifel von „perspectivischer“ Darstellung besser verstehen lassen. Von den beiden Städtebildern dagegen fasst der Dichter die Handlungen nicht nur gleich anfangs einheitlich zusammen, auch in der Folge, wo er scenenweise trennen will, fließen ihm die Grenzen ineinander, und die Gliederung missglückt theilweise. Das werden wir noch näher sehen.

Von Interesse wäre zu erwägen, wie sich die Composition der Bildwerke zu den seitlichen Einziehungen des Schildes verhielt. Die Entscheidung hängt davon ab, ob man sich in diesem speciellen Falle die Einziehungen bloß als leise Senkungen, wie an dem mächtigen Schilde auf Fig. 2, oder als tiefe Furchen denkt, wie sie die mykenischen Schilde in der Regel zeigen. Bei der ersteren Annahme brauchten die Senkungen von keinem Einflusse auf die Composition zu sein; anderseits konnten tiefere Furchen entschiedene Vortheile der Gliederung bieten, vor allem die Zweitheilung der Scenen, die sich in der dichterischen Beschreibung ankündigt: friedliche

Stadt — kriegerische Stadt; Frühling, Sommer — Herbst, Winter, ausführlich betonen und damit zu deutlicherem Bewusstsein bringen. Das Bedenken, dass dann der Okeanos, statt in gleichmäßigem Bogen zu verlaufen, beiderseits in einem Winkel einböge, will ich berühren, ohne zu erörtern, wieviel Gewicht ihm zukomme.[1])

Noch eine Frage kann man stellen: ob die Bilder der unteren Schildhälfte aufrecht oder verkehrt standen, d. h. ob die Figuren mit den Füßen nach abwärts oder nach dem Centrum des Schildes gerichtet waren? Bei verzierten Bügelschilden und Schalen ist das letztere Regel. Für ein solches Geräth, das man nicht nur beim Betrachten mühelos um seine Achse drehte, sondern das auch im Gebrauche eigentlich kein Oben und Unten hatte — wie viele Bewegungen, willkürliche und unwillkürliche, machte man mit dem Kreisschilde, durch die seine gewöhnliche Lage vor der Brust geändert wurde — darf man diese centrale Anordnung direct als die stilgerechtere bezeichnen.[2]) Der schwere, mykenische Schild hingegen veränderte seine aufrechte Stellung niemals, und bei ihm war Oben und Unten schon structiv angedeutet. Da lag es also nahe, diese Betonung der Verticalen auch für figürlichen Schmuck festzuhalten, nur die seitlichen Figuren schräg, die unteren mit den Füßen abwärts zu richten. Das gieng umso leichter an, wenn die Furchen beiderseits am Schilde den Bildern ohnedem eine Unterbrechung schufen, aber auch ohne das.

Inhalt der Bilder

Inhaltlich passen die Darstellungen für die mykenische Periode durchaus, sowohl nach dem, was sie vorführen, als nach dem, was sie übergehen.

Was diese Scenen zur Anschauung bringen, ist, wie sonst im Epos, wesentlich das Leben des Adels, neben dem das Volk nur in seiner Knechteseigenschaft Vertretung findet. Vornehme Hochzeit; ein Rechtsstreit, den die allein Spruchberechtigten, die Begüterten, entscheiden; die drei großen, natürlichen Jahresfeste des Grundbesitzes und dessen wertvollster Ertrag, die ansehnliche Herde — anderseits Kampf und Raubzug, die ersehnten Gelegenheiten zur Befriedigung wilder Herrenbegierden: dieses

[1]) Interessant ist, dass A. S. Murray, hist. of greec sculpt. I t. 1 zur Reconstruction zwar einen Bügelschild, aber einen solchen mit seitlichen halbkreisförmigen Ausschnitten, also wenigstens einen Nachkömmling des mykenisch-heroischen Schildes gewählt hat. Als Grund hierfür führt er S. 48 feinsinnig an: „It will be admitted, that the form of shield here adopted has not only the advantage of allowing a distribution of the subjects better calculated to bring out their contrasts, as from peace to war, or from agricultural to pastoral life, but it offers at the same time a series of natural in the place of arbitrary divisions between the various scenes." Er hat ganz recht, dass er die Einschnitte als Vorzug empfindet; die Art freilich, wie er den Okeanos auf den übergreifenden Schildrändern anzubringen genöthigt ist, muss unbefriedigt lassen.

[2]) Ausnahmen kommen aber doch vor, vgl. z. B. den mit Thierfriesen verzierten Bronzeschild aus der Zeusgrotte des Cretischen Ida, Museo ital. di antich. class. t. II Atlas IX.

Gesammtbild entspricht durchaus dem, was wir über das Leben in mykenisch-heroischer Zeit wissen und voraussetzen können.

Nicht anders steht es in Bezug auf jene Scenen, die in dem Bildercyklus zu fehlen scheinen. A. S. Murray hat a. a. O. S. 45 Verwunderung geäußert, dass Cultus und Schiffahrt, die sonst im Epos eine so große Rolle spielen, unvertreten seien. Diese Verwunderung ist berechtigt, ja unabweisbar, wenn man sich den Achilleusschild innerhalb der ionischen Culturwelt entstanden denkt, in einer Epoche, in der Tempel wenn auch nicht der nothwendige, doch der gewöhnliche Schauplatz religiöser Handlung waren, und in der die Griechen bereits begonnen hatten, als Erben der Phöniker sich zu dem auszubilden, was sie während des ganzen Alterthums blieben, zum ersten Seevolk der Erde. Das Fehlen von Tempel und Schiffen in einem Kunstwerke, das das sociale Leben seiner Zeit schildert, kann nur dann nicht auffallen, wenn sie für diese Zeit eben noch nicht charakteristisch sind. Das trifft aber für keine Periode zu, als für die epische. In ihr war das griechische Volk noch keine seefahrende Nation, sondern eine um viele befestigte Burgen und Einzelhöfe gruppierte Gesellschaft sesshafter Bauern.

Die Bewohner Griechenlands und des nördlichen Kleinasiens verfügten über keine schiffbaren Ströme, wie die Mesopotamier und Ägypter, deren Cultur sich mit dem Verkehre ihrer großen Wasserstraßen entwickelte, und bauten ihre Burgen nicht an das Meer, sondern eine Strecke landeinwärts, der Seeräuber wegen; ihren Handel besorgten fremdländische Kauffahrer. Für Seeschlachten fehlten die Voraussetzungen: die Troer besitzen keine Flotte, die Schiffe der Griechen sind nicht mehr als Transportfahrzeuge. Schiffe gehörten also nicht nothwendig zum Zeitbilde.

Bezüglich des Cultus ist mehr zu sagen.

Die epische Epoche kannte noch keine Cultbilder,[1]) wenn sie gleich Tempel bereits zu kennen scheint. Nach meiner Überzeugung zwar sind die Stellen, wo im Epos von

[1]) Näheres hierüber habe ich in meiner Arbeit, „Über vorhellenische Götterculte" mehr angedeutet, als ausgeführt. Meine Bemerkungen daselbst zu Z 87 fg., 297 fg. sind jedoch offenbar missdeutet worden. Man meinte, ich hätte behaupten wollen, diese Scene könne nur von Standpunkte des bildlosen (Thron-) Cultus aufgefasst werden, und noch neuestens versichert mich O. Kern (Strena Helbigiana S. 156), ich thäte dem Dichter und seinen Zuhörern Unrecht, „diese konnten sich ohne allzuviel eigenes Zuthun nach des Dichters Worten die Cultscene und ihren Mittelpunkt, das Sitzbild der Athene in ihrem Tempel, vorstellen." Wo habe ich denn das geleugnet? Selbstverständlich, eine Zeit, die Cultbilder kannte, verstand hier ein Cultbild. Ich versuchte nur zu zeigen, dass die Scene nach ihrer eigenthümlichen Fassung nicht nothwendig so verstanden werden muss („sie ist einer anderen Beleuchtung sehr wohl fähig", waren meine Worte), d. h. dass eine bildlose Zeit sie in ihrer Weise auch verstehen konnte. Und das ist doch nicht zu bestreiten? Verschiedener Ansicht mag man nur darüber sein, ob die Stelle so alt ist, als sie in letzterem Falle sein müsste. Ich

solchen wirklich die Rede ist, sämmtlich junge Zusätze, aber hierauf möchte ich in anderem Zusammenhang eingehen, und so mögen die „homerischen Tempel“ vorläufig auf sich beruhen. Jedesfalls aber darf man nicht vergessen, was längst bemerkt und auch von Helbig S. 419 fg. ausführlich besprochen wurde, dass die Tempel sogar in dem uns vorliegenden Epos eine Ausnahmsrolle spielen. In jener Epoche patriarchalischen Königthums, wo der βασιλεύς, wie in einem der Bilder unseres Schildes, selbst seine Schnitter beaufsichtigte, war auch die göttliche Persönlichkeit der Empfindung noch nicht in die erhabene Ferne gestellt, in die sie die complicierteren Staats- und Lebensverhältnisse der Folgezeit rückten. Der Gott, der oft zugleich im Gentilverbande zu der herrschenden Familie stand, bedurfte für seinen irdischen Aufenthalt kein besonderes Haus. Das Megaron der Königsburg, in dessen Hofe sein Altar stand, war ipso jure auch das seine;[1]) außerhalb desselben hatte er seinen Audienzsaal im Freien aufgeschlagen, in einem dichten Haine, unter einem einzelnen Baume, bei einer schönen Quelle oder Grotte u. s. w., und hier genügte ihm zur Ausstattung seines Heiligthums ein Altar oder Thronsitz. Tempel konnten also nicht zur Signatur weder eines Stadtbildes noch einer Landschaft gehören. Suchen wir aber nur, was wir zu finden erwarten dürfen, so werden wir nicht länger behaupten können, dass der Cultus auf dem Achilleusschilde ganz übergangen sei.

Im Anschlusse an das Erntebild 550—557 schildert der Dichter folgende Darstellung:

558 κήρυκες δ' ἀπάνευθεν ὑπὸ δρυῒ δαῖτα πένοντο,
βοῦν δ' ἱερεύσαντες μέγαν ἄμφεπον· αἱ δὲ γυναῖκες
δεῖπνον ἐρίθοισιν λευκ' ἄλφιτα πολλὰ πάλυνον.

Was fehlt dieser Scene dazu, ein Opfer, also eine Culthandlung, zu sein? Im epischen Sinne gar nichts. Dass der Dichter die Handlung lediglich als Zurüstung eines Mahles für die Schnitter bezeichnet, braucht uns nicht zu verwirren. Das ἱερεύσαντες 559 sagt freilich nicht mehr als wir auch von anderwärts her wissen, dass den ältesten

habe gezeigt, wie sie allenfalls zu retten wäre. Wer vorzieht, sie für späten Einschub zu halten (wie mir F. Studniczka brieflich anrieth), — der findet mich auch auf seiner Seite. Ich kann für die epische Zeit keine Cultbilder zugeben; wie man dieses eine herausbringt, ist mir im Grunde gleichgiltig.

[1]) η 79.
(Ἀθήνη) λίπε δὲ Σχερίην ἐρατεινήν,
ἵκετο δ' ἐς Μαραθῶνα καὶ εὐρυάγυιαν Ἀθήνην,
δῦνε δ' Ἐρεχθῆος πυκινὸν δόμον.
Ich möchte diese Verse nicht mit U. von Wilamowitz, Homerische Untersuchungen 247 fg. für attische Interpolation, sondern für echt und alt halten. Sie unterscheiden sich wesentlich von B 546 fg., deren jüngerer Charakter u. a. daraus erhellt, dass in ihnen der Tempel der Athene genannt wird, worin sie Erechtheus aufgenommen hätte, während ursprünglich das Verhältnis umgekehrt war, die Göttin der Gast des Königs wie in η.

Griechen wie den alten Juden (J. Wellhausen, Prolegomena zur Gesch. Israels 4, 18, 54 fg.) eigentlich jedes Schlachten ein Opfern war; aber hier wird es schon durch die begleitenden Umstände ein solches höherer Art. Nichts ist näherliegend, als dass eine glückliche Ernte mit dem Opfer eines Rindes und der Erstlinge der neu gewonnenen Mehlfrucht gefeiert wird, woran sich natürlich ein allgemeiner Schmaus schließt.[1]) Die Eiche, unter der die κήρυκες schlachten, steht sicherlich nicht beziehungslos in dem Bilde und erinnert wohl nicht zufällig an die Zeus geheiligten Eichen ξ 328; τ 297; E 693; Π 60.

Eine Scene, die mit nicht minderem Rechte den Namen einer Cultscene verdient, finde ich in dem Festtanze 567 fg.:

παρθενικαὶ δὲ καὶ ἠΐθεοι ἀταλὰ φρονέοντες
πλεκτοῖς ἐν ταλάροισι φέρον μελιηδέα καρπόν·
τοῖσιν δ' ἐν μέσσοισι πάις φόρμιγγι λιγείῃ
570 ἱμερόεν κιθάριζε, λίνον δ' ὑπὸ καλὸν ἄειδεν
λεπταλέῃ φωνῇ· τοὶ δὲ ῥήσσοντες ἁμαρτῇ
μολπῇ τ' ἰυγμῷ τε ποσὶ σκαίροντες ἕποντο.

Es handelt sich hier bekanntlich um einen Theil des natursymbolischen Dramas der Linosklage, deren Feier in Griechenland uralt ist.[2])

Allerdings, die landläufige Interpretation hat diesen Charakter völlig verwischt. Indem man, verleitet durch die Thatsache, dass sich das Bild an eine Weinernte anschließt (561—568), sich gewissermaßen aus ihr entwickelt, den Vorsänger „mit gellender Stimme" singen und seine Begleiter „mit Tanz und Gejodel" ihm folgen ließ, hat man aus ihr ein trunkenes Weinlesefest gemacht. Davor hätte aber schon ein äußerlicher Umstand bewahren sollen: nämlich das Musikinstrument, das bei dieser Feier verwendet wird. Für ausgelassene Fröhlichkeit wäre die Flöte, wie 495 und

[1]) Wellhausen a. a. O. S. 71: „Kein Opfer ohne Mahl und auch kein Mahl ohne Opfer (I Reg. 1, 9)." S. 76: „Das Opfer Jahves war ein Mahl der Menschen, bezeichnend für das Fehlen des Gegensatzes von geistlichem Ernst und weltlicher Fröhlichkeit. Es sind irdische Beziehungen, denen dadurch die Weihe gegeben wird; ihnen entsprechen natürliche Anlässe der Feier, wie sie das bunte Leben bietet. Von Jahr zu Jahr kehrte die Obstlese, die Kornernte, die Schafschur wieder und vereinigte die Hausgenossen, vor Jahve zu essen und zu trinken."

[2]) Die Literatur über Linos und Linoslied zusammengefasst von Greve bei Roscher s. v. Er meint Sp. 2061: „Zweifellos war der Charakter des Liedes ein trauernder. Wenn es trotzdem bei fröhlichen Anlässen (wie hier bei der Weinlese) gesungen wurde, so erklärt sich das leicht aus der Vorliebe der Völker für melancholische Weisen selbst bei froher Stimmung." Die frohe Stimmung finde ich nicht. Die Ansicht Welckers, Kl. Schriften I 39, ἰυγμός 572 bedeute „langes Anhalten der von dem Vorsänger in einigen Silben angegebenen Töne", scheint auch mir unzutreffend.

allgemein beim Komos, für ländliches Behagen die Syrinx wie 526 am Platze; die Phorminx aber hat einen feierlichen Charakter. Sie begleitet den gemessenen Chortanz, der immer religiöse Grundlage hat. Die Stimmung, die in unserem Bilde liegt, wird durch folgende Übersetzung zurückgewonnen:

„Zartsinnige Jungfrauen und Jünglinge trugen in geflochtenen Körben die honigsüße Frucht. In ihrer Mitte spielte ein Knabe auf hellklingender Phorminx sehnsuchtsvoll, und sang dazu schön den Linos mit gedämpfter Stimme. Ihn begleiteten die andern, im Takte einfallend, mit Gesang und Gestöhn und indem sie mit den Füßen stampften.“ [1])

Diese Feier ist hier ganz richtig mit der Weinernte verbunden, denn sie fiel in der Peloponnes wie in Kypros und Syrien in den Spätsommer, in die Tage des Hundssternes.

Realität des Schildes

Nach alledem meine ich, dass es sich beim Achilleusschilde weder um freie dichterische Phantasie, noch um ein poetisches Mosaik künstlerischer Eindrücke und Erinnerungen, sondern um eine künstlerische Prunkwaffe handelt, die, so wie sie beschrieben ist, dem Dichter vor Augen war. Diese Überzeugung ist schon öfter ausgesprochen worden, lässt sich aber erst heute zureichend begründen. Die Einwände gegen die Möglichkeit eines solchen Gebildes sind in structiver, ornamentaler und inhaltlicher Beziehung entkräftet, und ein anderer oft gehörter Vorhalt, die Verse 483—586 [608] kennzeichneten sich als Interpolation durch die unverhältnismäßige Breite der Schildbeschreibung gegenüber der kurzen Erwähnung der übrigen Waffenstücke (109 [131] Verse gegen 4), erledigt sich, wie ich hoffe, im Zusammenhange dieser Arbeit von selbst. Der mykenische Schild ist eben nicht eine Waffe, gleichwertig neben und mit den andern, sondern er ist die Schutzwaffe schlechthin. Der Krieger hat außer ihm so gut wie keinen Schutz, also gebürt dem Schilde solche auszeichnende Hervorhebung. Was einer Epoche, die nur den handlichen Bügelschild kennt und ihn als bloße Ergänzung der Vollrüstung mit ehernem Panzer, ehernen

[1]) Hierzu, nicht zum Labyrinthtanze, mit dem sie gar nichts zu thun haben, hätte Hub. Schmidt („Zur kunstgesch. Bedeutung des homer. Schildes“, Satura Viadrina 1896) die Bilder der Dipylonvasen Mon. d. Inst. IX 39, 2 und Tiryns XVI *bc*, XVII *a* S. 107 Fig. 18 vergleichen sollen, wo gemischte oder Frauenchöre singend oder mit Phorminxbegleitung dahinziehen. Ich will nicht sagen, dass diese Scenen, auf die ich anderwärts zurückzukommen hoffe, die Linosklage darstellen, — obgleich das keineswegs ausgeschlossen wäre, und sie auf Grabgefäße sehr wohl passen würde, auch die Zweige in den Händen der Tanzenden sich dabei erklären ließen. Aber jedesfalls sind es Trauerchöre, die einen Theil der Leichenfeier bildeten, wie das Adonisfest selbst nichts anderes ist, als pomphafte Nachahmung einer solchen. In Athen aber fanden die Adonien im Frühjahr, in den Monaten Munychion und Thargelion statt (Plut. Nik. 13, Alkib. 18).

Beinschienen und ehernem Helme führte, als Missverhältnis erscheinen musste, war, solange die mykenische Armatur herrschte, natürlich und selbstverständlich. Eine Zeit, der der Schild so viel galt und gelten musste, wird auch seiner Ausstattung eine auszeichnende Sorgfalt zugewendet haben.[1]) Hier schließt eines ins andere.

verbürgt durch Treue der Beschreibung und ihre Interpretationsfehler

Die Beweisführung O. Benndorfs a. a. O., wobei eine vordem missverstandene Scene des erweiterten Achilleusschildes durch Vergleich eines entsprechenden Bildwerkes sofort einleuchtende Klarheit erhält, scheint mir von typischer Bedeutung auch für die echten Bilder der Schildbeschreibung. Er eröffnet die Aussicht, dass auch andere jetzt noch verworren und dunkel erscheinende Scenen Sinn und Licht empfangen werden, sobald es nur gelingt, sie in die Sprache der zeitgenössischen Kunst zurückzuübersetzen. Denn gerade ihre scheinbare Verworrenheit ist die stärkste Bürgschaft für ihre Realität. Frei Erfundenem ist mit innerer Nothwendigkeit ein gewisses Maß einheitlicher Gestaltung eigen, dem die Phantasie des Genießenden mühelos und ohne Anstand folgt; es verfällt höchstens in den Kraftfehler, sich fühlbar über die Grenzen künstlerischer Darstellbarkeit hinaus zu steigern. Aber gerade in diesem Punkte ist das Gedicht merkwürdig zahm und ohne Flugkraft, die Erzählung gibt nicht mehr, als naturgemäß jede naive Erklärung eines Kunstwerks bieten würde. Sie haftet an dem einzelnen Bilde und unterstützt ihre Glaubwürdigkeit, was bei freien Erfindungen leere Pedanterie wäre, mit Zahlenangaben: Auf der Agora streiten zwei Männer, im Kreise liegen zwei Talente Gold; zwei Führer (Götter) geleiten den Lochos, zwei Späher sehen nach der Herde aus, die zwei Hirten treiben; drei Garbenbinder gehen hinter den Schnittern; vier Hirten mit neun Hunden führen die Rinderherde, die zwei Löwen anfallen. Die Beschreibung geht ohne Bindeglieder, oder nur in Vermittelungen, die von Gezwungenheit nicht frei zu sprechen sind, zu einer folgenden Scene über und verräth innerhalb der Bilder Fehler der Interpretation, die theilweise zu sachlichen Widersprüchen anwachsen.

Hochzeit

Solche irrthümliche Auffassung des Dargestellten hat neuerlich P. Sticotti (Festschrift für O. Benndorf 184) gleich in der ersten der geschilderten Scenen, dem

[1]) Es verdient hier angemerkt zu werden, was schon Welcker, Zeitschrift I 73, 13 nicht entgangen war, dass aus der germanischen Vorzeit, unter deren Rüstungsstücken der Schild dieselbe Rolle spielte, wie bei den griechischen Heroen und aus denselben Gründen, von einem Schilde berichtet wird, den Hakon Jarl von Norwegen dem Einar Skalaglam als Dichterlohn gab: darauf waren Bilder aus den alten Geschichten des Landes gemalt und zwischen den Bildern lagen goldene Spangen und edle Steine. Auch die altgermanischen Schilde deckten den ganzen Leib, sie waren gegen fünf Fuß lang und zwei breit. — Des näheren vgl. K. Weinhold, „Altnordisches Leben" 207 fg.

Auch das altitalische Scutum hatte ähnliche Größe; doch lasse ich diese Dinge, die eigene Untersuchungen fordern, absichtlich hier bei Seite.

Hochzeitsfeste, aufgezeigt. Hier handelt es sich allerdings nur um einen Nebenzug des Bildes, der in dessen inneres Gefüge nicht eingreift; dennoch trägt auch dieses geringere Versehen bei, das eben Gesagte zu bestätigen.

491—496 sehen wir eine Hochzeit („die Plurale γάμοι εἰλαπιναί τε bezeichnen natürlich nur die Gattung"), zusammengefasst in ihren verschiedenen Momenten, deren einzelne sich auch auf späteren Vasengemälden finden. Der dem Opfer folgende Schmaus bildet den Ausgangspunkt: „dann kommt, als der eigentliche Vorwurf des Bildes, das feierliche Geleite der Braut . . . und nun erwarten wir das Ziel des Zuges, d. h. nach Analogie anderer Darstellungen, die am Prothyron auf dessen Ankunft harrenden Eltern und Verwandten zu erblicken. Hier erwähnt der Dichter ἐπὶ προθύροισι bewundernd zusehende Frauen; man wird in diesen ohneweiters jene erkennen dürfen. Dafür spricht schon der Umstand, dass sie am Schlusse genannt werden, wo wir jene suchen." Das ist ebenso einfach als unwidersprechlich.

Gerichts-scene

Ernstere Schwierigkeiten dieser Art stecken in der Gerichtsscene 497—508. Meine Bemerkungen über diese Scene sind von verschiedenen Seiten scharf, aber mehr scharf als gründlich, angegriffen worden. Bei eingehendster Erwägung vermag ich meinen Standpunkt in der Hauptsache nicht zu ändern. Ich muss meine damalige Fassung noch einmal hersetzen.

„Hier streiten zwei Männer vor versammeltem Gerichte um Zahlung von Wergeld für einen Erschlagenen. Man sah also in dem Bilde den Ring der Richter, Zeugen u. s. w., darinnen die beiden Streitenden, wahrscheinlich den Todten und zwei Barren Gold. Wenn das dargestellt war, so sollte man das Gold für das Wergeld halten, um das es sich handelt. Das erklärt aber der Dichter für den Richter bestimmt, der die beste Entscheidung findet. Er bringt es also ganz außer Bezug mit der eigentlichen Sache, interpretiert augenscheinlich gegen den natürlichen Sinn der künstlerischen Darstellung. Dies sicherlich nach seinem Rechte, aber mit einem Widerspruche, der die Existenz des Bildwerkes bestätigt; denn das Wergeld kann nicht zugleich Richterlohn sein."

Dazu bemerkt A. Scheindler (Zeitschr. für die österr. Gymnasien 1895 S. 413): „Hiergegen ist mehreres einzuwenden: 1. ist vom Todten im Gedichte nichts erwähnt; 2. ist das Wergeld thatsächlich vom Dichter erwähnt, 499 heißt es:

ὁ μὲν (der Mörder) εὔχετο πάντ' ἀποδοῦναι,
δήμῳ πιφαύσκων, ὁ δ' (der Verwandte des Todten [1])
ἀναίνετο μηδὲν ἑλέσθαι.

[1]) Diese Bezeichnung ist in jeder Hinsicht verfehlt (s. unten).

Der Mörder zeigt also dem Volke, etwa in einem Sacke oder Beutel, das Wergeld. Es können somit die zwei Goldbarren nicht auch noch Wergeld sein." Mit dieser neuen Auslegung von πιφαύσκων wäre das Wergeld freilich da; aber ich möchte die Berechtigung dieser Auslegung erst von anderwärts her erbracht sehen. Soweit meine Kenntnis reicht, muss πιφαύσκω, wenn es heißen soll, eine Sache gegenständlich zeigen, nothwendig das betreffende Object bei sich haben, sonst heißt es „deutlich machen" (mit Worten) (K 478) „ein Zeichen geben" (K 502) erzählen, versichern, erklären (μ 165 u. ö.). Dass es hier nicht mehr bedeutet, macht das εὔχετο des Mörders, das ἀναίνετο seines Gegners und das Bemühen beider um Zeugenschaft für ihre Aussage noch besonders offenbar.

Auch E. Maaß (Deutsche Literaturzeitung 1895 n. 51 Sp. 1618) behandelt mich, wie wenn ich in die einfachste Sache absichtlich Schwierigkeiten brächte. „Wo in aller Welt", sagt er, „steht etwas vom Richterlohn zu lesen? Die beiden Goldbarren, heißt es, sollen demjenigen gegeben werden, ὃς μετὰ τοῖσι δίκην ἰθύντατα εἴποι, d. h. welcher seine Sache, welcher seine Vertheidigung unter ihnen am besten führen würde, nicht welcher den besten Wahrspruch aussprechen würde. Soll man Reichel wirklich Beispiele für causam dicere im Sinne von seine Processache vertreten anführen?"

Bekanntlich war nicht ich es, der die von mir angenommene Interpretation von 507 erfand. Meines Wissens hat sie mehrere und gewichtige Autoritäten für sich; ich hätte also höchstens mit ihnen geirrt. Diese aber wussten, da er es schon mir nicht zutraut, gewiss so gut wie Maaß, was δίκην εἰπεῖν heißen kann. Wenn sie die angezogene Deutung wählten, so werden sich der von Heyne begründeten, die Maaß beliebt, wohl philologische Schwierigkeiten entgegenstellen — und so scheint es auch mir. Gesetzt jedoch, das wäre nicht der Fall und die Stelle könnte interpretiert werden: die zwei Talente sind für diejenige Partei bestimmt, die (nicht unter, sondern coram) vor ihnen (den Geronten, nur auf diese kann sich τοῖσι beziehen) ihre Sache am besten vertritt — dann vermisse ich von Maaß eine Erklärung, was die beiden Talente nun eigentlich vorstellen? Das Wergeld wären sie natürlich auch dann nicht. Wenn sie nicht das Honorar für den das Recht weisenden Geronten sein sollen, könnte man sie nur entweder als eine Art Staatsprämie für die Ermittelung der Wahrheit betrachten, oder als deponiertes Bußgeld der Parteien: A und B hätten jeder ein Talent hinterlegt; der Gewinnende erhielte sein Talent zurück und das des andern als Buße dazu. Mit keiner dieser Auffassungen würde aber an meiner Darlegung im wesentlichen etwas geändert. Ich wiederhole diese nun in der nöthigen Erweiterung.[1])

[1]) Hub. Schmidt a. a. O. S. 9 belehrt mich folgendermaßen: „Von einer Alternative Wergeld

Der Dichter sagt, man sah auf dem Schilde innerhalb des Ringes der Agora zwei Männer, die um das Wergeld eines Erschlagenen stritten. Das vermag die Kunst nur so anschaulich zu machen, dass sie Folgendes darstellt: 1. Die Agora mit ihrer Besatzung; 2. die Streitenden; 3. zwischen ihnen den Todten und 4. das Wergeld. Mehr kann der bildende Künstler nicht zeigen und weniger auch nicht, wenn die Scene präcis in diesem Sinne verständlich sein soll. Nach des Dichters Worten darf ich annehmen, dass alle diese Einzelheiten in dem Bilde da waren oder, was auf dasselbe hinauskommt, als vorhanden vorausgesetzt sind. Er nennt die Agora, die Streitenden, den Todten und das Wergeld. Macht nun der Dichter die beiden vorhandenen Goldbarren zu dem stipulierten Bußgelde oder zum Gerontenlohne, so ist das Wergeld überhaupt im Bilde nicht mehr gegenwärtig. „Damit aber“, habe ich gesagt, „bringt er das Gold außer Bezug mit der eigentlichen Sache, interpretiert also augenscheinlich gegen den natürlichen Sinn der künstlerischen Darstellung.“ Und wenn der Künstler des Dichters Auslegung mit angehört und ihm gesagt hätte „du erklärst das Bild ganz, wie ich es meinte“, so wäre die Interpretation zwar im Sinne dieses Künstlers richtig, im Sinne der Kunst aber wäre sie dennoch falsch. Ja sogar, wenn der Dichter die Scene von Anfang bis Schluss völlig frei erfunden hätte, so wäre sie — da er sich doch immer wenigstens den Anschein gäbe, ein vorhandenes Kunstwerk zu beschreiben — methodisch falsch erfunden. Deutlicher kann ich mich nicht ausdrücken.

Die richtige Interpretation würde nach dem in dem Bilde als gegeben Vorausgesetzten sein, die Parteien stritten darüber, ob das auf der Richtstätte deponierte Wehrgeld für den Todten ausreichend sei oder nicht. Dieser Todte könnte in Anbetracht des verhältnismäßig geringen Wertes, den zwei Goldtalente in epischer Zeit hatten, natürlich nur ein Leibeigener sein.[1])

Kriegsscenen

Noch verwickelter liegt die Sache bei den Scenen um die im Kriege befindliche Stadt 509—540.

oder Richterlohn kann gar keine Rede sein, da δίκην εἰπεῖν nicht heißen kann „Recht sprechen“, sondern causam dicere, seine Sache vor Gericht führen, d. h. sich vertheidigen.“ Dazu citiert er Maaß und ist fertig. Ich mit ihm auch.

[1]) Ψ 269 bilden zwei Talente erst den vorletzten Kampfpreis: eine geschulte Sclavin, eine tragende Stute, sogar ein schöner Kupferkessel repräsentieren höhere Werte. Nach δ 526 versprach Aigisthos einem Knechte, der Agamemnons Ankunft erspähen und ihm melden sollte, zwei Talente Lohn. Als Odysseus noch unerkannt bei Alkinoos weilt, befiehlt dieser ϑ 392, dass ihm jeder der zwölf Fürsten des Landes einen Pharos, einen Chiton und ein Talent Gold zur Reiseausstattung reiche. Das Ehrengeschenk von Fürsten für ihresgleichen sind stets sieben bis zehn Talente, immer als Zugabe zu andern Geschenken (vgl. I 122, 264 fg; T 243; Ω 229 fg.; δ 129; ι 202; ω 274 fg.).

Der Dichter hat ein geschlossenes Bild vor Augen, dessen Einheitlichkeit er mit dem ersten Accorde betont. Darauf aber zerlegt er es, übersichtlicher Beschreibung zu Liebe, in drei Einzelscenen:

a) die bedrängte Stadt,
b) den Lochos mit dem Viehraube,
c) die Schlacht,

und sucht dieselben dann wieder innerlich und nach außen zu verknüpfen. Man kann nicht sagen, dass diese Operation vollkommen gelungen sei, aber ich möchte meinen, finden ließe sich der Faden immerhin. Denn die Verwirrung, die jetzt in dem Bilde zu herrschen scheint, dürfte nicht sowohl auf Rechnung des Dichters, als auf die seiner Ausleger kommen.

„Die andere Stadt umschlossen zwei Heere, in Waffen glänzend.“ Hiermit sollen nach der gemeinen Auslegung zwei Belagerungsheere gemeint sein, die über ihre Absicht bezüglich der zu erobernden Stadt in Zwiespalt wären und diesen durch einen Kriegsrath auszugleichen suchten, weil man eine Rathssitzung für 531 fg. nothwendig braucht. (Friederichs, „Die philostrat. Bilder“ 223—225; ihm scheinbar widersprechend, aber im Grunde ganz einverstanden Helbig 409.) Man hat also, als man die δύω στρατοί zu Belagerern machte und das mit einem phönikischen Schalenrelief illustrierte (Murray a. a. O. 49), übersehen, dass sonach in der Scene zwar Belagerer, aber keine Belagerten waren: denn auf den Mauern, sagt der Dichter, befanden sich nur Weiber, Kinder und Greise. Eine Festung ohne Vertheidiger und davor zwei Heere in Rathssitzung wäre eine idyllische Belagerung. Den richtigen Sachverhalt scheint mir Brunn, „Kunst bei Homer“ 10 zu wahren, indem er die Verse 509—513 so interpretiert: „Ich fasse ἀμφί als allgemeine Ortsbezeichnung: in der Umgebung der Stadt. Die Verse selbst enthalten nur die motivierende Einleitung zur Schilderung des Dargestellten; die einen, d. h. die Belagerer, verlangen Theilung des Besitzes, widrigenfalls sie mit Zerstörung drohen; die andern, οἱ δέ, die Belagerten, gehen auf die Vorschläge nicht ein, sondern rüsten sich zur Gegenwehr.“[1]) Genauer denke ich mir die Situation so: der Dichter sieht eine hügelige Landschaft, die von einem Flusse durchströmt wird (521, 533). Auf einem der Hügel erhebt sich, jammernde Gestalten

[1]) Alle Schwierigkeiten dieser Beschreibung löst Hub. Schmidt a. a. O. 10 „auf einfachste Weise“ in sieben Sätzen: Zwischen beiden Parteien finden erfolglos Berathungen statt; die Belagerer wollen die Stadt zerstören, die Belagerten den Besitz theilen. Mit οἱ δ' οὔπω πείθοντο „können naturgemäß“ nur die Belagerer gemeint sein, diese liegen im Hinterhalt. Die Viehherde ist „ganz klar“ die der Städter; diese hatten nach der erfolglosen Berathung Ruhe gehalten, εἰράων προπάροιθε καθήμενοι. Beim Geräusch des Überfalls eilen ihre Krieger herbei, „natürlich“ besteigen sie gleich die ἵπποι. „Somit fallen die Hauptstützen der Argumentation Reichels.“ — Dieselben οἱ δέ, die

von Weibern, Kindern und Greisen einschließend, eine Burg. Gegen diese sind zwei Heere mit ihren Blicken gerichtet; eines links, kampffertig anrückend, eines rechts, im Gefechte mit den Räubern der Herde. Nun schneidet der Dichter die Stadt mit dem linken Heere als erste Scene ab und sucht den Übergang zur zweiten, dem Viehraube, durch das in das Bild hineingedichtete Motiv, dass die Belagerten einen Hinterhalt gelegt hätten (λόχῳ δ' ὑπεθωρήσσοντο 513), um sich mittels der daherziehenden Herde zu verproviantieren. Solche Vorstellung war allein möglich, wenn die Krieger des Lochosbildes der Burg den Rücken zuwandten; dann konnte man annehmen, sie kämen aus ihr. Wem die Herde gehöre, sagt der Dichter direct nicht; indem die modernen Erklärer sie den Belagerern zutheilen, bringen sie die zweite Verwirrung in die Sache. Ohne diese verläuft dieselbe bis jetzt klar.

Heerführer verkannt

Aber einen Irrthum, glaube ich, begeht der Dichter, da er Ares und Athene vor dem Lochos hergehen lässt (516—519). Diese beiden Hauptfeinde einträchtig auf Seite einer Partei zu sehen, muss auffallen; mehr noch, dass ein Hinterhalt, der einen Viehraub bezweckt, ein so starkes göttliches Geleite erhalten soll, das noch überdies augenscheinlich nutzlos ist. In K ist Athene wirklich schützend gegenwärtig; sie verhindert, dass Diomedes und Odysseus bei ihrem Wagestücke überrascht werden. Hier aber gelingt der Raub gar nicht; die Feinde merken ihn rechtzeitig (530), stürmen heran und nun, wo sie am nöthigsten wären, in der sich entwickelnden Schlacht, ist von Göttern nicht mehr die Rede. Ich glaube, der Dichter wird sich in den beiden Gestalten versehen haben; es waren vielmehr Heerführer, vor den andern Kriegern ausgezeichnet ὥς τε θεώ περ durch Größe und durch goldene Rüstung.[1]) Es wird in diesen Bildern so wenig Götter gegeben haben, als wir deren sonst auf mykenischen

nicht gehorchen, sondern in Hinterhalt ziehen, werden gleich darauf zur Stadt in engste Beziehung gesetzt: 514

τεῖχος μέν ῥ' ἄλοχοί τε φίλαι καὶ νήπια τέκνα
ῥύατ' ἐφεσταότες, μετὰ δ' ἀνέρες, οὓς ἔχε γῆρας·
οἱ δ' ἴσαν·

nämlich die männliche Besatzung, die Belagerten.

Übrigens eine komische Supposition, dass Bewohner einer intacten Festung bereit wären, ohne Schwertstreich die Hälfte aller ihrer Besitzthümer auszuliefern, und die Belagerer so boshaft sein sollten, lieber alles ruinieren zu wollen! Und wenn die Belagerten ohnedem auf ihr halbes Eigenthum verzichten, warum werden sie denn plötzlich so hitzig, als ihnen eine Herde weggenommen wird? Sonderbar einfach!

[1]) Hierzu Hub. Schmidt l. c. 9: „Kann man einem noch so ungeschickten Künstler überhaupt zutrauen, dass er in einer Reihencomposition eines ganzen Streifens zwei Figuren durch ihre Größe vor allen übrigen auszeichnen wird? Die Erwähnung solcher Figuren scheint mir im Gegentheil dafür zu sprechen, dass sie der dichterischen Phantasie entsprungen sind; dann verfehlen sie auch nicht ihre Wirkung; im Bilde wirken sie lächerlich."

Archäologisch besser unterrichtete Leser wissen, dass sie solche „Lächerlichkeit" sogar einem Klitias zutrauen dürfen, der im Theseus-

Kampfdarstellungen treffen oder auf dem Peplos, den Helena mit Kämpfen der Troer und Griechen bestickt. Dagegen sind die Dämonen Eris, Kydoimos und Ker an ihrer Stelle (535) vielleicht echt und gut, obgleich wir oder gerade weil wir aus unserem beträchtlich jüngeren Vorrathe von Bildwerken sichere Kunsttypen für sie nicht kennen. Unter den mykenischen Funden sind mischgestaltige Wesen, die nur Dämonen sein können, obgleich für uns namenlos, keineswegs selten.

Nun aber die schwierigste Frage: wer sind die Feinde, die sich den Viehräubern entgegenwerfen, also deren Gegner in dem Schlachtbilde der dritten Scene? Nach der allgemeinen Ansicht die Belagerer der ersten Scene, deshalb hat man ja da den Kriegsrath construiert. Das wäre allenfalls denkbar, wenn das Bild der kriegerischen Stadt einen ganzen Kreisring füllte. Aber es kehrt nicht in sich selbst zurück, sondern schließt an das der friedlichen Stadt an und mit dieser verknüpft es der Dichter. Die εἰράων προπάροιθε καθήμενοι, die vor dem Versammlungsplatze Sitzenden, sind die bei der Gerichtssitzung auf der Agora Vereinigten (497 fg.). Die Herde dieser friedlichen Nachbarstadt, aus deren Richtung sie kommt, ist es nach des Dichters Meinung, die durch den Lochos überfallen wurde und zu deren Schutze die aus ihren Geschäften aufgeschreckten Bürger herbeieilen.

Die Möglichkeit und das Recht, die beiden Bilder der mittleren (zweiten) Antyx so ineinander zu weben, wird man dem Dichter zugestehen müssen; jedesfalls hat er seinen Grundgedanken

τὴν δ' ἑτέρην πόλιν ἀμφὶ δύω στρατοὶ εἵατο λαῶν

durchgeführt: die Stadt wird wirklich von zwei Heeren umschlossen. Auf ein anderes Gebiet gehört die Frage, ob seine Auslegung auch die Absicht des Künstlers traf? Nach Sticottis Darlegung hat er bereits in der Hochzeitsdarstellung geirrt, nach meiner Meinung die Gerichtsscene missdeutet, das Ernteopfer 558—560 verflaut, in dem vorliegenden Bilde die Heerführer verkannt — ich traue ihm zu, dass er auch die Gesammtauffassung des Kriegsbildes verfehlte.

Überlege ich, was aus der Beschreibung mit den meisten und schärfsten Einzelzügen hervortritt, so ist der Mittelpunkt der Handlung nicht, wie mich der Dichter glauben machen möchte, die Stadt, die vielmehr ganz passiv in der Ferne bleibt, sondern es ist zweifellos der Überfall der Herde. Ein feindlicher Heerhaufen, aus fremder Landschaft oder vom Meere kommend, hat im Rücken einer Stadt, von zwei

Ariadnestreifen den Chorführer Theseus fast um Kopflänge alle Gefährten überragen lässt. Hierbei darf wohl daran erinnert werden, dass P. Weizsäcker (Rhein. Museum 1878 S. 381) den schwimmenden Mann auf derselben Darstellung u. a. „seiner bedeutenden Größe wegen“ für einen Gott (Dionysos) erklären wollte.

Helden geführt, durch zwei Späher gedeckt, der Herde dieser Stadt aufgelauert, als sie auf dem Heimwege von der Weide bei der Tränke anhält, und sie räuberisch überfallen; die Städter haben den Angriff gemerkt, sind aus den Thoren zu Wagen vorgebrochen, und nun hat sich im offenen Gelände die Schlacht entwickelt, deren Verlauf die nicht waffenfähigen Bürger von der Mauer aus ängstlich verfolgen. Das war der allgemeine Vorwurf des Bildes. Diese ganze Folge vermochte der Künstler natürlich nicht zur Darstellung zu bringen; wir können aber den Moment, den er herausgriff, noch näher präcisieren. Dieser Moment ist der Höhepunkt der Schlacht, die weder nach der einen, noch nach der andern Seite eine Entscheidung verräth. Rückwärts deutend hatte der Künstler die beiden Späher noch auf ihrem Posten ἀπάνευθε gelassen, einen Theil der Feinde aus dem Hinterhalt der Berge zum Flusse niedersteigend, einen andern unter der Herde wüthend gezeigt. Das ist ein durchaus malerisch empfundenes Bild. Alles übrige hat der Dichter nach dem Rechte seiner Kunst hinzu erfunden. Nicht mit Recht, sondern in falscher Interpretation, hat er die Stadt selbst in Bedrängnis geschildert. Die Belagerung oder gar Erstürmung einer Burg hätte dichterischer Beschreibung eine Fülle dankbarer Motive geboten; davon schweigt er, davon war nichts dargestellt.

Mykenischer Silberbecher

Unter den mykenischen Funden hat sich der Rest eines Kunstwerkes erhalten, das seit seiner Entdeckung mit dem eben besprochenen Bilde des Achilleusschildes verglichen wurde und vielleicht noch genauer zu ihm stimmen würde, wenn mehr davon erhalten wäre. Ich danke es einer feinen Beobachtung E. Gilliérons, dass ich das Vorhandene nun besser zu deuten vermag, als es bisher gelungen war.

Der berühmte Silberbecher Fig. 17 zeigt auf einem Hügel in gebirgiger Landschaft eine Burg mit verschlossenem Thore, auf deren Zinnen jammernde Gestalten (die nicht nur Frauen zu sein scheinen) versammelt sind. Aber die Burg steht im Hintergrunde, sie selbst ist nicht bedrängt. Im Gelände vor ihr marschieren Krieger schleudernd und bogenschießend, eine weitere Schar wird von zwei beschildeten Helden herabgeführt. Alle wenden sich nach links, gegen die mit Ölbäumen bestandene Niederung, wo also die Gegner zu suchen sein müssen. Worum gestritten wird, lässt sich natürlich nicht mehr sagen, wir erkennen nur noch aus einem von mir hinzugefundenen Bruchstücke *c*, dass unter den Kämpfern auch Kriegswagen waren. Auf dem großen Fragmente *a* ist aber noch etwas besonderes zu sehen. Zu den Füßen der Marschierenden verläuft von rechts nach links in unregelmäßigen Krümmungen eine scharf ausgeprägte Linie. Unter ihr wird der Oberkörper eines behelmten Kriegers sichtbar, der sich mit einem stabartigen Instrumente schräg nach rechts lehnt; links von ihm, niedriger, vier weitere Helme. Die Linie ist das Ufer des Meeres, der

behelmte Krieger stemmt ein Steuerruder nach rückwärts, in seinem Boote sitzen vier Mannen. Es ist also eine Feindesschar übers Meer gekommen und in der Nähe der Burg ins Land gebrochen, um Strandraub zu üben. Die Städter haben sie entdeckt und ziehen ihnen entgegen, im Gesichtskreise der geängstigten waffenunfähigen Bürger wird die Schlacht geschlagen.

Dieses Bild hat man bis heute als Belagerung einer Burg gedeutet und damit den gleichen Fehler begangen, dem der Dichter beim Achilleusschilde verfiel.

Einwand gegen die Realität

Mit der neuen Erklärung des Schildes, die ich im vorgehenden geboten, wird, wie ich hoffe, ein Einwand Helbigs 405 fg. gegen die Realität dieses Schildes von selbst hinfällig. Er meint, es hieße von Zuhörern zu viel verlangen, wenn man ihnen zumuthete, sie sollten nach dem Vortrage die Construction der einzelnen „Gürtel" sich vergegenwärtigen und sich auf diese die geschilderten Bilder methodisch vertheilt denken. Ich meine, diese „Arbeit" übersteigt nicht die Capacität eines mäßig veranlagten Gehirns.

Der Dichter sagt zuerst, der Schild hatte eine dreifache Metalldecke; dann, er war mit Bildern geschmückt — natürlich auf den drei Schichten, schloss jeder Hörer, schon nach Analogie mit andern derartigen Werken, die er kannte. Darauf wird ein Bild beschrieben, erste Antyx; darauf ein Doppelbild, die zwei Städte zusammengefasst, wenn auch in der Beschreibung wieder getrennt, zweite Antyx; darauf vier einzelne Bilder ohne weitere Bemerkung, zum Schluss aber der Okeanos neben der äußersten Antyx her. Die äußerste ist die dritte, also müssen die vier vorher genannten Bilder auf der dritten Antyx stehen. Ich glaube nicht, dass der Dichter auf Zuhörer reflectierte, die nicht bis drei zählen konnten. Späteres Publicum, das sich „fünf Gürtel" vorsetzen ließ, gehörte zu der angenehmen Sorte, welcher das Bedürfnis nach klarer Einsicht durch den Respect vor „Homer" ersetzt wurde — deren es natürlich nur im Alterthum gab.

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

AUSFÜHRLICHER BEHANDELTE HOMERSTELLEN

ERLÄUTERTE TERMINI UND EPITHETA

This book is a preservation photocopy.
It was produced on Hammermill Laser Print natural white,
a 60 # book weight acid-free archival paper
which meets the requirements of
ANSI/NISO Z39.48-1992 (permanence of paper)

Preservation photocopying and binding
by
Acme Bookbinding
Charlestown, Massachusetts
1996



